Die Religion

in der Zeit und in der Ewigkeit,

oder

Einführung

in die Begründung und das Verſtändniß des Chriſtenthums

nach der „katholiſchen Religionslehre“.

Von

Dr. Gaume,

apoſt. Protonotar.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt

von

L. Haug.

Jesus Christus heri et hodie, ipse et in secula. Hebr. XIII, 8.

Jeſus Chriſtus, geſtern und heute und in alle Ewigkeit derſelbe.

Deus charitas est. I. Joh. IV, 8.

Gott iſt die Liebe.

Regensburg, 1856.

Verlag von G. Joſeph Manz.

Bibliothèque Saint Libère

http://www.liberius.net

© Bibliothèque Saint Libère 2009.
Free to reproduce for any non-profit purpose.

Vorrede.

Die Religion iſt das erſte Bedürfniß des Menſchen, ſie kennen zu lernen iſt ſeine erſte Pflicht.

Weſen eines Tages . . ., geſtern war ich noch nicht, morgen werde ich nicht mehr ſein.... Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin gehe ich? Was habe ich auf der ſchnellen Reiſe von der Wiege bis zum Grabe zu thun?

Fundamentalfragen, ſtets alt und ſtets neu! Für jeden Menſchen, der in dieſe Welt kommt, ſind ſie nicht allein die erſten, die er ſich löſen muß, ſondern ſie ſind auch die wichtigſten. Keine Antwort darauf ſuchen, iſt Blödſinn, keine finden, unſägliche Qual.

Wen aber ſoll man darum fragen? Niemand kann ſie geben, als nur derjenige, der den Menſchen erſchaffen hat, und der darum die Geheimniſſe des Lebens und des Todes kennt. Er hat durch die Religion geantwortet. Daher kommt es, daß die Religion ſeit dem Urſprung der Welt bei allen Völkern das Erſte iſt, was man die Kinder lehrt.

Leider trifft man aber heutzutage nicht selten in allen Ständen Leute, die diesen Unterricht nur in sehr unvollständiger Weise genossen haben.

Manche haben den Wunsch, sich zu unterrichten, sie haben den guten Willen dazu, aber sie finden keine Zeit dafür und die dickleibigen Bücher schrecken ab.

Andere haben Zeit und guten Willen, aber sie wissen nicht, wie sie studieren sollen.

Endlich drücken sehr viele christliche Eltern und Lehrer, Religionslehrer an Erziehungsanstalten für die Jugend und eifrige Beichtväter ihr Bedauern darüber aus, daß sie nicht wissen, welche Lektüre sie denen anempfehlen sollen, die sie in der Religion zu unterrichten haben. Der einfache Katechismus scheint ungenügend; die Erklärungen der Evangelien, die philosophischen Apologien und andere sonst ausgezeichnete Bücher würden entweder nicht gelesen oder nicht verstanden werden.

Der Zweck dieser „Einführung" geht nun dahin, für diejenigen, denen freie Zeit zur Verfügung steht, einen Uebergang vom Katechismus zu den gelehrten Werken zu bilden, auf wenigen Blättern einen allgemein gehaltenen Entwurf der Religion zu geben, der in historischer Auseinandersetzung derselben die Hauptpunkte hervorhebt und alle Theile nach dem Verhältnisse ihrer gegenseitigen Unterordnung aufführt, so daß das Studium nicht allein sicheren Erfolg hat, sondern auch leicht und Allen nützlich ist.

Diese „Einführung" ist aus einem großen Werke[1]), womit sie in der innern Anordnung ganz übereinstimmt, ausgezogen und führt zu einer gründlichen Kenntniß der Religion in ihrem großartigen Ganzen, d. h. vom Ursprung der Welt an bis auf unsere Tage, in ihrer Geschichte, in ihrem Dogma, in ihrer Sittenlehre, in ihrem Kult, in ihrem Buchstaben und in ihrem Geist, in ihren Beziehungen zum einzelnen Menschen und zu der Gesellschaft, zu den Wissenschaften und zur ganzen Menschheit, diesseits und jenseits des Grabes.

Besonders zwei Klassen von Personen möchten wir dieses anspruchslose Werk anbieten.

Zunächst euch Jünglingen, unsern Freunden und Brüdern, der Hoffnung der Zukunft. Ihr seid, wie wir, traurige Kinder eines Jahrhunderts des Zweifels und der Angst, und suchet mühsam die Wahrheit, dieses Gut der Seele, für das ihr geschaffen seid. Aber, ach! Sophisten haben sich eingestellt, die euch entweder unverständliche Abstraktionen, oder Systeme ohne Abschluß, oder gefährliche Utopien als Nahrung boten. Was sie nicht geben konnten, was sie niemals werden geben können, das haben wir versucht, euch darzureichen.

Unter einem bescheidenen Titel verbirgt sich hier die interessanteste Geschichte, die euch je in euern Muße-

---

1) Beharrlichkeitskatechismus oder katholische Religionslehre, 8 Bde.

ſtunden erfreut hat, die ſchönſte Philoſophie, die ihr je ſtudiert habt, und — wir dürfen wohl ſagen — die erhabenſte Epopöe, deren Lektüre je euer Herz ſchneller klopfen machte.

Unter den auf dem Lebenswege mehr Vorgerückten finden ſich Viele, die nur in ganz unbeſtimmter Weiſe vom Chriſtenthum ſprechen hörten und deren ganze Religionskenntniß ſich auf verſchwommene Ideen und unvollſtändige Begriffe beſchränkt. Einige, die noch unglücklicher ſind, kennen die Religion gar faſt nur aus den Verläumdungen und den Vorurtheilen, dem traurigen Erbtheil der vorigen Jahrhunderte oder der bittern Frucht ihrer litterariſchen und wiſſenſchaftlichen Erziehung. Gleichwohl macht ſich das Bedürfniß, zu glauben und zu lieben, ihrer Seele in gebieteriſcher Weiſe fühlbar.

Wie jene alten Römer [1]), begnügen ſie ſich in den Tagen des Glückes damit, daß ſie die Augen zum Kapitol erheben; wenn aber das Unglück ſich an der Schwelle ihrer Wohnungen lagert, dann beeilen ſie ſich, ihre gramvollen Blicke zum Himmel zu erheben: in dieſem Augenblicke *ſind* ſie Chriſten. Da aber, leider! ihr Chriſtenthum nicht auf der Grundlage eines tiefen Glaubens, der Frucht der Gnade und eines gediegenen Unterrichts, ruht, ſo verſchwinden ihre ſchönen Gefühle mit ihrer Furcht oder ihrem Schmerz.

---

1) Tertull. Apol. c. 17.

Welches ist in unsern Tagen das größte Bedürfniß der Masse des Volkes, wenn nicht eine vollständige Darlegung und Begründung des Glaubens? Wir wollen versuchen, sie ihnen zu geben [1]).

Die ewige Seligkeit jener Seelen, die, wie wir, durch das Blut des Heilandes erkauft sind, ist nicht der einzige Gegenstand unserer Wünsche: wir verlieren auch die Wohlfahrt der Gesellschaft hiebei nicht aus dem Auge. Die Männer, von denen wir sprechen, sind Beamte, Gesetzgeber, Familienväter, Vorsteher gewerblicher Etablissements, Administratoren, Führer der Völker. Wie kann man nun aber Andere auf dem ihnen von der Vorsehung vorgezeichneten Wege führen, wenn man für sich selber nicht im Stande ist, jene Fragen zu beantworten, die die Fundamental- und Principienfragen für die ganze Gesellschaft, für jedes auf die Erde gesetzte Volk bilden, die Fragen: Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin gehe ich? Welches sind meine Pflichten?

Wie die Religion jedem Einzelnen, der sie darum befragt, die Antwort auf diese Fragen gibt, so kann nur sie allein jedem Volke und jeder Gesellschaft diese Antwort geben. Wer ein Volk, einen Verein, eine

---

1) Sie findet sich in der „katholischen Religionslehre"; die allgemein gehaltene Skizze des Christenthums, die wir hier geben, ist eine einfache Vorbereitung auf das Studium jenes Werkes.

Familie leiten will, ohne die Antwort auf dieſe Fragen zu kennen und ohne dieſelbe zum Leitſtern zu nehmen, iſt ein Blinder, der andere Blinde auf dem Wege der Unordnung, des Elends und des Umſturzes des Beſtehenden an den Abgrund führt.

Euch alſo, ihr Männer, wer ihr immer ſein möget, iſt dieſes Werk gewidmet, euch, die ihr nicht wiſſet, welches Heilmittel ihr gegen das Uebel anwenden ſollt, deſſen Gewalt unter euren Augen und trotz eurer angeſtrengten, erfindſamen Gegenwehr die Welt erſchüttert und verzehrt; euch, die ihr ſelbſt ohne Stern und ohne Kompaß auf dem ſtürmiſchen Meere des Lebens umherirret und nicht wiſſet, woher ihr kommt, wer ihr ſeid, wohin ihr geht, und deren Herz, der beſtändige Schauplatz von euch ſelber unerklärlichen Kämpfen, nur zu oft das Opfer grauſamer Täuſchungen und manchmal troſtloſer Schmerzen iſt.

Heißt es einen Augenblick ſchweigen, dieſes Herz! oder könntet ihr euch weigern, uns anzuhören? Wir werden ja von Gott und von euch ſelbſt mit euch ſprechen.

Die Religion

in der Zeit und in der Ewigkeit.

I. Kapitel.

Wie man die Religion ſtudieren ſoll.

Die Religion iſt eine Thatſache, eine Thatſache voll unendlicher Liebe, welche die ganze Dauer der Jahrhunderte umfaßt. Zugleich mit dem Menſchen geboren, erſtreckt ſie ſich vom Augenblicke der Schöpfung bis zum letzten Tage der Welt; aber ſelbſt hier endigt ſie noch nicht, vielmehr ſetzt ſie, das Ende der Welt allein überlebend, ihre glorreiche Herrſchaft auch durch die nimmer endenden Jahrtauſende der Ewigkeit fort; denn „Chriſtus iſt derſelbe geſtern und heute und in Ewigkeit“ [1]).

In dieſem Sinne beantwortete auch der heilige Auguſtinus die von einem Diakon zu Karthago an ihn ge-

---

1) Christus heri et hodie, ipse et in secula. (Hebr. 13, 8.)

ſtellte Frage nach der beſten Methode des Religionsunterrichts und Religionsſtudiums in ſeiner bewundernswerthen Abhandlung de catechizandis rudibus [1]).

„Die rechte Art, die Religion zu lehren," ſagt nämlich der große Biſchof von Hippo, „iſt die, daß man auf jene Worte: „Im Anfang ſchuf Gott den Himmel und die Erde," zurückgeht, und von dieſem Ausgangspunkte aus ſodann die ganze Geſchichte des Chriſtenthums bis auf unſere Tage entwickelt. Dieß iſt jedoch nicht ſo gemeint, als ob man hiebei Alles anführen müßte, was im Alten und Neuen Teſtamente von einem Ende zum andern geſchrieben ſteht; es wäre dieß ebenſo unmöglich als unnöthig. Mache du vielmehr einen kurzen Auszug, verweile länger bei dem, was dir als das Wichtigere erſcheint, und gehe dagegen über das Uebrige leicht hinweg. Auf dieſe Art wirſt du den Schüler nicht ermüden, dem du ja vielmehr Eifer für das Religionsſtudium einflößen willſt, und wirſt das Gedächtniß deſſen nicht überladen, den du zu unterweiſen haſt.

„Willſt du nun aber die Religion in ihrem vollſtändigen Zuſammenhange darſtellen, ſo erinnere dich zu dieſem Behufe, daß das Alte Teſtament das Neue vorbildet; daß die ganze moſaiſche Religion, die Patriarchen mit ihrem Leben, ihren Bündniſſen, ihren Opfern lauter Vorbilder von dem ſind, was wir vor uns ſehen; daß das ganze jüdiſche Volk in ſeiner höhern Leitung nur ein großer Prophet Jeſu Chriſti und der Kirche iſt" [2]).

---

1) Wie man das ungebildete Volk in der Religion zu unterweiſen hat.

2) Narratio plena est cum quisque primo catechizatur ab eo quod scriptum est: In principio fecit Deus coelum et terram,

So muß nach dem heiligen Auguſtinus der Unterricht im Buchſtaben der Religion beſchaffen ſein. Was aber den Geiſt derſelben betrifft, ſo ſetzt ihn der heilige Kirchenlehrer, der treue Interpret des göttlichen Meiſters, in die Liebe zu Gott und dem Nächſten. Er drückt ſich hierüber in folgenden merkwürdigen Worten aus:

„Du wirſt alſo damit beginnen, daß du erzählſt, wie Gott alle Dinge in einem Zuſtande der Vollkommenheit erſchaffen hat, und wirſt ſodann deine Schilderung bis auf die gegenwärtige Zeit der Kirche fortführen. Deine Abſicht wird hiebei einzig darauf gehen, darzuthun, wie Alles, was der Menſchwerdung des Wortes vorhergeht, nur darauf abzielt, die Liebe Gottes in der Erfüllung dieſes Geheimniſſes zu offenbaren. Und der für uns geopferte Chriſtus ſelbſt, was lehrt er uns anders, als die grenzenloſe Liebe Gottes, wie dieſer ſie uns durch die Hingabe ſeines eigenen Sohnes bewieſen hat?

„Wenn nun aber einerſeits der Hauptzweck, den das Wort Gottes bei ſeiner Herabkunft auf die Erde ſich vorgeſetzt hat, dahin ging, dem Menſchen zu zeigen, wie ſehr er von Gott geliebt werde, und wenn die Erkenntniß dieſer Liebe ſelbſt wieder nichts anderes bezweckt, als in dem

---

usque ad praesentia tempora Ecclesiae. Non tamen debemus totum Pentateuchum totosque Judicum et Regum et Esdrae libros . . . narrando evolvere et explicare: quod nec tempus capit, nec ulla necessitas postulat; sed cuncta summatim generatimque complecti, etc. (Cap. 3, nr. 5 et seqq.)

Quapropter in veteri Testamento est occultatio novi, in novo Testamento est manifestatio veteris. (Ib. nr. 8.)

Denique universa ipsa gens totumque regnum prophetia Christi christianique regni. (Contra Faust. lib. 22 et passim.)

Herzen des Menſchen Liebe gegen einen Gott zu entzünden, der ihn zuerſt geliebt hat, ſowie Liebe gegen den Nächſten, den ihn dieſer Gott in eigner Perſon durch Vorſchrift und Beiſpiel lieben lehrte, zu welchem Zwecke er eben auf die Erde herabkam; wenn andrerſeits die ganze heilige Schrift vor Chriſtus nur den Zweck hat, ſeine Ankunft anzukündigen, und wenn das ganze Neue Teſtament nur von ihm und von der Liebe ſpricht: — iſt es dann nicht klar, daß nicht allein das Geſetz und die Propheten, ſondern auch das ganze Neue Teſtament ſich auf jene zwei erhabenen Gebote zurückführen laſſen: Liebe Gott! und: Liebe deinen Nächſten?

„Gieb alſo Rechenſchaft von Allem, was du erzählſt: leite die Urſache und den Zweck aller Ereigniſſe aus der Liebe her, ſo daß dieſe große Idee dem Geiſte und dem Herzen immer gegenwärtig bleibt. Da dieſe zweifache Liebe, die Liebe zu Gott und die zu dem Nächſten, das Ziel iſt, worauf ſich Alles bezieht, was du zu ſagen haſt, ſo erzähle in einer Weiſe, daß deine Erzählung deinen Zuhörer zum Glauben, vom Glauben zur Hoffnung, von der Hoffnung zur Liebe führe“ [1]).

Den Glauben und die Hoffnung, als bloße Tugenden der Zeitlichkeit, an der Schwelle der Ewigkeit zurücklaſſend, treten wir mit der Liebe in den Himmel ein. Da ſehen wir denn dieſe erhabenſte Königin des ewigen Paradieſes, wie ſie ihre glückſeligen Unterthanen mit Strömen des Lichtes und der Wonne überſchwemmt und dieſelben ver-

---

1) Hac ergo dilectione tibi tanquam fine proposito quo referas omnia quae dicis, quidquid narras ita narra, ut ille cui loqueris audiendo credat, credendo speret, sperando amet. (Aug. de catechiz. rud.)

möge einer über allen Ausdruck erhabenen Verwandlung in allen Theilen ihres Wesens so veredelt, daß sie Gott selbst ähnlich werden [1]). Dann werden wir auch die Geheimnisse der Zeit und den Zweck des Lebens begreifen; dann erfährt der Mensch, woher er kommt, wohin er geht; dann erkennen wir den letzten Zweck aller Dinge und rufen, auf die Erde zurückgekehrt, mit dem Apostel aus: „Nein, die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der unendlichen Herrlichkeit, die uns im Himmel vorbehalten ist" [2]).

Also — die Religion in der Zeit und in der Ewigkeit, die Religion in dem Werke der Schöpfung, in dem Werke der Erlösung, in dem Werke der Verherrlichung, die Religion in ihrem Buchstaben und in ihrem Geiste — das ist es, was wir unserem Leser in Kürze vorführen wollen.

II. Kapitel.

Gott.

Der erste Schritt beim Studium jeder Wissenschaft, sei es, welche es wolle, ist immer ein Akt des Glaubens, denn jede beruht ja zuletzt auf gewissen Prinzipien, die sich nicht weiter nachweisen lassen. Diese auf Treu und Glauben als wahr hingenommenen Prinzipien sind für die Vernunft gleichsam Handhaben zur Besitznahme der Wahrheit, sie dienen den Forschungen als Ausgangspunkte und werden so die nothwendige Bedingung jedes Fort-

---

1) Ibunt de virtute in virtutem. (Ps. 83.) — Similes ei erimus. (1. Joh. 3, 2.)

2) Non sunt condignae passiones etc. (Rom. 8, 18.)

ſchrittes in der Geſchichte, Philoſophie, Chemie, Heilkunde, Agrikultur, Geometrie, kurz in allen Natur- und Geiſteswiſſenſchaften.

Die Religion macht keine Ausnahme von dieſem Geſetze. Wenn wir alſo in den Profanwiſſenſchaften die erſten Prinzipien ohne weitere Prüfung als wahr annehmen müſſen, ſo verlangt eine vernünftige Konſequenz, daß wir in gleicher Weiſe auch die Prinzipien der Religionswiſſenſchaft ohne Weiteres als richtig gelten laſſen. In den rein menſchlichen Wiſſenſchaften rechtfertigen die Reſultate und die praktiſche Anwendbarkeit die Vorausſetzung jener unvermittelten Grundſätze, und belohnen die Vernunft reichlich für ihr Vertrauen. Gerade ſo verhält es ſich nun auch mit dem Studium der Religion: die ebenſo ſchönen als zahlreichen Folgeſätze, die unſere Entwicklung ergeben wird, werden die Richtigkeit und Fruchtbarkeit der Prinzipien, aus denen ſie fließen, über allen Zweifel erheben.

Was die Dunkelheiten, Zweifel und Einwendungen betrifft, die über dieſen Punkt im Geiſte des Leſers etwa noch zurückbleiben könnten, ſo machen wir uns anheiſchig, ſie im Folgenden zu beſeitigen. Denjenigen aber, die mit zauderndem Bedenken oder gar mit förmlichem Unglauben das Buch zu leſen beginnen, rufen wir ganz einfach Rouſſeau's Worte zu: „Fahret fort bis zu Ende, nur haltet euer Herz im Stande, daß es (die Wahrheit der Religion) wenigſtens nicht zum voraus fürchtet — und der glückliche Erfolg iſt euch ſicher.“

Beginnen wir nunmehr nach dieſer Vorbemerkung unſer Studium, das ſchönſte, das den menſchlichen Geiſt beſchäftigen kann.

Nach der Definition des heiligen Auguſtinus iſt die Religion „das Band, das den Menſchen mit Gott vereinigt“ [1]).

Wir haben alſo hier eine innige, heilige, über allen Wechſel erhabene Verbindung zwiſchen dem Schöpfer und dem Geſchöpfe, zwiſchen dem Himmel und der Erde, eine Verbindung, die zugleich eine ewig fruchtbare Quelle des Ruhmes für Gott und des Glückes für den Menſchen iſt. Um die Natur und Vortrefflichkeit irgend einer Verbindung würdigen zu können, muß man vor allen Dingen die Betheiligten, welche ſie ſchloßen, kennen, worauf man ſodann auf die Betrachtung der Bedingungen übergeht, die den Inhalt des Geſellſchaftsvertrags bilden. In der religiöſen Verbindung ſind nun aber Gott und der Menſch die beiden kontrahirenden Partien; ſie alſo ſind es, die wir zunächſt kennen lernen müſſen.

Die drei großen Bücher, die uns Gott kennen lehren, ſind: das Weltall, die Tradition und die heilige Schrift, alle drei in ihrer von der katholiſchen Kirche gegebenen unfehlbaren Auslegung.

Es gibt ein ewiges, unendliches, unwandelbares Weſen, das vor allen Jahrtauſenden, jenſeits aller Welten, über allen Himmeln exiſtirt, das ſich ſelber Urſprung und Zweck iſt, und das ſeine Seligkeit in ſich ſelbſt trägt. Seinem Weſen nach fruchtbar und ſchöpferiſch, iſt es das Leben alles Lebens, der Mittelpunkt aller Bewegungen, der Anfang und das Ende alles deſſen, was da iſt. Wie das Weltmeer in ſeinem unermeßlichen Raume den Waſſertropfen faßt, ſo ſchließt er in ſeiner Bruſt das Weltall

---

1) Religet ergo nos religio uni omnipotenti Deo. (S. Aug. De ver. relig. 11, 113.)

mit allen ſeinen mannigfachen Schöpfungen ein. Er iſt drinnen und draußen, er iſt fern und nah, er iſt überall.

Er iſt auf dem Geſtirne, das am Himmel glänzt; er iſt in der Luft, die mir Leben gibt; er iſt in der Wärme, die mich belebt, und im Waſſer, das mich erquickt; im Hauch des Windes und im Murmeln der Wellen; in der Blume, die mich ergötzt; im Thier, das mir dient, im Geiſte und in der Materie, in der Wiege und im Grabe, im Sonnenſtäubchen wie im unbegrenzten Raume, im Geräuſche wie im Schweigen; er iſt überall, er iſt immer.

Er hört Alles — die Harmonien der himmliſchen Sphären, den frohen Geſang der Lerche, das Summen der Biene, das Brüllen des Löwen, den Tritt der Ameiſe, das Rauſchen der großen Katarakte, das Athmen des Menſchen, das Gebet des Gerechten, die Läſterungen des Böſen.

Er ſieht Alles — die vor den Blicken des Weltalls ſtrahlende Sonne, das unter dem Graſe verborgene Inſekt, die unter der Rinde des Baumes vergrabene Milbe und den mitten im bodenloſen Abgrund des Ozeans verlornen, dem Auge unbemerkbaren Fiſch; er ſieht das mannigfaltige Spiel ihrer Muskeln und den Kreislauf ihres Blutes; er ſieht die Gedanken meines Geiſtes und die Schläge meines Herzens, den Hunger des jungen Vogels, der nach ſeinem Futter ſchreit, und die von Niemanden gekannte Noth des Armen und die Thränen des Unterdrückten.

Er regiert Alles — die unzählbaren Heerſchaaren des Himmels, die gebildeten Nationen und die barbariſchen Völker, die Jahreszeiten und die Winde und die Stürme, die vernunftloſen Geſchöpfe, wie die mit Verſtand begabten Weſen. Er iſt es, der Allem, was athmet, Nahrung,

Wärme, Kleidung, Wohnung giebt, der Alles erhält und beſchützt; denn Alles, was athmet, athmet nur durch ihn und ſoll nur für ihn athmen.

Urſprung und Richtſchnur von Allem, was gerecht, ſchön, gut und wahr iſt, gibt er dem Menſchen die Einſicht, um das Gute zu erkennen, und die Kraft, um es auszuüben. Auf ſeiner untrüglichen Wage wägt er die Handlungen der Könige und der Unterthanen, des Einzelnen und der Völker. Als oberſter Belohner der Tugend und unbeſtechlicher Beſtrafer des Laſters ladet er vor ſeinen Richterſtuhl den Schwachen und den Mächtigen, den Gerechten, der ihn anbetet, und den Gottloſen, der ihn läſtert, und erkennt dem Einen Strafen ohne Hoffnung auf Erlöſung, dem Andern ungetrübte Freuden ohne Ende zu.

Du über alle Weſen erhabenes Weſen, Alles verkündet dein Daſein: die Pracht des Himmels, der blendende Schmuck der Erde, der kindliche Gehorſam der aufgeregten Wogen, die Tugenden des Gerechten, die Strafe des Schuldigen und ſelbſt der Wahnſinn des Gotteslängners. Alles ſingt dein Lob, von der Erde bis zum Sternenhimmel, von einem Pole bis zum andern verkündet Alles deinen Ruhm — was Stimme hat, durch ſeinen Jubelzuruf, was ſtumm iſt, durch ſein Schweigen. Alles verehrt deine Majeſtät, die lebende Natur wie die todte. An dich wenden ſich alle Wünſche wie alle Schmerzen, zu dir ſteigen alle Gebete auf.

Du glanzvolle Sonne, du erfüllſt mit deinen Strahlen die Welt, kein Auge kann dich ſchauen, alle Zungen nennen dich und keine kann dich doch in deinem Weſen ſchildern; Schöpfer, Erhalter, Vater, Richter, Belohner, Rächer — alle Namen, die nur immer Macht, Weisheit, Liebe, Un-

abhängigkeit und Gerechtigkeit bezeichnen, werden dir gegeben, alle gebühren dir, und doch ſagt keiner, was du biſt. Weſen, erhaben über alle Weſen — dieſer Name iſt der einzige, der deiner nicht unwerth iſt [1]).

Ja, es gibt ein Weſen, das erhaben iſt über alle Weſen, das Alles gemacht hat, was wir ſehen, und das nichts von all dem iſt, was wir ſehen, einen Gott mit höchſter Gewalt in aller Welt und durch alle Jahrtauſende — das iſt das Grunddogma, das die Welt verkündet und vor dem ſich alle Geſchlechter, die ſich ſeit ſechs Jahrtauſenden auf dem Erdkreiſe gefolgt ſind, in den Staub niedergeworfen haben [2]).

Aber warum ſtrahlt denn dieſes Dogma ſo in tauſendfachem Wiederſcheine aus allen Theilen der Natur? Warum ſteht es in der Geſchichte aller Völker obenan geſchrieben? Warum dieſe ängſtliche Fürſorge, die Erinnerung daran zu verewigen?

Was die Sonne der phyſiſchen Welt iſt, das und noch viel mehr iſt Gott in jeder Beziehung der geiſtigen Welt. Wenn einmal die Sonne, ſtatt Tag für Tag Ströme von Licht und Wärme über den Erdball auszugießen, plötzlich erlöſche, denkt euch, was dann aus der Welt würde! Augenblicklich ſteht das Wachsthum der Pflanzen ſtill; die Ströme und die Meere werden Eisfelder; die Erde wird hart wie ein Fels. Die reißenden Thiere, die das Licht in der Tiefe der Wälder zurückhält,

---

1) S. Greg. Naz.

2) Gentes non usque adeo ad falsos deos esse delapsas ut opinionem amitterent unius veri Dei, ex quo est omnis qualiscumque natura. (S. Aug. contr. Faust. l. 20, nr. 19; id. Lact. de error.)

brechen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und mit ſchauerlichem Geheul geben ſie ſich die Loſung zum Blutbade. Der Menſch, in tiefe Finſterniß eingehüllt, geräth in Verwirrung und Schrecken; überall herrſcht Rathloſigkeit und Verzweiflung. Einige Tage genügen, um die Welt in's Chaos zurückzuverſetzen.

Würde Gott, die unentbehrliche Sonne des Geiſtes, einmal verſchwinden, ſo würde ſogleich das geiſtige Leben erlöſchen; ihrer Stütze beraubt, ſchwankt die Vernunft rechts und links, die Begriffe von Gut und Bös verwiſchen ſich; Irrthum und Wahrheit, Recht und Unrecht fließen im rohen Rechte des Stärkern zuſammen. In dieſer ſchrecklichen Finſterniß erwachen alle die häßlichen Begierden, alle die blutdürſtigen Triebe, die in den Herzen der Menſchen ſchlafen, und ohne Furcht und Gewiſſensbiſſe ſtreiten ſich dieſe um die verſtümmelten Fetzen der Städte und der Reiche. Ueberall iſt Krieg, Krieg auf Leben und Tod, Krieg Aller gegen Alle: die Welt iſt nicht mehr bewohnbar.

III. Kapitel.

Die Dreieinigkeit.

Was die Knospe für die aufgeblühte Roſe iſt, das iſt das Dogma von der Einheit Gottes für das Dogma von der allerhöchſten Dreieinigkeit. Wenn man weiter nichts weiß, als daß es einen Gott gibt, der alle Vollkommenheit in ſich vereinigt, ſo hat man von dieſem großen Weſen noch keine genügende Kenntniß; man muß tiefer in ſeine Weſenheit, für die es keine Worte gibt, eindringen und erkennen, daß Gott einfach iſt in dem Weſen und

dreifach in der Perſon. Hiemit aber, daß wir die allerhöchſte Dreieinigkeit nannten, haben wir nunmehr die unvergängliche Grundlage entdeckt, auf der das Gebäude der chriſtlichen Geſellſchaft und dasjenige Dogma ruht, das uns den Menſchen, ſeine Natur, ſeine Würde, ſeine Pflichten und ſeine Beſtimmung enthüllt.

So weit es das heilſame Dunkel des Glaubens erlaubt, betrachten wir nun

den Vater, den Urſprung des Seins, der die Welt erſchafft und erhält; der die über unſern Häuptern hinrollenden Sonnen uns nützen heißt und die verſchiedenen Erzeugniſſe, die die Oberfläche der Erde bedecken, und die in den Eingeweiden der letztern verborgenen Schätze zu unſerer Verfügung ſtellt; der mit ſolcher Sorgfalt über uns wacht, daß auch das kleinſte unſerer Haare nicht ohne ſeine Zulaſſung von unſerem Haupte fällt; der beim leiſeſten Angſtrufe uns zu Hülfe eilt, der uns in unſeren Kämpfen unterſtützt, und uns nach dem Falle wieder aufrichtet und uns verzeiht, ſobald eine Reuethräne unſer Auge befeuchtet;

den Sohn, gezeugt vom Vater und dem Vater gleich, deſſen konſubſtantielles Wort er iſt; ihn, der ſich der gefallenen Menſchheit erbarmt, der freiwillig ſeinen hohen Glorienſitz im Himmel verläßt, in dieſes Jammerthal herabſteigt, unſer Elend theilt, die Tilgung unſerer Schulden auf ſich nimmt, ſich zu unſerem Löſegeld als Opfer hingibt und ſeine Laufbahn endlich damit beſchließt, daß er uns für alle Zeiten zu Erben ſeines Leibes und Blutes einſetzt; der ſich auf eine lichte Wolke, wie auf einen Triumphwagen, ſetzt und die Erſtlinge des Menſchengeſchlechts bei ſich Platz nehmen läßt, um ſie in die Herrlichkeit des Himmels einzuführen, nachdem er den hienieden

Zurückbleibenden die Verheißung gegeben, daß er wieder kommen und dann auch ſie mit ihren Brüdern, mit den Engeln und mit ſich ſelbſt in der ewigen Stadt der Seligkeit vereinigen werde;

den heiligen Geiſt, die zur Subſtanz verkörperte Liebe des Vaters und des Sohnes und dieſen Beiden in Allem gleich; der gleichfalls auf die Erde, unſern Verbannungsort, herabkam, um die letzte Verheißung des Erlöſers zu erfüllen, d. h. um die Menſchheit über den Weggang des letztern zu tröſten, das Chaos der ſittlichen Welt zu entwirren, wie er einſt das der phyſiſchen Welt entwirrte, und durch die allgemeine Wiedergeburt in der Feuertaufe dem Menſchen und der Schöpfung eine neue Geſtalt zu geben, würdig der ruhmvollen Vergangenheit und der glänzenden Zukunft.

Dieß iſt der Gott des katholiſchen Glaubens!

Wie der Fabrikant das Erzeugniß ſeiner Hände mit ſeiner Namensſchiffre verſieht und dem Publikum hiemit ſeine Adreſſe gibt, ſo hat die Dreieinigkeit, die Schöpferin der Welt, dem Menſchen und jedem Geſchöpfe ihr Siegel auf die Stirne gedrückt: auf allen Seiten der heiligen Schrift und durch die ganze Tradition ſtrahlt ihr Ruhm. Mit dem heiligen Auguſtinus, dem heiligen Thomas, mit den Kirchenvätern und Kirchenlehrern überhaupt ſehen wir in allen Weſen die Spuren der allerhöchſten Dreieinigkeit. „Sofern es erſchaffene Subſtanz iſt," ſagt der engliſche Lehrer, „iſt jedes Geſchöpf der Ausdruck einer erzeugenden Urſache oder eines ſchöpferiſchen Prinzips, folglich der Ausdruck der Perſon des Vaters, der das abſolute Prinzip ohne weiteres Prinzip iſt; ſofern es aber Geſtalt und Schönheit hat, repräſentirt es das Wort, da ja die Form des Werks den Gedanken desjenigen

ausdrückt, der es gemacht hat; sofern es endlich im Verhältniſſe der Unterordnung oder in einer Beziehung ſteht, repräſentirt es den heiligen Geiſt, der die Liebe iſt; denn durch die Beziehung eines erſchaffenen Weſens zu einem andern Weſen wird der Wille des Schöpfers ausgedrückt" [1]).

Der Menſch vor Allem iſt ein lebendes Bild der allerhöchſten Dreieinigkeit; will er darum das Dogma von derſelben läugnen, ſo muß er ſein eigenes Weſen läugnen; will man aber den wunderbaren und heilſamen Einfluß deſſelben beſtreiten, ſo muß man nothwendig zuvor die Augen dem Lichte verſchließen [2]).

Und es iſt gewiß kein unfruchtbares Dogma, jenes Geheimniß von einem Gott als Schöpfer, einem Gott als Erlöſer, einem Gott als Heiliger der Menſchen und der Welt: drei Perſonen ſind in dieſem einzigen Gott, deſſen Heiligkeit an den Geſchöpfen nicht einmal den Schatten des Böſen ertragen kann, und dieſe drei Perſonen ſind unter ſich verbunden durch das Band einer unwandelbaren ewigen Liebe, und alle drei haben zuſammen den Menſchen nach ihrem Bilde erſchaffen und ihm befohlen, die Züge ſeiner Gottähnlichkeit an ſich zu erhalten und zu verſchönern.

In der That ſteht die intellektuelle und ſittliche Vollkommenheit der Welt ſtets in geradem Verhältniß zu der jeweiligen Vorſtellung, die dieſelbe ſich von Gott macht. Beachten wir es wohl: in der ewig ſchöpferiſch-fruchtbaren Tiefe dieſes Dogma's von der Dreieinigkeit liegt die verborgene Quelle der intellektuellen und politiſchen Fort-

---

1) S. Th. p. 1. q. 45. art. 7.

2) Das Nähere hierüber ſ. die „katholiſche Religionslehre".

ſchritte, der Tugenden, kurz, der ſo einzig daſtehenden Ueberlegenheit der getauften Völker. Man nehme dieſes Dogma weg — und die Menſchwerdung des Wortes, die Erlöſung, der Ausfluß des heiligen Geiſtes, die Sakramente, überhaupt das ganze Chriſtenthum ſind nur noch haltungslos in der Luft ſtehende Hirngeſpinnſte. Was wäre aber der Menſch, was wäre die Geſellſchaft ohne das Chriſtenthum?

So erheben wir uns alſo auf den Fittigen des Glaubens zu dieſem Anfange, der allem Anfange vorausgeht, und beten den Gott der Ewigkeit, der die Zeit und alle Geſchöpfe, die in ihr leben ſollen, erſchaffen hat, an ſich, in ſeinem unausſprechlichen Weſen an.

Haben wir ihn, wie er an und für ſich iſt, geſchaut, ſo betrachten wir ihn weiter in ſeinen Werken. Mit den Geſtirnen des Morgens wohnen wir dem großartigen Schauſpiele der Schöpfung der Welt [1]) an. Jeder Tag dieſer großen Schöpfungswoche fügt eine neue Sylbe zu jenem Worte, das wir endlich in Flammenſchrift an der Stirne jedes Geſchöpfes leſen, zu jenem Worte: Gott, Dreieinigkeit!

Alles erzählt uns von der Einheit, der Macht, der Weisheit, der väterlichen Güte und Fürſorge des großen Weſens, das mit gleicher Sorgfalt über die unermeßlichen Weltkörper wacht, deren majeſtätiſcher Lauf ſo lange dauern ſoll, als die Jahrtauſende, wie über den Grashalm, deſſen Leben mit der Morgenröthe beginnt und mit dem Tagesſchluß endet. Hymnen der Dankbarkeit und

---

1) Ubi eras quando ponebam fundamenta terrae, cum me laudarent simul astra matutina, et jubilarent omnes filii Dei? (Job 38.)

Bewunderung entſteigen unwillkürlich unſern Lippen und das Weltall wird ſo das erſte Buch, in dem der Chriſt ſeinen Gott erkennen und lieben lernt.

Hierin folgen wir nicht nur dem Rathe und Beiſpiele des heiligen Auguſtinus und der berühmteſten Kirchenväter, ſondern auch der förmlichen Einladung des heiligen Geiſtes. „Frage die Thiere," ſagt er, „— ſie werden dich unterweiſen, und die Vögel des Himmels — ſie werden dich ihren Schöpfer kennen lehren; ſprich zu der Erde — ſie wird dir antworten, und die Fiſche werden dir ſeine Wunder erzählen" [1]).

Es iſt bekannt, wie unſere Meiſter in der Predigt und Katecheſe, als: ein heiliger Baſilius, ein heiliger Gregorius, ein heiliger Ambroſius, ein heiliger Auguſtinus, ein heiliger Chryſoſtomus, es ſich zur heiligen Pflicht machten, ihren Gemeinden und Schülern die Werke der ſechs Schöpfungstage auseinanderzuſetzen und zu erklären [2]). Vielleicht iſt aber der Grund, der ſie dieſes Verfahren wählen ließ, weniger bekannt. Hören wir darum hierüber den beredten Patriarchen von Konſtantinopel.

„Ihr wollt von uns wiſſen," ſagt der heilige Chryſoſtomus, „wie Gott die Menſchen habe lehren können, ihn zu erkennen, bevor es Bücher gegeben habe. Wie er dieß bewerkſtelligt habe? Gerade ſo, wie wir es angefangen haben, um euch zur Erkenntniß dieſes höchſten

---

1) Interroga jumenta, et docebunt te; et volatilia coeli, et indicabunt tibi. Loquere terrae, et respondebit tibi; et narrabunt pisces maris. Quis ignoret quod omnia haec manus Domini fecerit? (Job 7.)

2) Man ſehe ihr Hexaëmeron und ihre Predigten über die Geneſis.

Weſens zu bringen: wir haben den Augen eures Geiſtes das ganze Schauſpiel der Welt vorgeführt, wir haben euch den Himmel, die Erde, das Meer, die Fluren und Gärten, all den Reichthum und die bunte Mannigfaltigkeit der Natur gezeigt; wir ſind ſogar auf die einfachen Grundſtoffe der verſchiedenen Naturerzeugniſſe zurückgegangen, bis wir endlich, beim Anblicke ſo vieler vor unſern Augen zur Schau geſtellten Wunder von Bewunderung hingeriſſen, mit Einer Stimme ausriefen: „Wie groß ſind deine Werke, o Herr! wie tief ſind deine Plane!“ [1])

„Hätte dagegen Gott uns gleich zu Anfang durch Schrift und Bücher unterrichtet, ſo wären dieſe wohl für den Gelehrten verſtändlich, aber dem des Leſens Unkundigen ohne allen Nutzen geweſen; der Reiche hätte ſie kaufen können, nicht aber der Arme; um ſie zu verſtehen, hätte man die Sprache inne haben müſſen, in der ſie geſchrieben geweſen; daher wären ſie für den Scythen, den Barbaren, den Indier, den Aegypter, kurz, für Jeden, dem jene Sprache fremd geweſen wäre, umſonſt dageweſen.

„Ganz anders aber verhält es ſich mit dem großen Schaugemälde, das uns der Himmel bietet: alle Völker der Welt verſtehen ſeine Sprache; es iſt ein Buch, das dem Weiſen wie dem Einfältigen, dem Armen wie dem Reichen ohne Unterſchied offen liegt. Deßhalb ſagt auch der Prophet nicht: „die Himmel *bezeugen* —“ ſondern: „ſie *erzählen* die Herrlichkeit Gottes;“ es ſind beredte Prediger, deren Zuhörerſchaft aus dem geſammten Menſchengeſchlechte beſteht und deren Buch das großartige Gemälde iſt, das ſie in ſeinen einzelnen Zügen ſchildern“ [2]).

---

1) Serm. 1. in Gen.

2) Homil. 14. ad popul. Antioch.

So beginnt also der Religionsunterricht mit der Erklärung des Werkes der sechs Schöpfungstage. Bedenkt man, wie sehr heut zu Tage Glaube und Vernunft geschwächt sind, so erscheint jene Erklärung gerade jetzt nothwendiger, als je [1]). Sie macht die großen Wahrheiten wie die großen Pflichten des Christenthums so zu sagen handgreiflich; sie führt Gott in alle Theile der Natur zurück, aus der ihn die materialistische Wissenschaft des vorigen Jahrhunderts zu verbannen strebte, und aus der ihn der Indifferentismus des unsrigen noch immer ausschließt. Das Weltall ist dem Menschen dann kein leerer Tempel mehr: Gott zeigt sich darin, wie er Alles belebt, Alles beseelt, Alles erhält.

Und wäre es möglich, daß seine hehre Gegenwart auf das Herz keinen Eindruck machte? Muß nicht der Mensch in Mitten aller dieser Wunder, deren innern, harmonischen Zusammenhang, deren Zweck und vernünftigen Grund man ihm gezeigt hat, am Ende dankbarer und christlicher werden? Und heißt es nicht, auf jeden Fall wenigstens den Absichten des Schöpfers entsprechen und einem Beispiele folgen, das uns der göttliche Lehrer des Menschengeschlechts im Evangelium oft genug gegeben hat, wenn man so die Natur in den Dienst der Religion zieht?

Bei Verfolgung dieses an Wundern so reichen Thema's sehen wir, wie die Geschöpfe einer niedrigern Stufe immer nach einem höher stehenden Wesen der Schöpfung als ihrem Mittel- und Schwerpunkt hinstreben, wie immer das Vorhergehende das Folgende als seine nothwendige Konsequenz hervorruft, bis in letzter Instanz der Mensch als der wesentliche Schlußstein des Ganzen auftritt.

---

1) Sie ist gegeben in der „katholischen Religionslehre," Th. 1.

IV. Kapitel.

Der Mensch.

Die Welt stellt sich dar als ein prächtiger Palast, geschmückt mit Allem, was den Aufenthalt darin anmuthig und bequem machen kann. Als eben so viele glänzende Kronleuchter am Himmelsgewölbe aufgehängt, leuchten Millionen von Gestirnen Tag und Nacht. Die Erde ist bedeckt mit einem reichen Teppich, der von Blumen jeder Art durchwirkt ist; die Luft duftet von den angenehmsten Wohlgerüchen; die Bäume sind mit Früchten beladen; die Bächlein murmeln; die Fische spielen im Wasser; die Fluren wiederhallen von den süßesten Konzerten der Vögel, während die andern Thiere in ehrfurchtsvollem Schweigen ihren Herrn und Gebieter erwarten — „gerade wie vor dem Einzuge eines Kaisers in eine Stadt" — (sagt der heilige Chrysostomus) — „alle Personen seines Gefolges vorauseilen, damit bei der Ankunft des Fürsten Alles zu seinem Empfange bereit sei" [1]).

Wer wird nun aber wohl der König sein, dem Gott ein so schönes Reich bestimmt hat? Laßt uns alle unsere Aufmerksamkeit sammeln und hören!

Nachdem der Schöpfer einen letzten Blick auf sein Werk geworfen und gesehen, daß Alles gut sei, da zieht er sich wieder in sich selbst zurück, er überlegt, er geht mit sich zu Rathe; dann aber tritt er plötzlich aus seiner geheimnißvollen Selbstberathung heraus und spricht: „Laßt uns machen!"

---

1) Homil. 11. ad popul. Antioch.

Und was wird er jetzt machen? Einen Engel? Nein. Einen Seraph? Nein; er wird jetzt den heiligen Ring machen, der die materielle und die geistige Schöpfung in sich zusammenfassen und abschließen soll, sein eigenes, lebendiges Ebenbild, den Hohepriester und König der Welt, den — Menschen wird er jetzt machen.

Ja, jenes Meisterstück des Allmächtigen, jenes Wesen, nach dem die ganze Schöpfung mit Inbrunst ruft, das sie mit Ehrfurcht erwartet — es ist der Mensch! „Laßt uns den Menschen machen nach unserm Bild und unserer Aehnlichkeit!" O laßt uns niederfallen auf die Kniee, auf daß, während die ganze Schöpfung uns ehrt, auch wir unsererseits in sprachloser Bewunderung den Gott anbeten, aus dessen Schöpferhänden wir so groß hervorgegangen!

Alles, selbst das Aeußere, bezeichnet am Menschen seine Ueberlegenheit über alle andern lebenden Wesen. Während die Thiere zur Erde sich beugen und immer nur diese schauen können, trägt sich der Mensch aufrecht und hoch; seine Haltung ist die des Befehlenden. Seiner Stirne ist das Zeichen der Königswürde aufgedrückt, ein göttliches Feuer belebt die Züge seines Gesichtes; seine Augen schauen zum Himmel, aus dem er stammt, für den er geschaffen ist; sie überschauen zugleich auch die ganze Natur, die für ihn geschaffen ist. Seine Ohren, deren äußerst zartes Gefühl die feinste Nüancirung des Tones auffaßt; sein Mund, das Werkzeug des Wortes; seine Hände, die Schöpferinnen von tausend Meisterwerken; sein hoheitsvoller Gang, sein fester und kühner Tritt — Alles offenbart in gleich hohem Grade seinen Adel und seine Würde.

Mit diesem Körper, dem Meisterstücke seiner Hände,

verband Gott ein geiſtiges, freies, unſterbliches Prinzip, welches denkt, liebt, will, urtheilt, ein Prinzip, das uns weſentlich von den Thieren und Pflanzen unterſcheidet — die Seele.

Hohn gegen die Vernunft und den Glauben des Menſchengeſchlechts wäre es, wollten wir zu beweiſen verſuchen, daß wir wirklich eine Seele haben. Verachtung iſt die einzige Antwort, welche die plumpen Abſurditäten des Materialismus verdienen. „Ich kann viel verzeihen," ſagte Napoleon, „aber vor dem Atheiſten und dem Materialiſten ſchaudert es mich. Wie ſollte ich etwas mit einem Menſchen zu thun haben können, der nicht an die Exiſtenz der Seele glaubt, der ſich ſelbſt für einen Kothhaufen anſieht und mich mit ihm!" [1])

Aber wo finden wir Worte, die Herrlichkeit der menſchlichen Seele zu ſchildern? Ich habe die Schönheiten der Erde geſehen, ich habe die Pracht des Himmels bewundert, ich habe die Meiſterwerke der Kunſt betrachtet — habe ich aber je die Schönheit einer Seele geſchaut? Nein. Die Seele iſt etwas ſo Vollkommenes, etwas über alle körperlichen Weſen ſo ſehr Erhabenes, daß es mir ebenſo unmöglich iſt, mir die Schönheit eines Geiſtes vorzuſtellen, als es einem Blindgebornen unmöglich iſt, ſich von der reichen Pracht und Mannigfaltigkeit der Farben einen Begriff zu machen. Während mein Körper, die Krone der Schöpfung, altert und ſich verändert, bleibt meine Seele, ſtets unverletzt in ihrer Subſtanz, immer dieſelbe, allen Verwüſtungen durch Krankheit überhoben, mit allen Runzeln des Alters unbekannt. Während mein an die Erde gebundener Körper nur in der Gegenwart

1) Sentiment de Napoléon sur le Christianisme etc.

lebt, umfaßt meine von jeder Schranke befreite Seele alle die verſchiedenen Verhältniſſe der Zeit.

Sie lebt in der Vergangenheit, ſie ſteigt bis in den Urſprung der Zeit hinab und weckt die im Staub begrabenen Generationen wieder aus ihrem Todesſchlaf, um Zwieſprache mit ihnen zu halten. Sie lebt in der Gegenwart, und ohne aus ſich ſelber herauszutreten, durchfliegt ſie das Weltall nach allen Richtungen. In einem Augenblicke eilt ſie von einem Pol zum andern, vom Orient in den Occident, beſucht ſie die Nazionen, um ihre Sitten und Gebräuche zu ſchauen; ſie durchdringt die Geheimniſſe der Natur, entdeckt die Eigenthümlichkeiten der Planeten und der Thiere, ſteigt in die Eingeweide der Erde hinab, um ihren Bau zu erforſchen und Reichthümer aus ihr zu holen; dann erhebt ſie ſich ſpielend zum Himmel, mißt die Größe des Firmaments und berechnet auf's Genaueſte die Bewegung der Geſtirne. Sie lebt in der Zukunft: ſie hebt deren Schleier durch Schlußfolgerungen und wohlgegründete Vermuthungen. Und alles dieſes iſt doch nur ein Theil ihrer Herrlichkeit! Inmitten dieſer weiten Welt fühlt ſie ſich dennoch beengt: ſie ſchwingt ſich über die Sonnen und die Welten hinüber, erhebt ſich bis zu jenem Sein, das der Urquell alles Seins iſt, und mag dieſes Sein auch in unnahbarem Lichte wohnen, — ihr durch den Glauben geſtärkter Blick ſchaut ſeinen Glanz und ſie macht ſich ſelbſt zu Gott, indem ſie ſich mit ihm durch die Liebe vereinigt.

Wolltet ihr mich nun nach alle dem noch fragen, welchen Werth eine Seele habe? Auch ich ſtelle dieſelbe Frage, ich ſtelle ſie an die Gelehrten, an die Erde und an den Himmel. Mir zu antworten, erſchöpfen ſie ſich in beredten Worten, oder aber hüllen ſie ſich in noch beredteres

Schweigen. Ich wende mich mit meiner Frage an Gott ſelbſt — und dieſer große Gott nimmt mich bei der Hand und führt mich hinauf auf den Gipfel eines Berges, und da — zieht er einen blutgetränkten Vorhang hinweg und zeigt mir ſeinen eigenen Sohn — todt am Kreuze hängend — und ſpricht zu mir: „Da ſiehe, was eine Seele werth iſt, anima tanti vales!“

Als Ebenbild Gottes iſt der Menſch ein König. In ihrem Körper wohnend, wie eine Königin in ihrem Palaſte, hat die Seele fünf treue Diener unter ihrem Befehle, die ihr, einer nach dem andern, bisweilen auch alle zuſammen, die Huldigung des Weltalls zubringen.

Von den entlegenſten Fernen des Firmaments, an dem die Fixſterne ſind, bis zur Oberfläche der Erde gehört Alles, was ſichtbar iſt, in den Bereich des Auges; alle Töne, ſo mannigfaltig ſie ſein mögen, in den des Ohres; alle Gerüche gehören dem Geruchsſinne, Alles, was ſchmeckt, gehört dem Gaumen, alle Körper gehören dem Taſtſinne. Dank dieſer wunderbaren Einrichtung entgeht keine Schönheit, kein Wohlklang, kein Duft, kein Geſchmack, kein mechaniſcher Eindruck dem Genuſſe des Menſchen. So iſt die ganze Welt gezwungen, ihm — und durch ihn der höhern Einheit — zu dienen und zu nützen.

Aber müſſen die Geſchöpfe beim Menſchen ſtehen bleiben? Iſt er ihr letzter Endzweck? Gewiß nicht, ſonſt wäre er Gott. Was verlangen alſo ihrerſeits die Geſchöpfe von dem Menſchen dafür, daß ſie ſich ihm hingeben? Wir ſind aus Gottes Hand gekommen, ſagen ſie zu ihm, wir müſſen alſo den ehren, der uns gemacht hat; allein wir vermögen dieß nicht in einer ſeiner würdigen Weiſe zu thun: haben wir doch keinen Geiſt, um ihn zu

erkennen, kein Herz, um ihn zu lieben, keinen Mund, um ihn zu ſegnen, keinen freien Willen, um ihn anzubeten; nur du kannſt unſere Schuld abtragen, ohne dich iſt die Natur ſtumm, mit dir aber ſingt ſie dem Schöpfer ein ewiges Loblied.

Was iſt alſo der Menſch inmitten der Schöpfung? Er iſt ein Hoheprieſter in einem Tempel: ſein Opferthier iſt die Welt und er ſelbſt; das Opfermeſſer iſt ſein Wille, das Feuer des Brandopfers iſt ſeine Liebe; ein Anbeter iſt er, zuſammengeſetzt aus einem Leibe und einer Seele, durch jene mit der ganzen Reihe der materiellen Geſchöpfe verknüpft, durch dieſe den geiſtigen Weſen beigeſellt; ein Abriß und Inbegriff der Welt, deren ſämmtliche Theile in ihm als ihrem gemeinſamen Zielpunkte zuſammenlaufen; er iſt als Vermittler hingeſtellt zwiſchen die ſichtbare und die unſichtbare Welt: er iſt die Stimme der vernunftloſen Geſchöpfe, ihr Herz, ihr Abgeordneter. Je weniger ſie für ſich ſelbſt religiöſer Gefühle fähig ſind, deſto dringender verlangen ſie von ihm, daß er ſolche an ihrer Statt hege [1]).

Das iſt der Menſch, nicht der, wie wir ihn heute ſehen, ſondern der, als welcher er aus den Händen des Schöpfers hervorging. Wir haben einige Züge ſeiner Herrlichkeit aufgezählt, wer aber vermag es, ſeine Glückſeligkeit zu ſchildern? Erſchaffen in einem Stande übernatürlicher Gnade und Gerechtigkeit, erfreute ſich der Menſch in den Tagen ſeiner Unſchuld einer klaren Erkenntniß Gottes; er kannte zugleich ſich ſelbſt, er kannte die ganze Natur: Grund genug für die Intelligenz, ſich glückſelig zu fühlen! Iſt doch der Menſch zum Erkennen

1) S. Greg. Naz. orat. 38.

geboren, wie das Auge zum Sehen, und war doch der Erkenntnißtrieb des erſten Menſchen befriedigt. Alſo unter dieſem erſten Geſichtspunkte ſehen wir — Glück!

Er liebte aber auch, liebte Gott und liebte ihn mit einer lebendigen, zärtlichen, reinen und leidenſchaftsloſen Liebe, und in Gott und um Gottes willen liebte er ſich ſelbſt und alle Geſchöpfe. So hatte denn auch das Herz ſein Theil! Zur Liebe geboren, wie das Feuer zum Brennen, fühlte ſich das Herz des erſten Menſchen befriedigt. Alſo, in dieſer zweiten Beziehung wieder — Glück!

Frei von Gebrechen und Krankheiten, ſollte der Menſch den Tod nie kennen lernen: alſo auch an ſeinem Körper war er glücklich. Mit Einem Worte: der ganze Menſch hatte Antheil an der Seligkeit und Unſterblichkeit, denn er war ja vereinigt mit dem Weſen, das die Urquelle beider iſt.

Aus all dieſem folgt für Gott, daß er in jenem Urzuſtande ſeine Herrſchaft über den Menſchen und durch dieſen auch über die Thiere ausübte, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, omnia in omnibus; hieraus aber ergibt ſich nun weiter für den Menſchen, daß er in Heiligkeit, Liebe und Unſterblichkeit lebte; für Beide folgt hieraus wieder das Weitere, daß ſie in innigſter Verbindung mit einander ſtanden; und aus dieſer Vereinigung endlich ergibt ſich als abermalige Konſequenz für Gott der Ruhm, für den Menſchen der Friede, für die ganze Schöpfung die Ordnung und die Harmonie [1]).

---

1) Der Doctor angelicus verbreitet ſich über die bevorzugte Stellung des noch im Stande der Unſchuld befindlichen Menſchen mit großer Ausführlichkeit. Was wir hier und anderswo von ihm anführten, iſt nur der kurze Inbegriff ſeiner Lehre hierüber. Cum

Damals wiederhallten alle Theile des Weltalls von jenem entzückenden Lobgeſange, den die Engel vier Jahrtauſende nachher der Erde wieder lehren mußten, als ſie ihr die Ankunft deſſen verkündeten, der Alles wieder gut machen ſollte: „Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind!“ [1])

V. Kapitel.

Die Religion.

Ich rufe alle Generationen, alle Völker, alle die civiliſirten wie die barbariſchen Stämme, die auf Erden gelebt haben, zu mir her zur großen Verſammlung; ich ſtelle mich in die Mitte des unüberſehbaren Kreiſes, ich wende mich gegen alle Punkte ſeiner Peripherie und frage meine

---

Adam peccaverit, manifestum est quod Deum per essentiam non videbat. Cognoscebat tamen Deum quadam altiori cognitione quam nos nunc cognoscamus, et sic quodam modo ejus cognitio media erat inter cognitionem praesentis status et cognitionem patriae; qua Deus per essentiam videtur. Deus fecit hominem rectum. (Eccl. 7.) — Haec autem fecit rectitudo hominis divinitus instituti ut inferiora superioribus subderentur, et superiora ab inferioribus non impedirentur. Unde homo primus non impediebatur per res exteriores a clara et firma contemplatione intelligibilium effectuum, quos irradiatione primae veritatis percipiebat, sive naturali cognitione, sive gratuita. Unde dicit August. in 2 Gen. ad litt. 33., quod fortassis Deus primis hominibus antea loquebatur, sicut cum angelis loquitur, ipsa incommutabili veritate illustrans mentes eorum, et si non tanta participatione divinae essentiae quantum capiunt angeli. (S. Th. q. 94. art. 1.)

1) Luk. 2, 14.

zahlloſen Zuhörer und ſpreche: „Gibt es zwiſchen Vater und Sohn, zwiſchen Mutter und Tochter, zwiſchen Eltern und Kindern ein heiliges Band der Natur oder nicht? Begründet dieſes Band ein nothwendiges Verhältniß von Ueberordnung und Unterordnung, von Liebe und Schutz, von Ehrfurcht und Dankbarkeit oder nicht?“ Und ich ſehe, wie alle Häupter nicken, wie jeder Mund ſich öffnet, um mir zu antworten: „Ja, es gibt heilige Bande und Verhältniſſe der Natur zwiſchen Vater und Sohn, zwiſchen Mutter und Tochter, zwiſchen Eltern und Kindern.“

Ich frage weiter: „Wenn ein nothwendiges Verhältniß von Ueber- und Unterordnung zwiſchen Vater und Sohn exiſtirt, darum, daß der Eine dem Andern das Leben gegeben, iſt es dann nicht unzweifelhaft, daß ein ſolches Verhältniß nothwendig auch zwiſchen Gott, dem Schöpfer und Vater des Menſchen, und dem Menſchen, dem Geſchöpfe und Kinde Gottes, vorhanden iſt?“ Und meine ganze Zuhörerſchaft erhebt ſich zur einſtimmigen Antwort: „Das Licht des Tages iſt weniger unzweifelhaft als dieſe Wahrheit. Ja, die Beziehungen zwiſchen Gott und dem Menſchen ſind ſogar noch weit inniger, weit heiliger, weit edler, als die, welche die Eltern mit den Kindern verbinden: ſind doch die Eltern weder die Schöpfer, noch die Erhalter, noch der letzte Endzweck ihrer Kinder, und kommen doch dieſe heiligen Titel vielmehr Gott und nur Gott zu.“

Und wie ich dieſe Antworten höre, trete ich aus dem Kreiſe und ſage bei mir ſelber: Nun will ich doch einmal ſehen, ob mir dieſe Menſchen, die ich ſoeben fragte, die Wahrheit geſagt haben, ob die Thaten ihre Worte beſtätigen. Und wirklich, an allen Orten und aus allen Zeiten ſehe ich Denkmäler, mannigfaltige, zahlreiche, überzeugende

Denkmäler, die mir zeigen, daß der Menſch allerdings an das Vorhandenſein eines ſolchen unauflöslichen und heiligen Bandes und eines nothwendigen Wechſelverhältniſſes zwiſchen Gott und ſich glaube. Ich ſehe den Menſchen, wie er, dieſen ſeinen Glauben zu offenbaren, überall und zu allen Zeiten ſich zu einer Religion bekennt, wie er Tempel, Altäre, Prieſter, Feſte und Opfer hat. Ob ich durch alle Breiten hindurch bis gegen die Pole hinauf ſteige, ob ich bis in's fernſte Jahrhundert zurückgehe, ich begegne nicht einem Volke, und ſei es noch ſo roh und wild, das nicht irgend eine Art von Gottesverehrung hätte; und am Ende meiner Rundreiſe um die Welt ſage ich mit jenem alten Philoſophen: „Wenn du die ganze Erde durchwanderſt, magſt du wohl Städte finden, die ohne Mauern, ohne wiſſenſchaftliche Bildung, ohne Geſetze, ohne Paläſte, ohne Reichthümer, ohne Münzen, ohne Schulen, ohne Theater ſind; — aber eine Stadt ohne Tempel und ohne Götter, ohne Gebete, ohne Orakel, ohne Opfer, den Segen des Himmels zu erlangen und ſeine Zuchtruthe abzuhalten, — eine ſolche Stadt hat noch Niemand geſehen. Ja, leichter wäre es ſogar, eine in die Luft gebaute Stadt zu finden, als ein Volk ohne Religion!“ [1])

Zwiſchen Gott, dem Schöpfer des Menſchen, und dem Menſchen, dem Geſchöpfe Gottes, exiſtiren alſo natürliche und nothwendige Wechſelbeziehungen: es fordert dieß die Vernunft und das ganze Menſchengeſchlecht ſpricht es aus.

So erhaben nun aber dieſe Beziehungen an ſich ſchon ſind, ſo hat Gott doch in ſeiner freigebigen Gnade noch

---

1) Plutarch. in Coloten.

erhabenere hinzugefügt. Um ſeinen irdiſchen Stellvertreter, ſein Lieblingsgeſchöpf mit einer unendlichen Ehre zu ehren, hat er ſich ſelber zu deſſen letztem Endzweck, zu deſſen Seligkeit gemacht. Von nun an ging die Beſtimmung des Menſchen nicht mehr dahin, Gott bloß in dem mehr oder weniger klaren Spiegel der Schöpfung, ſondern dahin, ihn unmittelbar und ohne Schleier zu ſchauen. Dieſes Anſchauen, dieſer unmittelbare Beſitz Gottes, des Prinzips der Herrlichkeit, der Urquelle unausſprechlicher Wonne — bildet die übernatürliche Seligkeit des Menſchen. Dieſe neuen Beziehungen und die daraus entſpringende erhabene Verbindung mit Gott beſtanden für den Menſchen gleich vom erſten Augenblicke ſeiner Erſchaffung an, denn, wie wir geſehen, wurde er ja im Stande übernatürlicher Gnade und Gerechtigkeit geſchaffen [1]).

Aus allen dieſen natürlichen und übernatürlichen Wechſelbeziehungen ergibt ſich eine Verbindung, ein Verein zwiſchen Gott und dem Menſchen, ein Band, das recht paſſend Religio, d. h. das Band, das kurzweg und vorzugsweiſe ſogenannte Band genannt wird [2]).

---

1) Si quis non confitetur, primum hominem Adam, cum mandatum Dei in paradiso fuisset transgressus, statim sanctitatem et justitiam in qua constitutus fuerat amisisse . . . anathema sit. (Conc. Trid. sess. 6, can. 1.) Vgl. jenen von der Kirche verdammten Satz des Baïus: Humanae naturae sublimatio et exaltatio in consortium divinae naturae debita fuit integritati primae creationis, ac proinde naturalis dicenda est, et non supernaturalis. (Prop. 21.)

2) Religat ergo nos religio uni omnipotenti Deo. (S. Aug. de vera Relig. 10, 113.) — Vinculo pietatis obstricti Deo religati sumus: unde ipsa religio nomen accepit. (Lact. Div. inst. l. 6.)

Sie heißt das „Band“ im eminenten Sinne, weil ſie das Verbindungsglied zwiſchen dem Könige des Himmels und dem Könige der Erde iſt; das „Band“ im eminenten Sinne, weil ſie die Liebe ſelbſt iſt, d. h. das Edelſte, Zarteſte und doch zugleich Stärkſte, was es gibt: Gott liebt den Menſchen — und zur Dankesbezeugung für dieſe Liebe liebt der Menſch Gott; Gott gibt dem Menſchen allen Grund und alle Möglichkeit, ihn zu lieben — der Menſch entſpricht dem Entgegenkommen Gottes; Gott liebt den Menſchen ſo ſehr, daß er ſogar in der Zeit ſich mit ihm vereinigt und in der Ewigkeit ihn an ſeinem eigenen Weſen Theil nehmen läßt — der Menſch beginnt ſeine Vereinigung mit Gott auf Erden und vollendet ſie in der ſeligen Wonne der Ewigkeit. Dieß iſt die geſammte Religion, in ihrem Weſen, ihren Mitteln und ihrem Endzwecke.

Das „Band“ wird ſie genannt, weil ſie ein Geſetz iſt, das in ſeiner Forderung am leichteſten zu erfüllen iſt, in ſeiner Anwendung den größten Nutzen ſchafft, in ſeinen Belohnungen die großartigſte Freigebigkeit beweist; ein unantaſtbares Geſetz, das die Grundlage aller andern Geſetze iſt, das alle Rechte ſchützt, das den vernünftigen Grund aller Pflichten enthält.

Das „Band“ heißt ſie endlich vor Allem deßhalb, weil ſie den Menſchen ohne ſein Verdienſt ſogar zur Theilnahme an der Weſenheit und der Seligkeit Gottes erhebt. Hieraus iſt klar erſichtlich, daß die ganze Religion nur eine unermeßliche Wohlthat, nur eine Gnade, eine in tauſend verſchiedenen Aeußerungen wirkende Gnade iſt; daß ihre Glaubensſätze, ihre Vorſchriften, ihre Sakramente, alle Feierlichkeiten ihres Gottesdienſtes in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit und Schönheit eben ſo viele Kanäle

ſind, die die Waſſer jener unerſchöpflichen Quelle unſerm Geiſte, unſerm Herzen und unſern Sinnen zuführen.

Nicht ohne guten Grund zeigen wir ſo gleich von vornherein die Religion gerade unter dieſem Geſichtspunkte, der zu gleicher Zeit eben ſo wahr iſt, als geeignet, das Herz zu rühren. Die Unwiſſenheit des Menſchen und vor Allem ſeine eingewurzelten laſterhaften Triebe bringen ihm nur zu oft die Meinung bei, als ſei die Religion ein mühſeliges Joch und gleichſam ein unheilvolles Geſchenk von Gott. Opfer dieſes beklagenswerthen Irrthums, ſträuben ſich Viele ſo lange, den heilſamen Vorſchriften des Glaubens ſich zu unterwerfen, bis Gewalt oder Furcht ſie dazu bringt; Andere — und dieſe ſind noch mehr zu beklagen — brechen offen mit ihnen oder verharren ihnen gegenüber in ſündhafter Gleichgültigkeit.

VI. Kapitel.

Die Engel und der Sündenfall.

Nachdem wir an der Wiege des Menſchen geſtanden, nachdem wir ſeine urſprüngliche Herrlichkeit, Macht, Glückſeligkeit, Königswürde geſchaut, nachdem wir endlich jenes ſo erhabene und dabei ſo mild-zarte Band, das ihn mit Gott verknüpft, bewundert haben — folgen wir ihm nunmehr in's irdiſche Paradies, um uns mit ihm dieſes wonnevollen Ortes zu erfreuen. Da hören wir, wie der Schöpfer ſeinem hochgeſtellten Vaſallen jenen leichten Tribut auferlegt, der für ſeine Liebe Zeugniß geben ſoll. „Alle Geſchöpfe ſind deiner Herrſchaft unterworfen," ſagt er ihm, „Alles, was du ſiehſt, iſt dein. Nur von der

Frucht des Baumes der Erkenntniß des Guten und des Böſen ſollſt du nicht eſſen!" [1])

Iſt das zuviel verlangt? —

Vermuthlich betrachteten unſere Stammeltern das Verbot einer einzigen Frucht nur als eine ganz leichte Probe ihrer Tugend: fühlten ſie ſich doch voll muthiger Standhaftigkeit und durchdrungen von Dankbarkeit. Ach! ſie ahnten nicht, welch' ſchwerer Verſuchung ihre Treue nur zu bald ausgeſetzt ſein werde!

Gott, deſſen unbegrenzte Macht und deſſen Weisheit das Weltall ſpielend geſchaffen, hatte verſchiedene Arten von Geſchöpfen aus dem Nichts hervorgebracht: theils ſolche, die durchaus ſichtbar und rein materiell ſind, wie die Erde, das Waſſer, die Mineralien und die Pflanzen, theils ſolche, die zu gleicher Zeit ſichtbar und unſichtbar, körperlich und geiſtig ſind — die Menſchen, theils ſolche endlich, die unſichtbar und rein geiſtiger Natur ſind — die Engel.

So gibt es alſo eine ununterbrochene Entwicklungsreihe in der Natur, *eine* großartige Kette von Weſen, die keine Lücke hat; alle Ringe dieſer Kette greifen durch mehr oder weniger enge Beziehungen in einander, ſo zwar, daß dieſe Kette, wenn wir vollends bei ihrem Schlußgliede, dem Menſchen, ankommen, mit den Strahlen ihrer glänzenden Pracht unſere ſchwache Vernunft blendet. Und doch — ſiehe da! dieſe Kette der Schöpfung hört mit dem Menſchen erſt noch nicht auf, ja, er bildet nicht einmal ihren herrlichſten Ring: ſteht er auch unter ſich Myriaden von weniger vollkommenen Geſchöpfen, ſo erſcheinen dafür über ſeinem Haupte Millionen anderer, die

---

1) Gen. 2, 17.

vollkommener sind, als er. Und auch unter diesen gibt es wieder verschiedene Stufen der Vollkommenheit, je nachdem sie jenem Ozeane aller Vollkommenheit mehr oder weniger nahe stehen.

Hier nämlich, in dieser über unserer Welt stehenden Welt, deren Dasein sogar das Heidenthum anerkannte und deren Größe sich zur sichtbaren Welt vielleicht verhält wie die Sonne zum Sandkorne — hier glänzen als leuchtende Gestirne die Glieder der himmlischen Hierarchie, hier strahlen auf allen Seiten die Chöre der Engel. Im Mittelpunkte dieser erhabenen Kreise glänzt die Sonne der Gerechtigkeit, der Orient dieser obern Welt, von dem alle Gestirne und alle Wesen überhaupt ihr Leben, ihr Licht und ihren Schimmer empfangen. Ihr werfet euch nieder im Gefühle des Nichts vor dem Ewigen, ihr himmlischen Geister, denn auch ihr existiret durch ihn; nur der Ewige ist durch sich, er „ist, der er ist"; nur er allein hat die Fülle des Seins in sich, ihr aber habt nur dessen Schatten; eure Vollkommenheiten sind nur Bäche, das unendlich vollkommene Sein aber ist ein Ozean, ein Abgrund, in den selbst der Cherub nicht zu blicken wagt.

Das ist die Welt der Engel.

Doch auch die Engel wurden nicht so geschaffen, daß die Sünde ihnen nichts anhaben könnte, — so wenig als der Mensch. Vielmehr unterwarf sie Gott einer Probe, bevor er sie in den festen Besitz seiner Gnadenhuld setzte. Nach der Annahme gewisser Theologen nämlich that er ihnen das Geheimniß der Menschwerdung seines Sohnes und ihre Verpflichtung, einen Gottmenschen anzubeten, kund. Eine solche Anbetung aber erschien Millionen von ihnen als eine unerträgliche Demüthigung, und unwillig

darüber, daß das ewige Wort nicht die Engelnatur zur Vereinigung mit der seinigen gewählt hatte, empörten sie sich gegen Gott [1]).

Allein die Strafe folgte der Schuld auf dem Fuße nach: alle, die sich aufgelehnt hatten, wurden in den Abgrund gestürzt und in Teufel verwandelt. Bis in's Maßlose eifersüchtig auf den Ruhm und die Glückseligkeit des Menschen, dabei immer noch im Besitze einer Macht, deren unbekannte Grenzen jedenfalls weit über die natürlichen Kräfte der niedriger stehenden Geschöpfe hinausgeht, streben diese von Gott verfluchten Geister darnach, auch den Menschen schuldig und dadurch zum Genossen ihres Unglücks zu machen. Die Spuren ihres Daseins, ihre boshaften Ränke, ihre Gewaltthaten, der unversöhnliche Haß, den sie gegen das Menschengeschlecht hegen, sind auf jeder Seite der Religions- und Kirchen-, und vor Allem der Profangeschichte zu lesen.

Wir kommen hiemit an der schrecklichen Katastrophe an, deren Andenken dem Menschenherzen so tief eingedrückt blieb und zugleich so allgemein verbreitet ist, daß man dasselbe, wie Voltaire angibt, bei allen Völkern, und zwar an der Spitze ihrer Glaubenslehren trifft.

Der Mensch ist gefallen!!

Um mich davon zu überzeugen, brauche ich die Beweise nicht von Außen herzuholen. Ist sich nicht das Menschengeschlecht selber der lebende Beweis von der Herabwürdigung seines Wesens? Woher rührt denn, frage ich, jene unerklärliche Mischung von Seelengröße und Niederträchtigkeit, von Tugenden und Lastern, von erhabenen

---

1) Billuard t. 3, 473.; Suarez lib. 5. de Angelis, t. 6.; Sylvius art. 5. q. 57. part. 1.; in S. Thom.

Segnungen und unedlen Trieben, die wir von Kindheit an an uns zur Schau tragen? Woher kommt es, daß wir zwei Menſchen in uns haben, die ſich einander befeinden und die ſo unſer Leben zu einem ununterbrochenen Krieg machen? Was iſt dieß Alles anders, als der Beweis dafür, daß der Menſch ſchon bei ſeiner Geburt in einem Zuſtande ſich befindet, der weniger vollkommen iſt, als ſein urſprünglicher? Nun rührt dieß aber einzig daher, daß der Menſch von ſeinem frühern Grade der Vollkommenheit herabgeſunken iſt; herabgeſunken aber iſt er bloß in Folge der Strafe, und geſtraft wird er nur deßhalb, weil er ſchuldig iſt, die Schuld aber liegt wieder nur darin, daß er böſe iſt, und böſe iſt er bloß, weil er aufgehört hat, jener Menſch zu ſein, als welcher er aus der Hand Gottes hervorgegangen iſt; denn dieſer, der ſeinem Weſen nach unendlich gut iſt, konnte durchaus nichts Böſes oder Fehlerhaftes ſchaffen.

Was aber die Fortpflanzung der Erbſünde durch das ganze Menſchengeſchlecht hin betrifft, ſo mag folgendes kurzes Räſonnement die hier ſich etwa erhebenden Bedenken beſeitigen: Da Gott in ſeinem Weſen nun einmal geſetzt iſt, ſo kann die von ihm gewollte Vererbung der erſten Sünde auf jeden Fall weder einer unendlichen Güte, noch einer unendlichen Gerechtigkeit, noch einer unendlichen Heiligkeit widerſprechen. Was verlangen wir noch weiter? Man fürchte alſo nur ja nicht, daß Gott je einmal Jemanden Unrecht gethan habe oder thun werde.

Doch der Menſch ſollte nicht ohne Vertheidigung und Schutz gelaſſen werden. War er das Opfer der böſen Engel geworden, ſo gab ihm Gott dafür die Legionen der treu gebliebenen Engel als Helfer zur Seite, damit er im Kampfe gegen erſtere leichter beſtände. Die Geſchöpfe, die

uns umgeben, die Plätze, auf denen wir weilen, unsere frühere wie unsere spätere Jugendzeit, unser Leben und unser Sterben, unsere Wiege und unser Grab ist der Hut dieser Schutzengel anvertraut.

Statt mit ruhigem Schritte seiner ewigen Heimat zuzuwandeln, wird der Mensch von nun an nur mit den Waffen in der Hand sich seinen Weg dahin bahnen. O Mensch, lerne endlich einmal deine Bestimmung und dein Schicksal verstehen! Wenn einmal der dichte Schleier, der dir die unsichtbare Welt verdeckt, vor deinen Augen fiele — was würdest du da sehen? Zu deiner Linken sähest du Tausende von abgefallenen Engeln, die um dich herum schleichen wie brüllende Löwen um die Heerden, die Tag und Nacht deinen Füßen Schlingen legen, die alle ihre furchtbaren Kräfte und ihren höllischen Scharfsinn erschöpfen, um dich unter ihre Fahne hinüberzuziehen; zu deiner Rechten aber würdest du Legionen von Schutzengeln erblicken, die ohne Unterlaß bemüht sind, dich mit bewaffneter Hand zu schützen; und über deinem Haupte würdest du den Ewigen sehen, wie er auf seinem Throne sitzt, als Zuschauer des Kampfes, wie er in der einen Hand dir die Krone entgegenhält, und die andere dir zur Hülfe und Stütze ausstreckt; dich selber endlich schautest du, wie du nach eigner, freier Wahl die Wechselfälle des Kampfes bald zu gutem, bald zu schlimmem Ende lenkst, wie du selber dich für den Sieg oder für die Niederlage entscheidest. O Mensch, du hochgestelltes Wesen! erfasse doch das Hochfeierliche, Hochwichtige deiner Stellung, die entscheidungsvolle Bedeutung deines irdischen Lebens, und ermesse, wenn du es vermagst, die Höhe deiner Würde! [1])

---

1) O homo, tantum nomen si intelligas te. Lact. Apol. 158.

VII. Kapitel.

Die Erlöſung.

Der Menſch iſt gefallen!

Bei dieſer Schreckenskunde drängt ſich uns unwillkürlich ein langer Seufzer aus der ſchmerzgepreßten Seele: Ach, ach, und ewig ach!

Doch da höre ich eine Stimme aus der Ferne der Jahrtauſende rufen: „Glückſelige Schuld!“ Und bald zeigt uns der in's Werk geſetzte Plan des Allmächtigen die Wahrheit dieſes befremdenden Wortes.

Weit entfernt, das Menſchengeſchlecht auf der Stelle auszurotten, wie es daſſelbe verdient hätte, weit entfernt, den Menſchen ſo zu behandeln, wie die Engel behandelt worden waren, gibt ihm Gott vielmehr Friſt, ſich in Prüfungen zu erproben und ſich ſo der Wiedereinſetzung in ſeinen vorigen Stand würdig zu machen. Und nicht zufrieden damit, gewährt er ihm auch in überreichlichem Maße die Mittel, die durch eigene Schuld verwirkten Güter mit Zinſen wieder zu erlangen. Wem verdankt der Menſch dieſe Huld, die er ſo wenig verdiente? Hier beginnt nun das große Geheimniß von der Barmherzigkeit, deſſen Entwicklungsverlauf die ganze Dauer der Jahrtauſende umfaßt.

Wiederum iſt es die anbetungswürdige Dreieinigkeit, die über die Errettung des Menſchen mit ſich zu Rathe geht, wie ſie es zum Zwecke ſeiner Erſchaffung gethan. Das ewige Wort, durch welches Alles geſchaffen worden, bietet ſich ſeinem Vater dazu an, ſein eigenes Werk wiederherzuſtellen; es weiht ſich zum Opfer für den ſchuldigen

Menſchen: ſeine Vermittlung wird angenommen und tritt vom nämlichen Augenblicke an in Wirkſamkeit — der Menſch empfängt die Gnade wieder, vermehrt durch neue Vorrechte, und das übernatürliche Band, das vor dem Sündenfalle den Menſchen mit Gott verknüpfte, iſt glorreich wieder hergeſtellt.

Auf welche Weiſe wird ſich nun aber dieſes Geheimniß der Liebe und Weisheit vollziehen? In ſeiner Eigenſchaft als Gott kann das ewige Wort ſich hiezu nicht eignen, denn als ſolcher kann es weder Verdienſte erlangen, noch Genugthuung leiſten. Und doch kann dem Menſchen nicht verziehen werden, wenn Gott dieſe Genugthuung nicht erhält. Um nun zwiſchen den beiden gleich heiligen, unverletzlichen Rechten der unendlichen Barmherzigkeit und der unendlichen Gerechtigkeit eine vermittelnde Vereinbarung zu treffen, wird das Wort Fleiſch, Gott wird Menſch; Menſch nämlich wird er, um ſühnen zu können, Gott aber bleibt er zugleich, um dieſer Sühne ein unendliches Verdienſt zu geben. Aus Rückſicht auf dieſen Gottmenſchen wird Gott allen Menſchen verzeihen, und die Erlöſung wird nichts anders ſein, als ein großer dem Menſchengeſchlechte um des „Gerechten“ willen gegebener Ablaß; die unendlichen Verdienſte dieſes Gerechten werden jedem Einzelnen der Schuldigen zugerechnet werden [1]). Dieſes geheimnißvolle Geſetz der Erlöſung wird durch alle Jahrhunderte fortbeſtehen, es wird den Sinn und die Bedeutung aller Opfer erklären, das Band der Familien bilden und die ſchönſte und heiligſte Erſcheinung der Welt hervorrufen — die Aufopferung ſeiner ſelbſt für Andere.

---

1) Röm. 10.

Die urſprüngliche Verbindung des Menſchen mit Gott wiederherzuſtellen und ſie noch zu vervollkommnen, das war die Aufgabe des Mittlers. Um ſie zu erfüllen, muß er die Sünde von der Welt hinwegnehmen, die Sünde, die einzig und allein Störung und Unordnung in den göttlichen Plan gebracht hatte. Damit der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung geſchehe, wird er alſo Sühner ſein; damit er den Menſchen von allen durch die Sünde hervorgebrachten traurigen Verwüſtungen ſeiner Natur heile, wird er Lehrer, Vorbild, Arzt ſein. In ſeiner Perſon wird das Menſchengeſchlecht einen vollen, vollkommenen Triumph über die Sünde und ihre Folgen erlangen, nachdem in der Perſon des erſten Adams die Sünde unglückſeligerweiſe über den Menſchen in ſeinem Geiſte, in ſeinem Herzen und an ſeinem Leibe triumphirt hat.

Gleichwie es nun unzweifelhaft feſt ſteht, daß nichts anders als unſere Verbindung mit dem erſten Adam uns unglücklich und ſchuldig gemacht hat, ſo iſt es auch unbeſtreitbar, daß bloß unſere Vereinigung mit dem zweiten Adam uns retten wird. Lebenszweck und Ziel alles Strebens wird es darum für einen Jeden ſein, ſich in vollkommene und dauernde Verbindung mit Chriſtus zu ſetzen. Auf Erden wird dieſe Vereinigung beginnen, aber zu ihrer letzten Vollendung wird ſie erſt im Himmel gelangen, wo Gott Alles in Allem ſein wird, wie er es in den erſten Tagen der Welt geweſen war.

Dieß iſt in wenigen Worten der Plan, nach welchem Gott die Erlöſung des Menſchengeſchlechts durchführte.

Dieſen wundervollen Plan hat Gott jedoch nicht auf einmal enthüllt; er wollte ihn erſt in allmäliger Folge ſich entwickeln laſſen, damit deſſen Großartigkeit ſtärker hervor-

trete und die endliche Verwirklichung ſich vorbereiten könne. Zudem mußte der Menſch erſt durch lange Erfahrung zuvor das Bedürfniß nach einem Erlöſer fühlen lernen. Uebrigens theilen ihm die göttliche Weisheit und Güte über dieſen Plan je nach Zeit und Umſtänden ſo viel mit, als nöthig iſt, damit er in ſeinem Unglücke getröſtet, in ſeinem Vertrauen aufrecht erhalten und durch übernatürlichen Einfluß zu guten Werken geſtärkt werde, aber nicht ſo viel, daß er darüber das Verdienſt des Glaubens verlieren müßte und ſeine Augen durch das zu helle Licht geblendet würden.

Gott richtet ſich nach dem Verhältniſſe der menſchlichen Bedürfniſſe und Kräfte. Nur in unmerklicher, ſtufenweiſer Zunahme läßt er das Licht der Offenbarungsſonne wachſen, gerade ſo, wie er es bei der die phyſiſche Welt erleuchtenden Sonne eingerichtet hat: das milde Licht der Morgendämmerung bereitet das Auge auf die hellern Strahlen der Morgenröthe, und dieſe bereitet es zur Ertragung des feurigen Glanzes der Mittagsſonne vor. Wir wollen uns bemühen, uns in unſerer Methode ſtets an dieſen von der Vorſehung eingehaltenen Gang anzuſchließen.

Darum haben wir, von dem Anbeginne der Zeiten ausgehend, die fortſchreitende Verwirklichung des großen Geheimniſſes durch die verſchiedenen Zeitalter hindurch verfolgt. Da nun aber dieſes Geheimniß ganz und gar auf Chriſtus beruht, und zwar theils auf dem künftigen, theils auf dem bereits erſchienenen Chriſtus, ſo ſuchen und finden wir dieſen in Allem und überall, ſo daß über allen Lehren und über allen Thatſachen ſtrahlend von Licht und Hoheit die hehre Geſtalt des Meſſias ſchwebt.

So verwirklichen wir den Wunſch des heiligen Auguſtinus, welcher will, daß man durch das ganze alte Teſtament immer nur Chriſtum im Auge behalten ſolle [1]), Jeſum Chriſtum, der da iſt das Lamm, das ſeit Anbeginn der Welt geſchlachtet worden, der Erbe aller vergangenen Jahrhunderte und der Erbe der Zukunft, der Eckſtein, der das alte Volk mit dem neuen verbindet, der Mittelpunkt aller Dinge im intellektuellen, ſittlichen und öffentlichen Leben; Jeſum Chriſtum, der geſtern war, der heute iſt, der in alle Ewigkeit ſein wird.

Nach dem ewigen Rathſchluſſe ſoll aber der Erlöſer nicht unmittelbar nach dem erſten Sündenfall kommen. Wir müſſen daher ſehen, was Gott thun mußte, um den Menſchen in ſeiner viertauſend Jahre langen Erwartung zu tröſten, was er ſo zu ſagen ſeiner Güte ſchuldig war.

Zum Voraus und leicht begreift ſich, daß er 1) dem Menſchen dieſen Erlöſer verheißen; 2) daß er ihm gleichſam deſſen Signalement geben mußte, damit er ihn, wenn er erſchiene, zu erkennen vermöge; 3) daß er die Welt auf die Ankunft deſſelben und auf die Gründung ſeines Reiches vorbereiten mußte.

Alles dieſes führte Gott aus, und zwar mit einer Genauigkeit in Berechnung und Anwendung der Mittel und einer Großartigkeit der Erfolge, die zu gleicher Zeit ſeiner unendlichen Güte wie ſeiner tiefen Weisheit entſprechen. Seit dem Sündenfalle des Menſchen bis auf die Ankunft des Meſſias beziehen ſich alle Rathſchläge

---

1) Omnis Scriptura Christum narrat et charitatem docet. . . . Tota lex gravida erat Christo. (Contr. Faust.)

und Pläne des Allerhöchſten auf jenen einen, höchſten Endzweck: daraus ergeben ſich die Verheißungen und die Vorbilder des Erlöſers, die Weiſſagungen von demſelben und die Vorbereitungen auf denſelben.

VIII. Kapitel.

Verheißung und Vorbildung des Meſſias.

Um das Herz des Menſchen der Verzweiflung zu verſchließen und ihm Geduld für jene viertauſend Jahre des Harrens einzuflößen, mußte ihm Gott, wie wir geſehen, vor Allem einen Erlöſer verheißen.

Wirklich war auch der König der Schöpfung nicht ſobald von ſeinem Throne geſtürzt, als ſchon eine ſolche Verheißung, die erſte, ſeine thränenfeuchten Augen von einem Strahle der Hoffnung erglänzen ließ: „Von dem Weibe wird ein Sohn geboren werden, der der Schlange den Kopf zertreten wird.“ Adam verſteht die Bedeutung dieſes geheimnißvollen Wortes und überliefert es ſeinen Kindern getreu. Dieſe vererben jene erſte Verheißung weiter, und ſo überlebt ſie alle Generationen und bildet während zwei Jahrtauſenden gleichſam die einzige Rettungsplanke des Menſchengeſchlechts in ſeinem Schiffbruche.

Ein Erlöſer wird alſo dem Menſchengeſchlechte gegeben werden; aber wann wird er kommen? in welchem Lande wird ſeine Wiege ſtehen? welchem Volke wird er entſtammen? Ueber alles dieſes ſchweigt jene erſte Verheißung; „er wird kommen,“ ſo viel verkündet ſie, weiter aber nichts. Trotz dieſer ſehr allgemeinen, unbeſtimmten Haltung aber reichte ſie doch hin, den Muth der damaligen

Gerechten aufrecht zu erhalten und ihre Werke zu verdienſtlichen zu machen.

Die Jahrhunderte ſchreiten vorwärts: eine zweite Verheißung kommt, der erſten mehr Klarheit und Beſtimmtheit zu geben. Sie wird dem Abraham gemacht und kündigt dieſem an, daß der Meſſias aus ſeinem Stamme hervorgehen werde. So dürfen wir alſo dieſen Meſſias nicht mehr unter der Geſammtmaſſe aller Völker ſuchen: alle diejenigen unter letztern, welche nicht zum Stamme des Vaters der Gläubigen gehören, fallen von jetzt an weg. Allein nun erhebt ſich eine neue Schwierigkeit: Abraham hat ſieben Kinder — aus weſſen Stamm wird dereinſt der Erlöſer geboren werden?

Eine dritte Verheißung ſagt uns dieſes. Sie geſchieht an Iſaak — und ſchließt alle andern Kinder des Patriarchen mit allen von ihnen abſtammenden Völkern von der Anwartſchaft auf die Ehre, der Welt ihren Meſſias zu geben, aus. Die Wahrheit wird klarer; aber wieder erhebt ſich vor ihr plötzlich eine Wolke: Iſaak hat zwei Söhne, Eſau und Jakob, — welcher der Beiden wird der Stammvater des Meſſias ſein?

Die vierte Verheißung antwortet uns: Jakob, und wir ſehen uns jetzt ſofort der Mühe enthoben, uns mit der Nachkommenſchaft Eſau's zu beſchäftigen; aber kaum ſind wir um dieſen Schritt vorwärts gekommen, als wir in neue Rathloſigkeit fallen: Jakob hat zwölf Söhne, die künftigen Stammväter der zwölf Stämme Iſraels. Wird Ruben, der älteſte von Allen, oder wird der tugendhafte Joſeph, oder wird der kindlich-zärtliche Benjamin den Meſſias aus ſeinem Stamme hervorgehen ſehen? Eine neue Verheißung wird nothwendig.

Dieſe, die fünfte, gibt Gott dem Juda, durch den

Mund des ſterbenden Jakob. Weg alſo mit den elf andern Kindern des heiligen Patriarchen und den aus ihrem Blute entſproſſenen Stämmen! Aber im Stamme Juda ſelbſt gibt es wieder viele Familien — welche von ihnen wird ſich dereinſt rühmen dürfen, den Erwarteten der Nationen zur Welt geboren zu haben?

Eine ſechste Verheißung folgt, um die Familie David's als die fragliche zu bezeichnen. In dem Hauſe dieſes Königs alſo müſſen wir den ſo oft angekündigten Meſſias ſuchen.

Gewiß, zur Bewunderung fühlt man ſich hingeriſſen, wenn man dieſe lange Kette von göttlichen Verheißungen verfolgt und ſieht, wie immer eine die andere weiter entwickelt, wie ſie uns von Stufe zu Stufe vorwärts führen, von der Geſammtmaſſe der Völker zu einem beſondern Volke, von dem Ganzen dieſes Volkes zu einem ſeiner Stämme, von dieſem Stamm zu einer Familie. Hier angekommen, hält Gott an; hier enden die Verheißungen, aber unſere Fragen endigen deßwegen doch hier noch nicht.

Allerdings hat der Menſch nunmehr die Verſicherung, einen Erlöſer zu erhalten, und zwar einen Erlöſer aus der Familie David's. Allein dieſe wird gar viele Glieder zählen, um ſo mehr, als ſie, ohne ſich mit irgend einer andern Familie zu vermiſchen, bis zum Untergange Jeruſalem's und des Volkes Iſrael, d. h. alſo über tauſend Jahre fortzubeſtehen hat. Wie könnte man da ohne Hülfe neuer Aufſchlüſſe unter ſo Vielen jenen Sohn des Segens herausfinden, der die Welt retten ſoll? Wird jetzt nicht das Menſchengeſchlecht der doppelten Gefahr ausgeſetzt ſein, ſeinen Erlöſer zurückzuweiſen, wenn er kommen und ihm die Hand bieten wird, um es von ſeinem Falle zu erheben, oder aber ſich dem nächſten beſten Betrüger aus

dem Hauſe David's, der ſich für den Meſſias ausgibt, in die Arme zu werfen? Gewiß, eine Schwierigkeit von ſehr ernſter Art! Allein ſeien wir nur ruhig, Gott hat ſie vorausgeſehen. Er ſelbſt wird uns das Signalement jenes Kindes David's geben, dem die Welt ihr Heil verdanken wird.

Wie bei den Verheißungen, accommodirt ſich Gott auch hier wieder der Schwäche des Menſchen: er läßt ihn die Wahrheit nur nach und nach, mit ſtufenweiſem, faſt unmerklichem Vorſchreiten, erkennen. Die Vorbilder ſind es, die die erſten, allgemeinſten Grundzüge zu jenem Signalement des Befreiers entwerfen. Während der Dauer von mehr als dreitauſend Jahren, d. h. während der ganzen Zeit von Adam bis auf Jonas, tritt eine lange Reihe von großen Perſönlichkeiten auf, die alle den Meſſias in irgend einer Situation — in ſeiner Geburt, in ſeinem Sterben, in ſeiner Auferſtehung und ſeinem Triumph — vorſtellen. Tauſend Ereigniſſe läßt Gott zum Behufe einer ſolchen Vorbildung des Meſſias eintreten; er führt eine große Mannigfaltigkeit von Feierlichkeiten und Opfern ein, als eben ſo viele zerſtreute Züge zu einem Signalement des Erſehnten der Nazionen. Jeden Tag erinnerte das Blut der Opferthiere, die fortdauernde Schlachtung des Opferlammes im Tempel zu Jeruſalem das jüdiſche Volk an das künftige Opfer, das einſt alle andern erſetzen ſollte, und das allein allen dieſen andern jetzt ſchon ihr ganzes Verdienſt gab. Es war dieß ein ununterbrochenes Myſterium, deſſen Kenntniß und Verſtändniß im ganzen Volke lebte [1]).

---

1) Quorum quidem sacrificiorum significationem explicite majores (die Aufgeklärtern) cognoscebant: minores autem (die

So ist der Messias in Adam der Vater einer neuen Welt, in Adam, aus dem während seines Schlafes eine Gattin hervorgeht, als Bein von seinem Beine, als Fleisch von seinem Fleische; in Abel ist er „der Gerechte", der durch die Hand seines eignen Bruders stirbt; in Noe ist er der Erhalter der Welt; in Melchisedech, der, als sein Vorgänger und Nachfolger im Priesteramte, Brod und Wein opferte, ist er der Priester des Allerhöchsten, der allgemeine katholische Priester [1]); in Abraham, dem Gesegneten, ist er der wahre Vater der Gläubigen und der beständige Gegenstand des Wohlgefallens und der freundlichen Fürsorge Gottes; in Isaak wird er durch die Hand des eignen Vaters als Opfer dargebracht; in Jakob müht er sich lange Jahre um eine Braut, die seiner würdig wäre. Er ist Joseph, wie er durch seine Brüder verrathen und an Fremde verkauft, wie er eines Verbrechens fälschlich beschuldigt und verdammt wird, wie man ihm seinen Platz zwischen zwei Missethätern anweist, deren einem er das Leben, dem andern den Tod verkündigt; er ist das Osterlamm, das sich selbst zum Opfer bringt, um sein Volk vor dem Schwerte des Todesengels zu bewahren und es aus der Knechtschaft zu befreien; er ist das Manna, jene vom Himmel herabgekommene Speise, die das Volk auf seiner Wanderung wunderbar nährt; er ist das im Tempel dargebrachte Schlachtopfer, das sühnt und anbetet, das für uns bittet und dankt.

---

weniger Eingeweihten — wie der heilige Thomas, art. 4, jenes Wort selbst erklärt) sub velamine illorum sacrificiorum credentes ea divinitus esse disposita, de Christo venturo quodammodo habebant velatam cognitionem. (S. Th. 2. q. 2. art. 7.)

1) Sacerdos patris catholicus, wie Tertullian sagt.

Wir finden ihn in der ehernen Schlange, die, an einem Kreuze erhöht, durch ihre bloße Gegenwart den Biß der glühenden Schlange heilt; in Moſis, wenn er Iſrael aus der Gefangenſchaft befreit und ihm ein Geſetz gibt, durch welches es zum Lieblingsvolk Gottes wird. Als Joſua führt er das auserwählte Volk in ein Land des Segens; als Gideon ſiegt er mit einer Handvoll Leute und den ſchwächſten Waffen über ſeine Feinde; als Samſon nimmt er eine Braut aus der Mitte der Heiden und kämpft völlig allein ſtehend gegen ein ganzes Volk; als David wirft er trotz der Ungleichheit der Kräfte einen furchtbaren Rieſen zu Boden, wird er durch einen eiferſüchtigen Fürſten mißhandelt, durch einen unnatürlichen Sohn verfolgt, überſteigt er ſchmerzgepreßt den Oelberg und wird er gleich darauf von einem Menſchen verſpottet, deſſen Beſtrafung er verbietet. Er iſt Salomon, wie dieſer, ſtrahlend von Ruhm und mit wunderbarer Weisheit begabt, auf einem prachtvollen Throne ſitzt und zur Verherrlichung des wahren Gottes einen unvergleichlichen Tempel baut; er iſt endlich Jonas, der den Juden Buße predigt, aber taube Ohren findet, der drei Tage und drei Nächte im Bauche des Wallfiſches zubringt, dann aber lebendig daraus hervorgeht und nun den Heiden Buße predigt, die ſich auf ſeine Mahnung bekehren.

Auch abgeſehen von der Autorität der heiligen Schrift und der Tradition, braucht man nur die vollkommene Uebereinſtimmung aller dieſer Vorbilder mit Chriſtus in's Auge zu faſſen, und man wird ſofort in dieſer langen Reihe von Bildern die direkte Abſicht erkennen, den Meſſias vorzuſtellen. Es iſt dieß gerade, wie wenn man von einem Könige hundert Porträte beſäße, alle unter einander ſehr ähnlich, obwohl von ebenſo vielen verſchiedenen Malern

verfertigt, die ſich nie geſehen und deren Lebenszeit mehrere Jahrhunderte weit auseinander liegt: wer wollte beim Anblicke dieſer Porträte noch behaupten, keiner von den Künſtlern habe wirklich jenen Fürſten darſtellen wollen, und es ſei nur Zufall, wenn die Porträte dieſem wirklich glichen?

IX. Kapitel.

Vorherverkündigung des Meſſias.

Es ſteht alſo feſt, Gott bezweckte mit den Vorbildern wirklich nichts anders, als die Vorſtellung des Meſſias [1]).

Nun müſſen wir aber freilich zugeben, daß die eben betrachteten Porträte bei aller Aehnlichkeit doch nicht genügen können. Von einem mehr oder weniger dichten Dunkel verſchleiert, laſſen ſie den künftigen Befreier mehr nur errathen, als daß ſie ihn einfach und deutlich zeigten. Und doch ſollte nach dem Willen Gottes das Signalement des Meſſias ſo charakteriſtiſch ſein, daß es jedem Menſchen, der nicht abſichtlich die Augen davor verſchließt, unmöglich würde, ſich hierin zu täuſchen und ſeinen Erlöſer zu mißkennen.

Um nun alles Dunkel zu zerſtreuen, alle Züge des Bildes zu vollenden und alle ſchwankende Unſicherheit zu beſeitigen — was thut Gott? In ſeiner unendlichen Weisheit erweckt er die Propheten: er geſellt ſeine Intelligenz

---

1) Man ſehe unter Anderm S. Aug. De catech. rud. und Contra Faust. l. 22; contra Felic. manich.; Euseb. Demonstr. evang. l. 4; Catech. Concil. Trid. p. 63; Bossuet: Sur les caractères des deux alliances, und: Préface générale de la Bible de Vence.

der ihrigen bei und weiht sie in die Geheimnisse der Zukunft ein; er führt ihnen den Erwarteten der Völker vor Augen und befiehlt ihnen, denselben so genau zu malen, daß fürder nichts leichter sei, als dieſen Sohn David's, der die Welt retten soll, aus allen andern herauszufinden. So sind nun also die Weissagungen nichts anders, als das vollständige Signalement des von Anbeginn der Zeiten an verheißenen und in tausend verschiedenen Zügen vorgebildeten Messias.

„Bei einer sorgfältigen Prüfung des Bibeltextes," sagt einer unserer berühmtesten Orientalisten, „sieht man deutlich, daß, wenn ich so sagen darf, alle Prophezeiungen die der Ankunft des Messias vorhergehende Zeit von viertausend Jahren in der ganzen Länge ihrer Dauer zu einem einzigen großen Kreis zusammenfassen, dessen Strahlen von der Peripherie aus sämmtlich nach dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte gehen, welcher Mittelpunkt Niemand anders ist und sein kann, als Jesus Christus, der Erlöser des seit dem Sündenfalle Adam's mit Schuld beladenen Menschengeschlechts. Er ist der Gegenstand und der einzige Zweck aller Weissagungen, die alle in dem einen Streben zusammentreffen, uns sein Signalement zu liefern. Zu einem Ganzen zusammengestellt, bilden sie das vollkommenste Gemälde. Die ältesten Propheten entwerfen nur dessen erste Skizze, aber jeder der folgenden vervollständigt immer die von seinem Vorgänger unfertig gelassenen Züge. Je näher die Zeit ihres Lebens der des verkündeten Ereignisses rückt, desto mehr beleben sich ihre Farben; endlich aber verschwinden die Künstler, sobald das Gemälde vollendet ist. Der Letzte zeigt bei seinem Abtreten noch sorgsam die Person an, die den Schleier von demselben nehmen sollte. „Sehet," sagt er

im Namen des Ewigen [1]), „ich ſende euch den Propheten Elias (Johannes den Täufer), ehe der große und furchtbare Tag des Herrn kommt“ [2]).

Doch hören wir jetzt die Prophezeiungen ſelbſt, dieſes „anticipirte Evangelium“, wie man ſie mit ſo vollem Rechte nennt. „Der Meſſias,“ ſagen die Propheten — die einen tauſend, die andern ſieben-, die andern fünf-, die andern vierhundert Jahre vor dem Eintritte des Ereigniſſes — „der Meſſias wird Gott und Menſch, der Sohn Gottes und der Sohn David's zugleich ſein; er wird zu Bethlehem im Stamme Juda geboren werden, von einer Mutter, die nie aufhört, Jungfrau zu bleiben, und zwar wird dieſe Geburt in eine Zeit fallen, in der das Scepter David's bereits in die Hand eines Fremden übergegangen ſein wird; Könige werden anbetend an ſeiner Wiege knieen und ihm Geſchenke von Gold und Weihrauch darbringen; auf Veranlaſſung ſeiner Geburt wird man die Kindlein in Bethlehem und der Umgegend morden, und auf den Höhen wird das untröſtliche Wehklagen ihrer jammernden Mütter ertönen. Er ſelbſt aber wird ſich nach Aegypten flüchten, um nachher auf den Ruf Gottes, ſeines Vaters, von dort nach Nazareth zurückzukehren. Er wird in Armuth leben, in Demuth, Güte, Gerechtigkeit wird ſein Weſen beſtehen, und ſo mild wird er ſein, daß er das bereits geknickte Rohr nicht vollends brechen und den noch glimmenden Docht nicht auslöſchen wird.

„Ein Vorläufer wird vor ihm hergehen, der in der Wüſte Buße predigen, die nahe Ankunft des Meſſias ankündigen und die Menſchen zum Anſchluſſe an ihn vor-

---

1) Malach. 3.

2) Vgl. Drach: Erſter Brief an die Juden, S. 41.

bereiten wird. Der Meſſias ſelbſt aber wird dann den Kleinen und den Armen das Reich Gottes verkünden und zahlreiche, am Himmel, auf der Erde und auf dem Meere gewirkte Wunder werden für ihn zeugen: er wird die Ausſätzigen und die Beſeſſenen heilen, den Blinden das Geſicht, den Tauben das Gehör, den Todten das Leben wiedergeben.

„Gleichwohl aber wird ſein Volk ihn nicht anerkennen; er wird Verfolgung, Widerſpruch, Verläumdung zu erdulden haben; auf einer Eſelin, der ihr Füllen folgt, wird er unter dem jubelnden Zuruf der Menge in Jeruſalem einziehen; er wird den neuen Tempel durch ſeine perſönliche Gegenwart ehren, ſo daß deſſen Ruhm den des frühern überſtrahlen wird; er wird die Verſöhnung des Himmels mit der Erde, der Menſchen mit Gott verkündigen.

„Aber einer ſeiner mit ihm zu Tiſche ſitzenden Jünger wird ihn verrathen und um dreißig Silberlinge verkaufen; dieſes Geld wird in den Tempel zurückgebracht und einem Töpfer als Kaufpreis für ſeinen Acker gegeben werden; alle ſeine Jünger werden ihn jetzt verlaſſen, ſeine Feinde werden ſich ſeiner Perſon bemächtigen; er wird mißhandelt, geſchlagen und gegeißelt, angeſpieen, wie ein verächtlicher Wurm behandelt werden; man wird ihm Füße und Hände durchbohren; er aber wird dem Lamme gleich, das man zur Schlachtbank führt, ſeinen Mund nicht öffnen zur Klage; zwiſchen Miſſethätern wird man ihm ſeine Stelle anweiſen; man wird ihm Eſſig zu trinken geben; ſeine Kleider wird man vertheilen und über ſein Oberkleid wird man das Loos werfen; zuletzt aber wird man ihn hinrichten, und alles dieſes ſoll nach der Weiſſagung Daniel's nach vierhundertundneunzig Jahren geſchehen.

„Durch ſeinen freiwilligen Opfertod wird er alle

Schuld der Welt ſühnen; drei Tage wird er im Grabe weilen, dann aber lebendig daraus hervorgehen, in den Himmel auffahren, den heiligen Geiſt auf ſeine Jünger herabſenden und die Geſtalt der Erde erneuern. Er wird mit dem Menſchengeſchlechte einen Bund ſchließen, der vollkommener iſt, als der des Moſes. Er wird die Völker bekehren, die, ihre Götzen verlaſſend, von allen Seiten herbeieilen werden, um ſich ihm anzuſchließen; von einem Ende der Welt bis zum andern werden ſich Nationen von den verſchiedenſten Sitten und Sprachen zu ſeiner gemeinſamen Anbetung vereinigen. Er wird ein neues Opfer einführen, das fortan das einzige ſein und alle andern erſetzen, das nicht ausſchließlich in einem einzigen Lande, in einem einzigen Tempel und für ein einziges Volk, ſondern für alle Völker, in Millionen von Tempeln, in alle Ewigkeit, vom Orient bis zum Occident dargebracht werden ſoll; und ſo heilig wird dieſes Opfer ſein, daß es den Namen des Herrn groß machen wird.

„Sein Volk aber, das ihn verläugnete, wird aufhören, ſein Volk zu ſein, und zur Strafe für die Ermordung des Meſſias wird Jeruſalem und deſſen Tempel durch ein fremdes Volk unter perſönlicher Leitung ſeines Fürſten verbrannt und zerſtört werden, und fortan werden die Kinder Iſrael's umherirren, verachtet, für immer ohne Altar, ohne Opfer, ohne Prieſter, ohne Könige, und ihr troſtloſer Zuſtand wird bis gegen das Ende der Zeiten dauern.

„Alsdann aber wird Elias vom Himmel herabkommen, um ſie zu bekehren, und bald darauf werden ſchreckliche Zeichen an Sonne, Mond und Sternen geſchehen und alle Elemente werden in Verwirrung gerathen; endlich wird der Meſſias kommen, mit großer Macht und Herr-

lichkeit, um alle Völker und Generationen im Thale Josaphat zu versammeln und über sie zu Gerichte zu sitzen“ [1]).

Hier haben wir nun also das Signalement des Messias, in der Gestalt, wie es von den Propheten gegeben worden. Mit ihm als unserm Führer laßt uns jetzt unter den Kindern David's nach Demjenigen suchen, auf den es ausschließlich und in jedem Betracht paßt. Unsere Mühe wird nicht groß sein und nicht lange währen. Wie der Schiffer, der beim Auftauchen der ersehnten Küste entzückt immer und immer: Land! Land! ruft, werden wir bald auf unsere Kniee niederfallen und in tiefster Bewunderung, Verehrung und Liebe wird unser Mund den anbetungswürdigen Namen des Kindes von Bethlehem stammeln!

Einen für das Verständniß der Prophezeiungen sehr wesentlichen Umstand, der gleichwohl noch zu wenig beachtet wird [2]), müssen wir hier besonders hervorheben, den nämlich, daß die Propheten nie ermangeln, ihren Weissagungen über den Messias durch die Vorherverkündigung von nah bevorstehenden Ereignissen Glauben zu verschaffen, und daß auch dann, wenn es sich um entfernte Ereignisse handelt, die Erfüllung ihrer Worte so klar vor Augen steht, wie die Mittagssonne.

Um hievon nur ein Beispiel zu geben: wer kann an

---

1) Vergl. hierüber „Katholische Religionslehre“, Th. II. 315. (7. Aufl.)

2) Pascal macht jedoch auf denselben aufmerksam; er sagt nämlich: „Bei den Propheten finden sich messianische und anderweitige, in keinem Zusammenhang mit den vorigen stehende Weissagungen unter einander, damit erstere nicht ohne Beweise, letztere aber nicht ohne Nutzen seien.“

der Wahrheit deſſen, was Iſaias über den Erlöſer weiſſagt, noch zweifeln, wenn er das, was dieſer große Prophet über Tyrus vorherſagt, mit dem wirklich ſo eingetretenen Schickſale dieſer Stadt vergleicht? Damals, als Iſaias ſeine Weiſſagung ausſprach, war ſie eine der größten und feſteſten Städte Aſien's, ja vielleicht die reichſte Stadt der Welt, und dennoch verkündigt der Prophet in den beſtimmteſten Ausdrücken, daß dieſe Königin des Meeres dereinſt nur noch ein elendes Dorf ſein werde, von einigen armen Fiſchern bewohnt, die ihre Netze an jenem nämlichen Geſtade reinigen werden, an welchem einſt die ſtolzen Schiffe aller Völker landeten. So iſt nun aber in der That das heutige Tyrus. Selbſt der alles Glaubens und aller Religion bare Volney rief, als er auf jenen Ruinen den Iſaias las: „Die Weiſſagung iſt erfüllt!“ Gut, aber ſiehſt du denn jetzt nicht, Verblendeter, daß, *wenn* ſie erfüllt iſt, folgerichtig auch die andern, durch ſie beglaubigten Weiſſagungen erfüllt ſind oder ſich wenigſtens ebenſo erfüllen werden? Noluit intelligere ut bene ageret.

Weiter möchten wir hier noch darauf hinweiſen, wie unwiderſprechlich der göttliche Urſprung der Religion durch die Prophezeiungen erwieſen wird. In der That, nur Gott kennt ja die Zukunft, die Zukunft, die durch das zufällige Zuſammentreffen der menſchlichen Beſtrebungen und Leidenſchaften bedingt iſt und die darum aller unſerer Berechnungen ſpottet; nur er kann alſo dem Menſchen Kunde davon geben. Die Mittheilung dieſer Kenntniß, wodurch die erſchaffene Intelligenz des Lichtes der unendlichen Intelligenz theilhaftig wird, iſt ein offenbares Wunder. Nun wirkt aber Gott keine Wunder, um Lügen glaubhaft zu machen. Alſo iſt Chriſtus kein Betrüger,

er, den Gott durch ſo viele Propheten, die einander nicht kannten, ſchon ſo viele Jahrhunderte vorher als den Erlöſer der Welt, als den Geſandten des Himmels und den ſeit Anbeginn der Zeiten verheißenen Meſſias ankündigen ließ; folglich iſt auch ſeine Religion kein ſelbſterfundenes Mährchen. Dieſe Konſequenz läugnen wollen, hieße den letzten Funken von Vernunft in ſich auslöſchen, hieße ſich den unvernünftigen Thieren beigeſellen [1]).

Endlich iſt noch als ſehr beachtenswerth hervorzuheben, welch ein wunderbares Mittel die Vorſehung gewählt hat, um das Alter und die Aechtheit der prophetiſchen Schriften außer allen Zweifel zu ſetzen: von jedem Theile der heiligen Schrift wird nämlich ein Exemplar im Tempel zu Jeruſalem aufbewahrt und der Aufſicht der Prieſter anvertraut, während ſich zahlreiche Abſchriften davon in den Händen eines ganzen Volkes befinden, deſſen gewöhnliche Lektüre in Haus und Synagoge ſie bilden. Wie könnte nun ein Buch verfälſcht werden, das ſich zu gleicher Zeit im Beſitze von Millionen Leuten befindet, die nichts von einander wiſſen?

Dazu kommt aber noch ein weiterer Umſtand: etwa zwei Jahrhunderte vor der Ankunft des Meſſias hört die jüdiſche Nation auf, die einzige Bewahrerin der heiligen Schrift zu ſein, und zwar geſchieht dieß vermöge einer beſondern Maßregel Gottes, deren Weisheit man nicht genug bewundern kann. Auf das Verlangen eines heidniſchen Königs verfertigen die Juden ſelbſt, nämlich zweiundſiebenzig ihrer Aelteſten oder Gelehrten, eine authentiſche Ueberſetzung der heiligen Bücher, die ſofort in der berühm-

---

1) Comparatus est jumentis insipientibus, et similis factus illis. (Ps. 21.)

testen Bibliothek der Welt niedergelegt und so der Gefahr, durch die Juden verfälscht zu werden, entzogen wird. So wird es nunmehr der Synagoge seiner Zeit unmöglich sein, die Zeugnisse zu läugnen oder zu entstellen, die sich bei Moses und den Propheten für den Messias finden. Diese Uebersetzung haben wir noch heute.

Seit der Ankunft des Erlösers befinden sich diese nämlichen Bücher nun vollends in den Händen der Juden und der Christen zugleich, also im Besitze zweier grundsätzlicher Gegner. Wie wäre hier ein betrügliches Einverständniß möglich? Ist doch vielmehr gerade das jüdische Volk das Werkzeug, dessen sich Gott bedient, um das Alter und die Unverfälschtheit der prophetischen Bücher über allen Zweifel zu erheben: gerade diesem Volke hat er deren Bewahrung anvertraut, diesem Volke, das doch so wesentlich dabei interessirt ist, sie zu verfälschen und zu zerstören.

Vergebens überweisen es diese Bücher im Angesichte der ganzen Welt des größten aller Verbrechen und des unbegreiflichsten Wahnsinns: es ist darum nicht weniger leidenschaftlich für diese seine heiligen Schriften eingenommen; es bewahrt sie mit der gewissenhaftesten Sorgfalt, es liebt sie, wie der Geizhals seinen Schatz liebt, und überall, auf der ganzen Welt, bekennt es seinen Glauben daran, selbst auf Kosten seines Lebens. Und nicht nur zum unbestechlichen Hüter der Prophezeiungen hat Gott dieses Volk gemacht, sondern auch zu deren unermüdlichem Verbreiter. Daher kommt es eben, daß dasselbe nirgends, auf keinem Punkt der Erde, festen Fuß faßt, daß es überall und nirgends ist, daß es auf seiner ziellosen, unstäten Wanderung diese Bücher, deren Verständniß ihm selbst abhanden gekommen, aller Orten mit

ſich trägt und ſie und ihren Inhalt ſo zur Kenntniß aller Völker bringt.

Nicht genug: ſeit achtzehn Jahrhunderten erhält ſich — ein in der Geſchichte einzig daſtehendes Wunder! — dieſes Volk, oder vielmehr dieſer Leichnam von einem Volke, ohne Oberhaupt, ohne Hoheprieſter, ohne Vaterland, ohne Altar, ohne Opfer, überall zurückgeſtoßen, überall verachtet, das einzige Volk, das ſich an jedem Orte zu acclimatiſiren vermag, das einzige, das noch aus der alten Welt übrig blieb, das allen Ruin und allen Umſturz überlebte, das alle Verbindung und Vermiſchung mit andern Völkern meidet — ein Volk, augenſcheinlich eigens dazu geſchaffen, dem Meſſias zum ewigen Zeugniß zu dienen!

Gerade dieſe Verheißungen, dieſe Vorbilder, die ſtaunenswerthen Weiſſagungen ſind nun gewiß geeignet, den bewunderungswürdigen Plan unſerer Erlöſung den Augen eines Jeden in vollem Glanze erſcheinen zu laſſen, einen Plan, deſſen Ausführung ſchon mit dem Anbeginne der Zeiten anfing und dann ohne Unterbrechung durch eine lange Reihe von Jahrhunderten fortgeſetzt wurde. Hiedurch aber geben ſie unſerm Glauben eine feſte Grundlage, indem ſie uns nämlich zeigen, wie der Baum der chriſtlichen Religion ſeine Wurzeln bis in die erſten Tage der Welt hinabtreibt, wie dieſe Religion die Erbin der ganzen Welt iſt [1]); ſie zeigen uns ferner, daß eine Religion, deren Stifter, Myſterien, Kämpfe und Triumphe ſchon ſo viele Jahrhunderte vorher angedeutet, vorgebildet und beſtimmt vorausgeſagt worden, nothwendig das Werk Gottes ſein müſſe. Dabei bürgen uns die bereits erfüllten

1) Haeredem universorum. (Hebr.)

Weiſſagungen zugleich für die Erfüllung aller derer, die auf die Zukunft gehen, ſo daß alſo unſer Glauben in doppelter Beziehung, ſowohl gegenüber dem Geſchehenen, als gegenüber dem Kommenden, als feſt begründet erſcheint, wie der heilige Auguſtinus bemerkt [1]).

X. Kapitel.

Vorbereitung auf den Meſſias.

Ueber fünfhundert Jahre hatte Gott dazu verwendet, um durch die Propheten das vollſtändige Signalement des Meſſias herſtellen zu laſſen; es iſt ſoeben fertig geworden: der Ort der Geburt des Meſſias, die Zeit ſeiner Ankunft, alle Einzelheiten ſeines Wirkens ſind vorhergeſagt. Was fehlt jetzt noch? Wenn ein von ſeinem Volke zärtlich geliebter, mächtiger Fürſt in die Hauptſtadt ſeines Reiches einziehen will, beeilt man ſich, ihm die Wege zu bahnen, alle Pforten zu öffnen und alle Herzen zu ſeinem Empfange vorzubereiten.

Gerade ſo wird Gott ſeinem Sohne, dem ewigen Worte, dem unſterblichen Könige der Jahrtauſende, dem Erwarteten der Nationen, bevor derſelbe ſeinen Einzug in die Welt hält, alle Wege bahnen, alle Pforten öffnen; er wird alle Herzen zu ſeiner Aufnahme vorbereiten und alle Begebenheiten der Geſchichte zur Gründung ſeines ewigen Reiches zuſammenhelfen laſſen. Wahrlich, eine Vorbereitung von ſtaunenswerther Größe und Erhabenheit! Schon mit der Berufung Abraham's wird ſie be-

---

1) De catech. rud., n. ultim.

merkbar, aber ganz augenſcheinlich wird ſie erſt fünfhundert Jahre vor der Ankunft des großen Königs.

Wenn wir die Weiſſagungen und Verheißungen feſt im Auge behalten, ſo ſehen wir deutlich, wie alle der Ankunft des Meſſias vorhergehenden Ereigniſſe, ſowohl bei den Juden als bei den Heiden, jedes in ſeiner Art dazu beitragen, das Reich des von den Nationen erwarteten Königs, durch den und für den alle Jahrhunderte und Völker geſchaffen worden, vorzubereiten. Vor dem Lichte dieſer Grundwahrheit verſchwindet uns alles Dunkel aus der Geſchichte: Alles klärt ſich auf, Alles bekommt innern Zuſammenhang, alle Thatſachen, auch die kleinſten, geben uns Rechenſchaft von Grund und Zweck ihres Daſeins und erſcheinen uns wie das kleine Räderwerk einer großen Maſchine, ſo daß wir ganz genau die Stelle anzugeben vermögen, die jede von ihnen im allgemeinen Plane der Vorſehung einnimmt.

Nun haben wir aber geſehen, daß nach dem Rathſchluſſe Gottes der Meſſias aus dem jüdiſchen Volke, und zwar aus der Familie David's, in der kleinen Stadt Bethlehem, im Stamme Juda, geboren werden ſoll. Und richtig — zweitauſend Jahre vor dieſem Ereigniſſe ſchon nimmt der große Gott, deſſen Blick alle Jahrtauſende umfaßt, den Abraham bei der Hand und führt ihn aus dem innerſten Meſopotamien nach Judäa, damals Kanaan genannt, und heißt ihn hier ſich niederlaſſen, und wie er ihn hieher zu bringen wußte, ſo weiß er ihn auch mitten durch alle Wechſelfälle ſeines Lebens in dieſem Aufenthaltsorte feſtzuhalten. In derſelben Abſicht ſehen wir ihn vierhundert Jahre ſpäter Himmel und Erde in Bewegung ſetzen, um die Nachkommen jenes Patriarchen aus Aegypten herauszubringen und ſie in das ihren Vätern ver-

heißene Land zurückzuführen. Dieſem nämlichen Zwecke zu Liebe zerſtreut er auch die ſieben mächtigen Nationen, die letzteres inne haben, und erhält ſein Volk trotz aller Verſchuldungen deſſelben und trotz aller unaufhörlich wiederkehrenden Feindſeligkeiten der benachbarten Nationen fünfzehnhundert Jahre lang im unveränderten Beſitze des Landes. Aus der gleichen Urſache endlich bleibt, während durch jene fortwährenden Kriege ſo viele bedeutende Städte verbrannt und vernichtet werden, hart neben letztern die kleine Stadt Bethlehem verſchont, und wird dieſelbe dem Stamme Juda, und zwar der Familie David's, aus der ja der Meſſias hervorgehen ſoll, zu Theil.

Hiemit iſt aber noch nicht Alles gethan: dem jüdiſchen Volke iſt die Verheißung des Meſſias, der einzige Schatz des Menſchengeſchlechts, zur Aufbewahrung anvertraut — es muß dieſes koſtbare Gut jetzt auch wirklich unverſehrt erhalten. Daher nun jene unzähligen Geſetze, Einrichtungen und Gebräuche, jene ſchrecklichen Drohungen, jene glänzenden Verſprechen, jenes große, zuſammenhängende Ganze von religiöſen und politiſchen Vorſchriften, die das Volk von allen andern Nationen ſcharf abſondern und gleichſam eine dem Einbruche der Abgötterei unüberſteigliche Mauer um daſſelbe aufbauen; daher auch jene Bundeslade, jenes furchtbare Wahr- und Denkzeichen der beſtändigen, ſichtbaren Anweſenheit Gottes in Mitten des Volkes.

Wenn nun aber trotz alle dem dieſes Volk gleichwohl in die Abgötterei verfallen ſollte, ſo darf es wenigſtens nicht darin verharren — es muß durch tauſend verſchiedene Mittel zur Verehrung des wahren Gottes zurückgeführt werden; und hieraus erklärt ſich nun jener ſtete Wechſel, der den rothen Faden ſeiner Geſchichte bildet, jener Wechſel von Ruhm und Demüthigung, von Züchti-

gungen und Glück, von blutigen Niederlagen und schmachvoller Knechtung, von Gefangenschaft im Exil und von Rückkehr in die Heimat. Insbesondere erklärt sich hieraus auch, warum jene von Daniel vorherverkündigten vier großen Reiche, nämlich die der Assyrer, Perser, Griechen und Römer, geschaffen wurden.

So hat das mächtige Reich der Assyrer keinen andern Zweck, als, das jüdische Volk jedesmal zu züchtigen, so oft es seinen von der Vorsehung erhaltenen Beruf vergißt und sich der Abgötterei hingibt, und es durch heilsame Schläge gleichsam gegen seinen Willen zu zwingen, daß es das ihm anvertraute Gut getreu bewahre. „Assur," sagt der Herr durch den Mund des Isaias, „Assur ist die Ruthe meines Grimmes; seine Hand habe ich zum Werkzeuge meines Zornes gemacht. Aber," fügt der Prophet bei, „wenn der Herr Jerusalem gereinigt haben wird, wird er den frechen Hochmuth des Königs Assur und den Stolz seiner hochblickenden Augen heimsuchen; denn er, der nur ein Werkzeug ist in meiner Hand, hat sich erhöht wegen seines Erfolges und hat meine Befehle überschritten; ich hatte ihm aufgetragen, mein Volk zu züchtigen, und er hat es vernichten wollen" [1]).

Die Geschichte der Babylonier liefert die handgreiflichste Bestätigung für diese Prophezeiung. Kaum werden die Juden Götzendiener, so überschreitet schon Assur — immer bereit auf den Füßen, immer unter den Waffen — die Grenzen des schuldigen Volkes, schlägt es mit verdoppelten Schlägen und zwingt es, seine Götzen zu zerbrechen und zum Gotte seiner Väter zurückzukehren, — und Israel ist gebessert: es wird den ihm anvertrauten Schatz fortan

1) Is. 10.

nicht mehr preisgeben, wird nicht mehr in Abgötterei verfallen. Das furchtbare Reich Babylon, der Schrecken des Orients, hat nun keinen Grund und keine Berechtigung zur Existenz mehr: es wird sofort dem Reiche der Perser Platz machen.

Schon seit siebenzig Jahren halten die Assyrer Israel in der Gefangenschaft zu Babylon; dauert letztere noch länger, so läuft das Volk Gefahr, unterzugehen oder aber sich mit den Heiden zu vermischen, in deren Mitte es lebt. Zudem ist es ja von seinem Hange zur Verehrung der Götzen für immer geheilt. Kurz, die Zeit ist gekommen, es in das Land seiner Väter zurückzuführen — und Gott erweckt ihm einen Befreier. Die Könige von Persien waren es, die er zu den Dienern und Werkzeugen seiner Güte machte, gleichwie das Reich der Assyrer der Vollstreckung seiner Gerechtigkeit hatte dienen müssen. Wieder ist es Isaias, der uns die providenzielle Sendung dieses zweiten Reiches enthüllt, er, der den Gründer desselben schon zweihundert Jahre vor dessen Geburt mit Namen nennt. „Ich habe Cyrus auserwählt zu Vollstreckung meines Planes; ich will ihn fassen bei seiner Rechten, ich will vor ihm die ehernen Pforten zerschlagen und die eisernen Riegel zerbrechen; ich will es thun um meines Knechtes Jakob willen. Er wird meine heilige Stadt wieder aufbauen und wird meine Gefangenen entlassen, nicht um Lösegeld und nicht um Geschenke“ [1]).

Auch das Perserreich zeigt auf allen Blättern seiner Geschichte, von der ersten bis zur letzten, das buchstäbliche Eintreffen dieser staunenswerthen Weissagung. Dank dem Cyrus und seinen Nachfolgern ersteht Jerusalem aus seinen

1) Is. 45.

Trümmern; der Tempel, den der Meſſias durch ſeine Anweſenheit ehren ſoll, wird wieder aufgebaut; die Juden werden nach Judäa zurückgeſchickt, um daſelbſt ohne Vermengung der Stämme und Familien bis auf den Tag erhalten zu werden, an dem der Zweig Jeſſe ſeine göttliche Blume hervorbringen wird.

Sowie das Reich der Perſer ſeine Miſſion erfüllt hat, erſetzt es Gott durch das der Griechen. Dieſes neue Reich, ausgezeichnet durch die Schnelligkeit und Ausdehnung der Eroberungen Alexander's des Großen, hat zum Zweck, die ebenſo raſche Errichtung und Ausbreitung des allgemeinen Meſſias-Reiches von ferne vorzubereiten. Daniel ſchaute im Geſichte, wie deſſen Stifter mit ſolcher Geſchwindigkeit von Abend herüberlief, daß ſeine Füße kaum den Boden berührten; wie er ſeine Eroberungen in weite Ferne ausdehnte, bis ſein Tod ſie plötzlich zum Stillſtand brachte und ſein Reich ſeinen Feldherren überlieferte, die es in vier Reiche zertheilten [1]).

Wie anderswo, iſt auch hier die Geſchichte nur das Echo der Weiſſagung. Die Griechen machen die Sprache, in der das Evangelium gepredigt werden ſoll, von Sonnenuntergang bis zu Sonnenaufgang zur allgemeinen Umgangsſprache und ziehen die Juden mit ſich in alle Theile der Welt. Durch fortdauernde Kriege bringen ſie die fremden Nationen in Berührung mit dem heiligen Volke, reißen die weltlichen Scheidewände Judäa's nieder und verſchaffen den Heiden die Kenntniß der heiligen Bücher, welche die Ueberſetzung der Septuaginta gegen die Verfälſchung durch Juden ſichert. Hiemit hat das griechiſche

---

1) Dan. 7, 6; 8, 5—8.

Reich ſein Werk vollendet und — Gott läßt es in den weiten Ozean des römiſchen fallen.

Die Aufgabe dieſes Reiches, des letzten und furchtbarſten von allen, wird von Daniel unter folgendem Bilde beſchrieben: „Ich ſah ein fürchterliches Thier, wunderbar und ſchrecklich; es hatte ungeheuer große Zähne von Eiſen und es fraß und zermalmte Alles und das Uebrige zertrat es mit ſeinen Füßen“ [1]).

Dieſe wenigen Worte enthalten die ganze leitende Idee der römiſchen Geſchichte. Es war damit noch nicht gethan, daß die Juden, die Vorarbeiter des Evangeliums, ſeit dem Zuge Alexander's des Großen im Morgen- und im Abendlande verbreitet waren; daß Europa, Afrika und Aſien griechiſch verſtanden, und ſomit ſämmtlich ohne Schwierigkeit durch die gleichen Lehrer unterrichtet werden konnten; daß die Ueberſetzung des Alten Teſtaments auf die des Neuen vorbereitete: vielmehr war noch weiter erforderlich, daß die Gründer des meſſianiſchen Reiches offene Verkehrswege von einem Ende der Welt zum andern vorfänden; daß das Wunder der Schöpfung des Menſchen ſich in ſeiner Wiedergeburt wiederhole, d. h. daß das Menſchengeſchlecht, bevor es durch einen und denſelben Geiſt beſeelt würde, zuvor zu einem Leibe vereinigt, und endlich, daß den Ausſprüchen der Propheten gemäß der Meſſias zu Bethlehem geboren werde.

Der beſte Weg zur Verwirklichung des göttlichen Planes war nun, ſelbſt vom rein menſchlichen Standpunkte der Vernunft aus betrachtet, offenbar der, wenn von allen Seiten breite Wege gebahnt und alle Nationalitätsunterſchiede abgeſchliffen, wenn der Boden nivellirt und alle

1) Dan. 7, 7.

Völker durch Unterwerfung derselben unter ein Szepter zu einer großen materiellen Einheit verbunden wurden; wenn sodann Eitelkeit oder Interesse wissen wollten, wie viele Millionen Häupter jetzt wohl unter diesem Szepter sich beugen, und darum allen Unterthanen des Reiches geboten, sich an einem bestimmten Tage an den Ort ihrer ursprünglichen Herkunft zu begeben.

Als die Römer — die Werkleute und Straßenknechte, — als die Cäsaren — die Zeremonienmeister des großen Königs, — ihre Aufgabe, ihm den Weg zu bahnen, erfüllt hatten — da wurden auch sie zerbrochen, wie Nabuchodonosor, wie Alexander. Ihr Reich stürzt in Trümmer und macht jenem andern Reiche Platz, das Daniel ohne alle menschliche Mitwirkung entstehen und sich über alle andern Reiche durch alle Jahrhunderte hindurch ausdehnen sah [1]).

Wenn man nun bedenkt, wie jene unübersehbare Menge von Ereignissen — von Kriegen, Staatsumwälzungen, Siegen, Bündnissen und Eroberungen, — welche den gesammten Inhalt der uns bekannt gewordenen Geschichte des Morgen- und des Abendlandes während der Zeit vor Christi Geburt ausmachen, wie sie nichts anders bezweckten, als die Gründung und Vergrößerung jener vier Reiche der Assyrer, Perser, Griechen und Römer vorzubereiten und zu vollenden; wenn man dann noch ferner bedenkt, wie diese Reiche ihre ungeheure Ausdehnung nur dadurch erlangten, daß sie alle andern Reiche in sich verschlangen — so sieht man klar, daß erstere in der That die ganze Welt dem Messias zu Füßen gelegt haben, jenen Riesenströmen gleich, die mit den Gewässern ihrer

1) Dan. 11, 41.

eigenen Quelle zugleich die aller ihrer Nebenflüſſe dem Ozeane zuführen.

So helfen alſo die Religions- und die Profan-Geſchichte zuſammen, um uns den handgreiflichen Nachweis von der Wahrheit jenes erhabenen Ausſpruches zu liefern, daß Chriſtus der Erbe der Welt ſei und daß alle Jahrtauſende ſich auf ihn als ihr Ziel und ihren Mittelpunkt beziehen [1]), ſowie den Beweis dafür, daß, um mit dem heiligen Auguſtinus zu ſprechen, nicht nur das jüdiſche Volk, ſondern alle Völker des Erdkreiſes mit dem Meſſias ſchwanger gingen [2]).

O wunderbare Tiefe der Weisheit, die uns durch die Religion erſchloſſen wird: in zwei Worten faſſeſt du die viertauſendjährige Geſchichte der ganzen Welt zuſammen: Alles für Chriſtus, Chriſtus für den Menſchen und der Menſch für Gott!

XI. Kapitel.

Erſcheinung des Meſſias.

Die Zeiten ſind erfüllt: aus dem Reiche der Schatten und der Vorbereitungen treten wir jetzt in das des Lichtes

---

1) Hebr. 1, 2.

2) Tota lex gravida erat Christo. — In gleicher Weiſe drückt ſich der heilige Hieronymus aus, deſſen merkwürdige Worte hier folgen mögen: „Die ganze Einrichtung der Welt, der ſichtbaren wie der unſichtbaren, vor der Schöpfung wie nach derſelben, bezieht ſich auf die Herabkunft Chriſti auf die Erde. Sein Kreuz iſt der gemeinſame Mittelpunkt, auf den ſchließlich Alles hinauslief, der Inbegriff der ganzen Weltgeſchichte.“ (Comment. über die pauliniſchen Briefe.)

und der Wirklichkeit, und unſere erſte Aufgabe muß nunmehr darin beſtehen, daß wir mit dem heiligen Biſchofe von Hippo das Evangelium als die göttliche Auslegung und Vollendung des Alten Teſtaments näher in's Auge faſſen [1]).

Die Religion begann mit der Welt ſelbſt, wurde ſchon von den Patriarchen erkannt und durch Moſes und die Propheten weiter entwickelt: gleichwohl aber erlangte ſie ihre eigentliche Vollendung erſt im Evangelium. In dieſem neuen Entwicklungsſtadium bildet ſie, wie die heiligen Kirchenlehrer ſich ausdrücken, den vermittelnden Uebergang von der Synagoge in den Himmel: der Jude hatte nur Schatten ohne Wirklichkeit, der Chriſt hat zwar die Wahrheit, aber noch unter Schleiern verhüllt, der Heilige jedoch ſchaut ſie unmittelbar von Angeſicht zu Angeſicht. Das Alte Teſtament iſt aufgeſchloſſen im Neuen, und dieſes wird ſeine Erfüllung im Jenſeits finden.

So umfaßt die Religion, gerade wie ihr göttlicher Stifter, alle Verhältniſſe der Zeit: ſie war geſtern, ſie iſt heute, ſie wird ſein in alle Ewigkeit.

Nachdem wir nun im Bisherigen den Zuſtand des menſchlichen Geiſtes im Allgemeinen, ſowie die beſondere

---

1) Quapropter in Veteri Testamento est occultatio Novi, in Novo Testamento est manifestatio Veteris. (De catech. rud.)

2) Illa nobis exspectanda sunt in quibus perfectio, in quibus veritas est. Hic umbra, hic imago, illic veritas. Umbra in lege, imago in Evangelio, veritas in coelestibus. (Ambr. de offic. l. 1, c. 48.) — Status novae Legis medius est inter statum gloriae. — Lex vetus est via ad Legem novam, sicut Lex nova ad coelestem Ecclesiam, seu ad coelestem hierarchiam. (D. H. passim.)

Stellung des jüdiſchen Volkes kurz gezeichnet haben, wollen wir einen Augenblick ſtillſtehen, um dem erhabenen Myſterium der Erlöſung des Menſchengeſchlechts anzuwohnen.

Gleich in den erſten Tagen der Schöpfung hatte das Weib, die Botin und dadurch die Mitſchuldige Satan's, dem Menſchen den Tod gebracht. Gar wohl blieb letzterer deſſen eingedenk: alle Ueberlieferungen des Alterthums ſtellen das Weib als die Quelle des Unheils [1]) hin; durch die ganze Zeit vor Chriſtus wiederholte ein Geſchlecht dem andern: „Das Weib iſt es, die unſer Elend verſchuldet hat," .... ſo daß ſich eine Maſſe von Haß und Verachtung auf dem Weibe aufhäufte und letzteres zum verworfenſten und elendeſten Weſen wurde.

Dafür ſollte uns aber in den Tagen der Wiedergeburt das Weib, jetzt als die wohlthätige Botin Gottes, das Leben bringen, und dafür ſollen alle Völker nach Chriſti Geburt bis an die Schwelle der Ewigkeit einander jubelnd zurufen: Dem Weibe verdanken wir alles Heil! und alle ſollen ihm Verehrung und Dank zollen, ſo daß es als das geehrteſte und das am heiligſten geliebte aller Weſen erſcheint, die Gott aus dem Nichts erſchaffen. So wird dann Alles gerettet ſein, was verloren war.

Auf der Schwelle einer niedrigen Hütte zu Nazareth laßt uns jetzt niederknieen und die Jungfrau betrachten, die Gott nach ſeinem ewigen Rathſchluſſe zur neuen Eva, zur wahren Mutter des Lebens beſtimmt hat. Vorgebildet durch tauſend Vorbilder, immer eines anmuthiger als das andere, in großartiger Weiſe vier Jahrtauſende hindurch

---

1) A muliere initium factum est peccati, et per illam omnes morimur. (Eccli. 25, 33.)

vorherverkündigt, vereinigt Maria, die „Jungfrau" im eminenten Sinne, die Tochter Abraham's und David's, in ihrer Perſon alle Gaben der Natur und der Gnade. Vermöge eines nur ihr gegebenen Vorrechtes wird die auf die ganze Nachkommenſchaft Adam's ſich erſtreckende Fortpflanzung der Erbſünde zu ihren Gunſten unterbrochen. Ein Geſchöpf eigner Art, geſegnet unter allen Weibern, ſchöner als alle Engel, ſteht Maria über Allem, was nicht Gott iſt. Voll Achtung gegen ſeine Tochter, ſchickt ihr der Ewige ſo zu ſagen einen Großen ſeines Hofes als Geſandten, der ſie demüthig fragen ſollte, ob ſie wohl die Mutter deſſen werden wolle, durch den Alles geſchaffen worden. In dieſem Augenblicke hält eine Jungfrau von vierzehn Jahren das Geſchick der Welt in ihrer Hand! Willige ein! willige ein! rufen ihr alle Geſchlechter zu, rette die Menſchheit! [1])

Und Maria neigt ihr jungfräuliches Haupt: ſie iſt Gattin, ſie iſt Mutter, — aber ihr Brautkranz iſt eine Dornenkrone, ihre Mutterfreuden ſind der Anfang eines langen Marterthums: der Sohn, der unter ihrem Herzen lebt, iſt zur Krippe und zum Kreuze beſtimmt.

Schon ruft der Befehl des Cäſaren alle Abkömmlinge David's nach Bethlehem: Maria begibt ſich in die Stadt ihrer Väter, und hier erblickt er das Licht der Welt, der Erſehnte der Völker, wie es die Propheten vorherverkündet.

Jedes Jahr verkündet die heilige römiſche Kirche dieſe feierliche Stunde, mit den durch die ganze Welt wiederhallenden Worten:

---

1) Responde jam, virgo sacra, vitam quid tardas mundo? (S. Aug. Sermo 21 de Tempore.)

Im fünftauſend einhundert neunundachtzigſten Jahre nach Erſchaffung der Welt —

im zweitauſend neunhundert ſiebenundfünfzigſten nach der Sündfluth —

im zweitauſend fünfzigſten nach der Geburt Abraham's —

im eintauſend fünfhundert und ſechsten nach Moſes und dem Auszuge der Iſraeliten aus Aegypten —

im eintauſend zweiunddreißigſten (in der fünfundſechzigſten Woche Daniel's) nach David's Salbung zum Könige —

in der einhundert vierundneunzigſten Olympiade —

im ſiebenhundert zweiundfünfzigſten Jahre nach der Gründung Rom's —

im zweiundvierzigſten der Regierung des Octavianus Auguſtus —

im ſechsten Alter der Welt, zu einer Zeit, als dieſe ſich eines allgemeinen Friedens erfreute,

wurde Jeſus Chriſtus, ewiger Gott und Sohn des ewigen Vaters, vom heiligen Geiſte empfangen und nach neun Monaten von der glorreichen Jungfrau Maria zu Bethlehem im Stamme Juda geboren, um die Welt durch ſeinen Eintritt in dieſelbe zu heiligen [1]).

Um Mitternacht, beim allgemeinen Schweigen der Natur, trat das von ſeinem Throne herabgeſtiegene menſchgewordene Wort in dieſe Welt [2]) — und alle Prophe-

---

1) Martyrol. Rom. 25. Dec.

2) Cum enim quietum silentium contineret omnia, et nox in suo cursu medium iter haberet, omnipotens sermo tuus de coelo a regalibus sedibus, durus debellator in mediam exterminii terram prosilivit. (Sap. 18, 14. 15.)

zeiungen ſind zur Stunde erfüllt; die zum höchſten Grad der Dichtigkeit und Ausdehnung geſtiegene Finſterniß des Irrthums zerſtreut ſich vor den Strahlen der Sonne der Wahrheit; die alte Welt wird in ihrem tiefſten Grunde erſchüttert und ſtürzt zuſammen, während ſie noch dem Echo des Morgen- und des Abendlandes den Namen des Kindes von Bethlehem als Lebewohl zuruft. Um eine Wiege geſchaart, beten die Engel und die Menſchen in gemeinſamer Freude den Vater der neuen Welt an, und alle Geſtirne verkünden die Erneuung der ganzen Schöpfung dadurch, daß ſie ihren uranfänglichen Lauf wieder beginnen. So ſtimmte die planetariſche Welt in den rieſigen Verhältniſſen ihres Organismus überein mit der Bewegung der geiſtigen Welt: alle Federn der großen Weltenuhr waren als ebenſo viele harmoniſch zuſammengeſtimmte Glocken von Anfang an durch den, der Alles nach Zahl, Gewicht und Maß gemacht hat, ſo zuſammengeſtellt, daß ſie alle mit einander die große Stunde der Erlöſung des Menſchengeſchlechts einläuteten [1]).

---

1) Man ſehe die aſtronomiſchen Berechnungen bei Schubert, „Symbolik des Traumes." Vgl. auch Dr. Sepp in ſeinem „Leben unſers Herrn," welcher unter Anderm Folgendes ſagt, was er durch — hundert Seiten füllende — aſtronomiſche Berechnungen erhärtet: „Die alten Völker hatten ihre aſtronomiſchen Syſteme, die ihnen eben das waren, was den Juden ihre Prophezeiungen: für die in die Tiefe ihrer Lehren Eingeweihten war die Zeit der Ankunft des Welterlöſers kein Geheimniß mehr; darum erwarteten ihn auch alle Völker mit einmüthiger Uebereinſtimmung gerade zu der Zeit, in der er auch wirklich erſchien. Sie hatten zudem ein heiliges, tief bedeutungsvolles, prieſterliches Jahr, welches gerade die Zeit umfaßt, während deren der Menſch im Mutterſchooße ruht, indem es nämlich am 25. März, dem Tage der Menſchwerdung deſſen, den die Welt

Nachdem wir den Sohn der hehren Jungfrau vom Stamme Juda in ſeinen armen Linnen angebetet, ſehen wir ihn ſpäter damit beſchäftigt, nicht eine neue Religion zu gründen, ſondern die alte in Hinſicht auf den Glauben, wie in Hinſicht auf das ſittliche Leben und die Gottesverehrung zu vervollkommnen und zu vervollſtändigen; wir ſehen ihn, wie er ihre weniger kräftig wirkenden Heilsanſtalten durch gnaden- und wirkungsreiche Sakramente erſetzt, wie er alle Gebräuche abſchafft, die jene Religion zur ausſchließlichen Nationalreligion des jüdiſchen Volkes machten; wir hören ihn endlich, wie er ſelbſt den Zweck ſeiner Sendung in dem erhabenen Worte ausſpricht: „Ich bin nicht gekommen, das Geſetz oder die Propheten aufzuheben, ſondern ſie zu erfüllen“ [1]). So ſchließt er alſo ſein Werk an das alte an, oder vielmehr, er lehrt uns, daß das Alte und das Neue Teſtament nur ein Ganzes bilden mit ihm als deſſen Mittelpunkt, nur ein Gebäude, deſſen Grundſtein er iſt [2]).

---

als den verheißenen Meſſias anbetet, beginnt und am 25. Dezember, dem Tage ſeiner Geburt, endigt — eine Uebereinſtimmung, die für den Chriſten nichts Wunderbares hat, die aber einen Ungläubigen mit tiefſtem Erſtaunen erfüllen muß. Um die Würde des Kindes von Bethlehem noch mehr zu offenbaren, wollte Gott, daß gerade im Jahre ſeiner Geburt faſt alle Planeten die nämliche gegenſeitige Stellung und den nämlichen Platz einnehmen ſollten, wie zu Anfang der Schöpfung, damit ſie ſo die allgemeine Erneuerung der Schöpfung verkündigten.“

(Vorſtehende Stelle aus Dr. Sepp's Werke iſt nicht dem Originale entnommen, ſondern nach der franzöſiſchen Ueberſetzung in's Deutſche zurücküberſetzt. A. d. Ueberſ.)

1) Matth. 5, 17.

2) Epheſ. 2, 20.

Die Erzählung ſeiner Wunder zeigt ihn uns in ſeinem Glanze als Verſöhner, Lehrer, Muſter, als Arzt aller Gebrechen, ſomit als Erlöſer und Heiland der Menſchheit in der vollen Bedeutung dieſer erhabenen Namen.

Nachdem er in der niedrigen Hütte zu Nazareth dreißig Jahre lang in der Stille der Demuth gelebt hatte, jener Tugend, die die Mutter aller andern iſt und im geraden Gegenſatze zu der erſten Sünde des Menſchen ſteht, verläßt er dieſelbe und begibt ſich an das Ufer des Jordans, um hier in der Mitte der Sünder die Taufe der Buße zu empfangen und ſich ſelbſt auf dieſe Weiſe feierlich zum großen Büßer für die Welt zu beſtellen. Dann zieht er ſich in die Wüſte zurück, wo er faſtet und für uns kämpft, betet und triumphirt.

Unter die Menſchen zurückgekehrt, läßt er ſich's vor Allem angelegen ſein, ſeine Lehre zu entwickeln, mit deren praktiſcher Durchführung er ſelbſt zuerſt den Anfang machte. In der Bergpredigt, die man den Freibrief der wiedergebornen Menſchheit nennen könnte, entwirft er die Grundlage der neuen Ordnung der Dinge, die er einzuführen gekommen, und zwar waren dieß Grundlagen, wie ſie nur ein Gott vorſchlagen und wie ſie vollends nur ein ſolcher durchſetzen konnte: Nimm Armuth, Demüthigung und Leiden freiwillig auf dich, liebe und ſuche ſie als ebenſo viele Quellen deiner Glückſeligkeit, ſcheue und verachte Reichthum, Ehre und Luſt! Dieß ſind die erſten Hauptpunkte dieſer Verfaſſungsurkunde.

Mit der erſtaunlichſten Einfachheit und mit unwiderſtehlich überzeugender Kraft erläutert er die tiefſten Glaubensſätze, ohne Schlußfolgerungen und Erörterungen in der Weiſe der Philoſophen: die Wahrheiten, die er verkündet, tragen ihren Beweis an ihrer Stirne, ſie ſind

nicht dazu bestimmt, die Vernunft in Erstaunen zu setzen, sondern das Herz zu rühren — und hingerissen von ihnen rufen die Völker aus: Nie hat ein Mensch gelehrt wie dieser! Seine Sittenlehre ist rein und streng, aber einfach und allgemein verständlich, er macht keine metaphysische Wissenschaft daraus — er führt sie auf kurze, für sich dastehende Grundsätze zurück; unter der einfachen, eindringlichen Form von Gleichnissen macht er sie dem Verstande auch der Unwissenden zugänglich, bekräftigt sie durch sein Beispiel und gibt ihr durch seine Wunder das nöthige Gewicht und Ansehen.

Mild und freundlich, nachsichtig, barmherzig, liebevoll, ein Freund der Armen, Kleinen und Schwachen, strebt er weder nach hochtrabender Beredsamkeit, noch nach übertriebener Härte der Anforderungen, rauher Sittenstrenge oder zurückhaltendem, geheimthuerischem Wesen; er verspricht denen, die seine Vorschriften befolgen würden, den Frieden; ohne jemals Rücksicht auf sich selbst zu nehmen, hat er nur die Verherrlichung seines göttlichen Vaters, das Heil seiner Brüder und das Glück der Welt im Auge.

So wurde der Gottmensch geboren; so lebte und lehrte er; sehen wir nun auch, wie er starb. Ja, er starb — aber er starb, wie ein Gott stirbt, auf eine Weise, daß er seine Gottheit gerade durch seinen Tod noch unumstößlicher bewies, als durch sein Leben. Standhaft bis zum Heldenmuth, bescheiden und ruhig gegenüber den Lästerungen, duldet er sie ohne Ostentation, wie ohne Schwäche. Mitten unter Verräthern und wüthenden Feinden bleibt er Herr seiner selbst, handelt und redet demgemäß, trifft Befehle und Anordnungen, und verschiebt den Ausbruch des über seinem Haupte angesammelten Ungewitters bis

auf den Augenblick, wo ihm derſelbe genehm iſt. Er macht keinen Verſuch, ſeinen Feinden zu trotzen, wohl aber ſucht er ſie zu rühren und zu bekehren [1]).

Mit Schimpf und Spott bedeckt, zwiſchen zwei Uebelthätern an's Kreuz geſchlagen, ſtirbt er, während er für ſeine Ankläger, Richter und Henker um Gnade bittet; als zärtlicher Sohn, als aufopferungsvoller Freund ſorgt er noch durch ſein letztes Wort für ſeine Mutter und den heiligen Johannes, und mit dem Bewußtſein, ſeine Sendung bis in's Kleinſte vollbracht zu haben, gibt er endlich ſeinen Geiſt auf in die Hände ſeines Vaters und überläßt es dem Himmel, durch Wunder ſeine Unſchuld an den Tag zu bringen.

„Welche Vorurtheile," ruft J. J. Rouſſeau, „welche Verblendung ſetzte es voraus, wenn Jemand den Sohn des Sophroniskus mit dem Sohne der Maria zu vergleichen wagte! Welcher Abſtand zwiſchen beiden! Sokrates ſtirbt ohne Schmerz und Schande, und es wurde ihm darum leicht, ſeinen Charakter bis zum Ende mit Würde zu behaupten; und doch iſt dieſer leichte Tod das Einzige, was ſein Leben verherrlichte: ohne ihn würde man nicht wiſſen, ob Sokrates bei all ſeinem Geiſte mehr als ein bloßer Sophiſt geweſen ſei.

„Ruhig mit ſeinen Freunden philoſophirend, ſtarb Sokrates den leichteſten Tod, den man ſich wünſchen kann — Chriſtus aber ſtarb mitten unter Qualen, — beſchimpft, verhöhnt, verflucht von einem ganzen Volke — den ſchauderhafteſten Tod, den die Furcht ſich zu erträumen vermag. Als Sokrates den Giftbecher nahm, ſegnete er den, der ihm denſelben darreichte, zwar auch, aber dieſer *weinte*,

---

1) Vgl. Bergier, art.: Jésus-Christ.

während Christus mitten im schrecklichen Todeskampfe für ergrimmte Henker betete. Ja, wie ein ächter Weiser lebte und starb Sokrates, aber wie ein Gott lebte und starb Jesus.

„Wollen wir aber annehmen, die Geschichte des Evangeliums sei nur ein Mährchen, zum Vergnügen erdichtet? So dichtet man nicht; auch stehen die Thaten des Sokrates, an denen doch Niemand zweifelt, weniger durch Zeugnisse fest, als die Thaten Christi. Wollte man indessen gleichwohl noch zweifeln, so hieße dieß die Schwierigkeit nur hinausschieben, statt sie hinwegzuräumen. Denn daß Mehrere in Uebereinstimmung mit einander dieses Buch fabrizirt haben sollten, wäre denn doch noch unbegreiflicher, als daß Einer den Stoff dazu geliefert hätte. Nie hätten jüdische Verfasser diesen Ton oder diese Sittenlehre gefunden; das Evangelium trägt so schlagende, so ganz und gar unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit an sich, daß man den Erfinder desselben noch unbegreiflicher finden müßte, als den Helden selbst" [1]).

Von Golgatha steigen wir mit dem Heilande hinab in sein Grab und folgen ihm sodann in die Vorhölle, wo er, nach eignem, freiem Entschlusse als Todter unter den Todten wandelnd, den seligen Geistern das Evangelium verkündet und in ihrer düstern Wohnung die Morgenröthe ihrer Befreiung erglänzen läßt.

Die drei Tage, die er nach Voraussage der Propheten bei den Todten weilen sollte, sind verflossen: der Sohn des Ewigen steigt aus dem Grabe, als Sieger über die Sünde und ihren Satelliten, den Tod. Wir sehen seine Feinde beschämt und auf dem Punkte, das

1) S. Esprit, maximes de J. J. Rousseau.

falſche Zeugniß ſeiner eingeſchlafenen Wächter mit Geld erkaufen zu müſſen. Sodann kommen die Hauptbeweiſe für die Auferſtehung des Meſſias, die das Pfand unſerer eigenen Auferſtehung und die Grundlage des ganzen Chriſtenthums iſt.

Wir krönen dieſe Beweiſe mit den Worten, die Napoleon auf St. Helena eines Tages im Geſpräche über die göttliche Abſtammung des Chriſtenthums an einen ſeiner Feldherren richtete: „Ich kenne die Menſchen, General, und ſage Ihnen, Jeſus war kein Menſch. Die oberflächlichen Geiſter wollen eine Aehnlichkeit zwiſchen ihm und den Gründern von Reichen, den Eroberern und den Göttern der andern Religionen finden. Dieſe Aehnlichkeit iſt aber nicht vorhanden: es iſt ein himmelweiter Abſtand zwiſchen dem Chriſtenthum und jeder andern Religion.“ „Wir ſind nur Blei, mein General, und bald werden wir nur noch Staub ſein,“ fügte der Kaiſer hinzu, nachdem er Punkt für Punkt jene angebliche Aehnlichkeit widerlegt hatte.

„Das iſt das Schickſal der großen Männer, das Schickſal eines Cäſar und Alexander! Man vergißt uns, und der Name eines Eroberers wie der eines Kaiſers bildet nur noch eine Schulaufgabe! Unſere Großthaten fallen unter die Zuchtruthe eines Schulmeiſters, der uns lobt oder ſchilt. — Ein Augenblick noch, und dieß wird auch mein Schickſal ſein. — Mein Leib wird der Erde übergeben werden, um dort den Würmern zur Speiſe zu dienen. — Ja, das iſt das recht nahe bevorſtehende Schickſal des großen Napoleon's. — Welche Kluft zwiſchen meinem tiefen Elende und der ewigen Herrſchaft des in der ganzen Welt gepredigten, in Wolken von Weihrauch verehrten, geliebten, angebeteten, lebenden

Christus! Heißt das *sterben* oder nicht vielmehr leben? Das ist der Tod Christi, der Tod Gottes! — Wenn Sie noch immer nicht begreifen, daß Jesus Christus Gott ist, nun wohl, so that ich unrecht daran, aus Ihnen einen General zu machen" [1]).

Und hiemit schließen wir unsere Schlußfolgerung: die in unserem Heilande Jesus Christus buchstäblich erfüllten Verheißungen, Vorbilder, Weissagungen und Vorbereitungen von vier Jahrtausenden sind ihre großartigen Prämissen und die Gottheit des Heilandes ist ihr mit Nothwendigkeit sich ergebender Schlußsatz.

Endlich zeigt uns auch eine Untersuchung der äußerlichen Thatsachen, daß unser Heiland wirklich und wahrhaftig der dem Menschengeschlechte verheißene, bei allen Völkern erwartete Messias ist.

So ist es vor Allem Thatsache, daß die selbst nach dem Geständnisse der Ungläubigen allgemein verbreitete Erwartung eines Messias, als Wiederherstellers des Menschen, seit der Zeit seiner Geburt bei allen Völkern verschwunden ist, mit einziger Ausnahme des jüdischen. Und — wunderbar genug! — gerade diese Ausnahme spricht ganz *für* uns. Ausdrücklich war es ja prophezeit, daß die Juden den Messias bei seiner Herabkunft nicht anerkennen würden [2]): *hätten* sie also unsern Herrn Jesus Christus als jenen Messias anerkannt, so wäre er dieser *nicht*. So trifft hier Alles zusammen, um seine göttliche Natur außer allen Zweifel zu setzen.

Eine weitere Thatsache ist es, daß unser Herr die Aufgabe des verheißenen Messias, des Erwarteten der

---

1) Sentiments de Napoléon sur le Christ, c. 4.

2) Dan. 9, 26.

Völker, wirklich in ihrem vollen Umfange gelöst hat. Was ſollte denn der Meſſias den Propheten zufolge vollbringen? Nur Eines, aber Etwas, was alles Andere in ſich ſchließt: die Sünde ſollte er von der Welt hinwegnehmen [1]), oder, wie Gott ſelbſt zum erſten Weibe ſagte, der Schlange den Kopf zertreten [2]). Die Sünde von der Welt hinwegnehmen, hieß einerſeits, die Abgötterei ausrotten und die Völker zur Verehrung des wahren Gottes zurückführen, andrerſeits, alle Folgen der Sünde ausmerzen. Beides aber hat nun unſer Herr gethan, und Keiner außer ihm hat es gethan.

Wir ſehen nämlich, wie er mit ſeinem göttlichen Fuße der Schlange den Kopf zertritt, d. h. wie er durch ſeine Lehre und ſeine Wunder das Reich Satan's im tiefſten Grunde erſchüttert, bis ſpäter ſeine Apoſtel als Erben ſeiner Macht und Verkündiger ſeiner Lehre in ſeinem Namen von einem Ende der Welt zum andern die Tempel und Götzen ſtürzen. Alle dieſe im Leben unſers Heilands aufgezeichneten Handlungen ſind geſchichtliche Thatſachen. Darum ſchließt auch der Philoſoph von Genf, daß die Thaten Chriſti beſſer bewieſen ſeien, als die des Sokrates, die Niemand bezweifle.

In engerem und tieferem Sinne aber ſehen wir unſern Heiland die Sünde von der Welt hinwegnehmen, wenn er in Hinſicht auf Gott deſſen Majeſtät eine unendliche Huldigung und deſſen Gerechtigkeit eine unendliche Genugthuung darbrachte, in Hinſicht auf den Menſchen aber gehorſam war bis zum Tode, und zwar bis zum Tode am Kreuze, um einen unendlichen Ungehorſam

---

1) Joh. 1, 29.

2) Gen. 3, 15.

hinwegzunehmen, in Hinsicht auf beide endlich Gott und Mensch zugleich war, um so auf die innigste Weise die durch die Sünde Getrennten wieder zu vereinigen.

So hatte er also alle Folgen der Sünde hinweggeräumt — die Unwissenheit, die Begehrlichkeit, den Tod; in seiner Person hat der Mensch Gott vollkommen erkannt, ist er von seinen Begierden und vom Tode vollständig befreit worden und herrscht er heute triumphirend im Himmel.

XII. Kapitel.

Der Messias als der neue Adam.

In der Person des Gottmenschen ist das Menschengeschlecht vollkommen in seinen frühern Stand der Vollkommenheit wiederhergestellt worden, und bis heute ist es in demselben verblieben. Hiebei ist nun aber erforderlich, daß Jeder von uns an dieser Wiederherstellung sich betheilige — sonst hilft uns Christus nichts [1]).

Dieß führt von selbst auf die Erörterung einer Grundwahrheit, ohne die sich überhaupt im Christenthume nichts begreifen läßt. Als der wahrhafte Lebensbaum des irdischen Paradieses erscheint uns der Erlöser wie ein in Mitten der Welt gepflanzter, prächtiger Oelbaum, dem Jeder von uns eingeimpft werden muß, wenn er dessen Saft empfangen und dessen Früchte hervorbringen will. Doch hören wir hierüber die erhabensten Ausleger der göttlichen Gedanken, jene Männer, die das Werk der Erlösung des Menschengeschlechts am tiefsten erforscht haben. „Die gesammte Religionswissenschaft," sagt der heilige

1) Galat. 5, 2.

Auguſtinus, „der ganze chriſtliche Glauben beſteht eigentlich in der Kenntniß des erſten und des zweiten Adam: was haben wir von jenem geerbt? was haben wir von dieſem als Geſchenk empfangen? In Adam iſt die Natur gefallen, in Jeſus Chriſtus wurde ſie wieder hergeſtellt: darin liegt die geſammte Religion."

Der heilige Paulus ſieht nur zwei Menſchen auf der Welt: den erſten Adam und den zweiten, unſern Herrn [1]). Jener bedeutet das gefallene, dieſer das wiedergeborne Menſchengeſchlecht. Die Verbindung mit ihren Stammeltern macht die ganze Menſchheit ſchuldig, ihre Verbindung mit ihrem zweiten Vater wird ſie gerecht und glücklich machen.

Was haben wir nun zu thun, um wiedergeboren zu werden? Wir müſſen, antwortet hierauf der große Apoſtel, das Bild des himmliſchen Menſchen an uns tragen, wie wir das Bild des irdiſchen Menſchen an uns getragen haben; wir müſſen die Kinder des neuen Adam *werden*, nämlich durch die Gemeinſchaft ſeines göttlichen Geiſtes und Weſens, wie wir als die Kinder des erſten Adam *geboren* werden, durch die Gemeinſchaft ſeines ſündhaften Fleiſches [2]). Hieraus ergibt ſich für Jeden von uns die unumgängliche Nothwendigkeit, uns nach unſerm ganzen Weſen mit dem neuen Adam zu vereinigen [3]).

---

1) Röm. 5; 1. Kor. 15; Epheſ. 4; vgl. auch das oben angeführte Concilium von Trident.

2) 2. Petr. 1, 4; 1. Kor. 15, 49; Hebr. 2, 14; ebend. 3, 14.

3) Sicut fuit vetus Adam effusus per *totum* hominem et totum occupavit, ita modo *totum* obtineat Christum, qui totum creavit, totum redemit, totum et glorificabit. (S. Bernhard. serm. 4 de advent. n. 2 et 3.)

Nun aber verwirklicht ſich dieſe Verbindung in dieſem Leben durch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe. „Dieſe drei Tugenden," ſagt der unvergleichliche heilige Thomas, „ſind drei durch die Gnade des Erlöſers der menſchlichen Natur hinzugefügte Elemente, die den Menſchen gleichſam wie auf drei Stufen zur Vereinigung mit Gott erheben, indem ſie ihn nach den Worten des heiligen Petrus der göttlichen Natur theilhaftig machen. Der Glaube erhebt die Intelligenz, bereichert ſie mit übernatürlichen Wahrheiten, deren Erkenntniß ihr durch das göttliche Licht vermittelt wird. Die Hoffnung erhebt den Willen: ſie lenkt ihn zum Streben nach dem Beſitze des uns verheißenen übernatürlichen Gutes. Die Liebe erhebt das Gefühl und macht, daß es ſich nach Vereinigung mit jenem übernatürlichen Gute als ſeinem erhabenſten Endziele ſehnt" [1]).

---

1) Per virtutem perficitur homo ad actus quibus in beatitudinem ordinatur. Est autem duplex hominis beatitudo, sive felicitas. Una quidem proportionata humanae naturae, ad quam scilicet homo pervenire potest per principia suae naturae. Alia autem est beatitudo naturam hominis excedens, ad quam homo sola divina virtute pervenire potest, secundum quamdam divinitatis participationem, secundum quod dicitur 2. Petr. 1, quod per Christum facti sumus consortes divinae naturae.

Et quia hujus modi beatitudo proportionem humanae naturae excedit, principia naturalia hominis, ex quibus procedit ad bene agendum, secundum suam proportionem, non sufficiunt ad ordinandum hominem in beatitudinem; unde oportet quod superaddantur homini divinitus aliqua principia per quae ita ordinatur ad beatitudinem supernaturalem, sicut per principia naturalia ordinatur ad finem connaturalem, non tamen absque adjutorio divino: et hujusmodi principia virtutes dicuntur theologicae: tum quia habent Deum pro objecto, in

Glauben, hoffen, lieben — das ſind nun die Fundamental-Akte, durch die wir nach der Aufforderung des neuen Adam zu unſerer Vereinigung mit ihm mitwirken ſollen. In ihnen iſt der ganze Plan und Gang unſerer Heiligung auf Erden und unſerer Verherrlichung im Himmel zuſammengefaßt. Der Glaube beginnt unſere Vereinigung mit Gott, die Hoffnung ſetzt ſie fort, die Liebe vollendet ſie [1]). Aus dieſem ſo einfach verſtändlichen und zugleich ſo folgenreichen Satze ergeben ſich von ſelbſt die Ordnung und Verbindung der verſchiedenen Theile der chriſtlichen Lehre:

der Glaube und ſein Gegenſtand — Gott, die Wahrheit ſelbſt, ſowie das Symbolum, das ihn enthüllt;

die Hoffnung und ihr Gegenſtand — Gott, die Güte ſelbſt, und was er uns verheißt — die Gnade und die Verherrlichung; ſodann die Mittel, dieſe Gnade zu erlangen — das Gebet und die Sakramente;

---

quantum per eas recte ordinamur in Deum; tum quia a solo Deo nobis infundantur; tum quia sola divina revelatione in sacra Scriptura hujusmodi virtutes traduntur.....

Unde oportuit quod aliquid homini supernaturaliter adderetur ad ordinandum ipsum ad finem supernaturalem. Et primo quidem quantum ad intellectum adduntur homini quaedam principia supernaturalia, quae divino lumine capiuntur; et haec sunt credibilia, de quibus est fides. Secundo vero est voluntas, quae ordinatur in illum finem et quantum ad motum intentionis in ipsum tendentem, sicut in quod est possibile consequi, quod pertinet ad spem; et quantum ad unionem quamdam spiritualem, per quam quodammodo transformatur in illum finem, quod fit per charitatem. (P. 2, q. 52, art. 1 et 3.)

1) Domus Dei credendo fundatur, sperando erigitur, diligendo perficitur. (S. Aug. serm. 37, t. 1.)

die Liebe und ihr Gegenstand — Gott, das höchste Gut, und was er uns theils in eigner Person, theils durch seine unwandelbare Braut befiehlt — die zehn Gebote und die Gebote der Kirche.

Sodann folgen die Ursachen, durch welche diese Verbindung mit Gott zerrissen wird: die Leidenschaften und die Sünde; endlich die Mittel, die vor diesem einzigen Uebel bewahren: die den verdorbenen Neigungen des Menschenherzens entgegengesetzten Tugenden.

Hier vor Allem ist es nothwendig, einen vollkommen methodischen Plan einzuhalten. Zwischen allen Theilen der christlichen Lehre finden enge Beziehungen statt, deren Kenntniß ein helles Licht auf den ganzen Gegenstand des Unterrichts verbreitet. Hat man das Unglück, diese Beziehungen zu übersehen, oder die Unklugheit, sie zu ignoriren, so folgt sich der Stoff in den einzelnen Abschnitten ohne vernünftigen Zusammenhang; jeder Theil bildet gewissermaßen ein abgesondertes Ganzes für sich, der vorhergehende Gegenstand leitet nicht mehr von selbst auf den folgenden, die Grundwahrheiten erscheinen nicht mehr als solche im gehörigen Lichte, ja, sie treten bisweilen sogar in den Hintergrund, der Unterricht hat durch Verlust seines logischen Zusammenhangs auch an eindringlicher Kraft und an Deutlichkeit verloren, und die unmittelbare Folge hievon ist, daß der Schüler das Ziel aus den Augen verliert, sein Geist sich abgestoßen fühlt und dem ermüdeten Gedächtnisse nur zu bald die Lehren wieder entfallen, die ihm kein harmonisch verbundenes Ganzes darbieten.

Gerade diesem Mißstande soll der von uns befolgte Plan begegnen, und dieß ist der erste Vortheil, den wir von letzterem erwarten.

Der zweite beſteht darin, daß die drei großen Tugenden des Chriſtenthums, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe, den ihnen gebührenden Ehrenplatz einnehmen, indem ſie als die drei Quellen des Heils, als die Grundmauern des ganzen Gebäudes der Religion erſcheinen.

Einen dritten Vortheil gewährt unſere Methode dadurch, daß ſie eine ebenſo einfache als reichhaltige Behandlung geſtattet; denn ohne allen Zwang laſſen ſich unter obiges Schema alle Theile der chriſtlichen Lehre bringen; wie die Theile eines glänzenden Moſaikgemäldes von Perugino oder von dem ſeligen Angelo, nehmen ſie alle auf naturgemäße Weiſe die ihnen von der Logik angewieſene Stelle ein.

Ein vierter Vorzug liegt darin, daß dieſes Verfahren die Autorität der Kirche für ſich hat. Unter Andern hat der gelehrte Kardinal Bellarmin daſſelbe in ſeinem von mehreren Päpſten [1]) approbirten „Römiſchen Katechismus" eingehalten, der Mahnung des heiligen Auguſtinus folgend, der gleichfalls den ganzen Religionsunterricht auf die Lehre von Glauben, Hoffnung und Liebe zurückgeführt wiſſen will, als auf „die dreifache Bedingung für unſere Aufnahme in den Gottesſtaat" [2]).

---

1) Z. B. von Klemens VIII. (15. Juli 1695), Benedikt XIII. (17. Aug. 1728).

2) Quidquid narras ita narra ut ille cui loqueris audiendo credat, credendo speret, sperando amet . . . divinam coelestemque rem publicam, cui nos cives adsciscit fides, spes, charitas. Quando omnis terra cantat canticum novum, domus Dei est. Cantando aedificatur, credendo fundatur, sperando erigitur, diligendo perficitur, modo ergo aedificatur: sed in fine seculi

Uebrigens findet ſich der Gedanke des heiligen Kirchenvaters bei Bellarmin etwas modifizirt — obwohl ſich letzterer wirklich auf den eben angeführten Text ſtützt; wir dagegen haben ihn in ſeiner ganzen erhabenen Einfachheit feſtgehalten.

XIII. Kapitel.

Vereinigung des Menſchen mit dem neuen Adam. — Mittel hiezu.

Der wunderbar zuſammenhängende Grundplan des Chriſtenthums, von dem wir ſoeben einen kurzen Abriß gegeben, war der beſondere Gegenſtand der Unterredungen, welche unſer Heiland während der vierzig Tage von ſeiner Auferſtehung bis zu ſeiner Himmelfahrt mit ſeinen Apoſteln pflog: während dieſer Zeit erſchloß er ihnen nämlich die tiefere Einſicht in die heilige Schrift und lehrte ſie die Geheimniſſe des Reiches Gottes in ihrem innerſten Grunde kennen [1]). Darum glauben wir auch, daß er gerade in dieſer Zeit die eingehende Erläuterung ſeiner ganzen Religion überhaupt gab.

Unſer Heiland begnügte ſich nämlich nicht, nur im Allgemeinen zu ſagen: „Der, welcher nicht glaubt, wird

---

dedicatur. (De catechizand.; Epist., class. 3, t. 2, p. 622; serm. 27, t. 5, cap. 1, p. 206.)

1) Apoſtelg. 1, 3. — Auch der heilige Leo theilt dieſe Anſicht: „Non ergo ii dies qui inter Resurrectionem Domini Ascensionemque fluxerunt, otioso transiere de cursu, sed magna in his confirmata sacramenta, magna sunt revelata mysteria.“ (Serm. 1 de Ascens.)

verdammt," ſondern, in's Einzelne ſich verbreitend, lehrte er ſeine Apoſtel alle Wahrheiten, welche ſie der Welt verkünden ſollten; er lehrte ſie, was der Menſch glauben müſſe, wenn er ſich mit ſeinem Erlöſer vereinigen und ſo an der Wohlthat der Erlöſung Theil nehmen wolle. Dieſe Lehren faßten dann die Apoſtel in einen Abriß zuſammen.

Nachdem wir nun die Nothwendigkeit des Glaubens dargethan, gehen wir zur Erläuterung des katholiſchen Glaubensbekenntniſſes über, des erhabenſten Inbegriffs aller Grundwahrheiten der Religion wie der rein menſchlichen Philoſophie:

Gott — Eines Weſens, in drei Perſonen: der Vater und das Werk der Schöpfung und Regierung der Welt; der Sohn und das Werk der Erlöſung; der heilige Geiſt und das Werk der Heiligung; folglich: die Kirche mit ihren Sakramenten, ihren Heilsvorſchriften, ihrer großartigen Hierarchie und ihren unvergänglichen Einrichtungen;

der Menſch, eine geheimnißvolle Zuſammenſetzung zweier Subſtanzen; unſchuldig und gut aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, durch eigne Schuld erniedrigt, aber mit der Hoffnung auf Wiederherſtellung ſeines frühern Standes, falls er die derſelben vorhergehende Probe beſteht; umgeben mit allen Mitteln, wieder zu jener urſprünglichen Vollkommenheit zu gelangen und dazu neue Vorrechte zu gewinnen; dabei verpflichtet, nach Beendigung der Probezeit über die Benützung jener Mittel Rechenſchaft abzulegen; zuletzt Glück oder Unglück ohne Wechſel und Ende, die ihn als unvermeidliche Alternative nach dem von Gott über ihn gehaltenen Gerichte erwarten;

die Welt, von Gott geſchaffen, durch eine ſich über Alles erſtreckende Vorſehung nach ſtetigen Geſetzen regiert,

und bestimmt, an dem von ihrem Schöpfer festgesetzten Tage durch das Feuer zu vergehen.

Dieß ist in wenigen Worten das, was das katholische Glaubensbekenntniß uns über alle denkbaren Gegenstände unserer Erkenntniß — über Gott, den Menschen und die Welt — lehrt.

Um die erhabene Einfachheit dieses Glaubensbekenntnisses fühlen zu lernen, vergleiche man es mit denen der tausend Sekten, die nach einander auf der Erde aufgetreten sind. Vor Allem beachte man einen Punkt, der noch nicht hinlänglich gewürdigt worden ist, wie nämlich jeder seiner einzelnen Sätze eine oder mehrere der durch die heidnischen Philosophen über Gott, den Menschen und die Welt erträumten, durch die Gottlosen der Neuzeit mit so frecher Stirne erneuten, unsinnigen Lehren vernichtet. Jedes Wort ist ein Lichtstrahl, der einen Theil der die menschliche Vernunft seit dem ersten Sündenfall umhüllenden Finsterniß zerstreut, und die Vereinigung aller dieser verschiedenen Strahlen bilden die Sonne der Wahrheit, vor der alle Finsterniß, wie die Schatten der Nacht vor dem Gestirne des Tages, verschwinden.

Man prüfe unparteiisch das katholische Glaubensbekenntniß und sage dann, ob man etwas Vollständigeres, Verehrungswürdigeres, Nützlicheres, Tröstenderes finden könne.

Wir Völker der Neuzeit, die wir so stolz auf unsere Kenntnisse sind, sollten wohl bedenken, daß wir gerade dem katholischen Glaubensbekenntnisse unsere intellektuelle Ueberlegenheit über die heidnischen Völker des Alterthums wie der Gegenwart verdanken; daß wir ihm die Befreiung von den groben Irrthümern und dem schändlichen Aber-

glauben zuzuſchreiben haben, die den römiſchen Senat und den Areopag ſchändeten.

Dieſes Symbol iſt es ja, das an die Stelle der troſtloſen Lehre von einem blinden, unerbittlichen Geſchicke den mild tröſtenden Glauben an eine allgemeine Vorſehung geſetzt hat, an eine Vorſehung, die die Welt regiert und über den Menſchen mit der gleichen Sorgfalt wacht, mit der dieſer ſeinen Augapfel hütet. Und nun ſage man noch, die chriſtlichen Glaubensſatzungen ſeien etwas Unnützes oder gar der Vernunft Widerſprechendes!

Wenn nun das Glaubensbekenntniß die Wahrheit enthält, ſo folgt hieraus, daß die Intelligenz, die es in ſich aufnimmt und bewahrt, etwas von Gottes Weſen ſelbſt empfängt [1]): die göttlichen Gedanken des neuen Adam erſetzen alsdann unſere menſchlichen, irrigen, unvollſtändigen Gedanken, das traurige Erbtheil, das uns der erſte Adam hinterlaſſen hat. So verwirklicht ſich unſere Vereinigung mit unſerem Erlöſer oder vielmehr die Umwandlung unſerer Intelligenz in die ſeinige. Unter dieſem erſten Geſichtspunkte kann ſomit jeder Gläubige ſagen: Nicht ich bin es mehr, ich, der Sohn des alten Adam, der lebt, vielmehr iſt es Jeſus Chriſtus, der in mir lebt.

Großartig ſind dieſe Wirkungen, die der Glaube ſo in der Intelligenz hervorbringt. Der Zukunft vorgreifend, meldet dieſer Bote aus der Ewigkeit dem Pilger in der Zeit das Weſentlichſte von dem, was ſich in der Zukunft verwirklichen ſoll [2]). Er öffnet deſſen Blicken einen

---

1) Lex tua veritas. (Ps. 142.) — Non minus est verbum Dei quam corpus Christi. (S. Aug. in Gen.)

2) Est autem fides sperandarum substantia rerum, argu-

neuen Himmel und eine neue Erde, zeigt ihm in Gott nicht mehr bloß den Schöpfer der Natur, sondern seinen Vater, seinen Erlöser und seinen Endzweck, enthüllt ihm seinen Ursprung und seine Bestimmung, zeichnet ihm seinen Weg vor und unterstützt ihn mit seiner allmächtigen Kraft bis an's Ziel der Reise. Durch diesen Glauben zu einem neuen Wesen erhoben, strebt die Intelligenz fortan nach nichts mehr, als nach immer klarerer Anschauung der Wahrheit, in deren Besitz sie ist [1]).

Indessen wird durch den bloßen Glauben unsere Verbindung mit dem neuen Adam noch nicht vollständig hergestellt; vielmehr muß nunmehr die Hoffnung hinzutreten, um dieselbe zu vervollständigen. Wirklich ist ja auch der Mensch nicht bloß Intelligenz, er ist auch Wille, und folglich kann die Kunde von dem, was sich in der Zukunft verwirklichen soll, die Kunde von der Glückseligkeit im Jenseits, soll sie nicht eine schreckliche Qual statt einer Wohlthat sein, nicht bloß der Gegenstand thatloser Betrachtung bleiben, so wenig, als dieß bei einem den Händen eines Habsüchtigen freigebig preisgegebenen reichen Schatze oder bei einer den gierigen Blicken eines Hungrigen vorgesetzten Speise der Fall sein würde. Diese Glück-

---

mentum non apparentium. (Hebr. 11, 1.) — Der Sinn dieser Worte ist nach dem heiligen Thomas folgender: Res sperandae sunt sicut arbor in semine virtute latens, ac per fidem quodammodo jam existunt in nobis. — Vgl. auch Corn. a Lapid. (in Epist. ad Hebr. c. 11, 1).

1) Participes enim Christi effecti sumus, si tamen initium substantiae ejus retineamus. (Ibid. c. 3, 14.) — Initium substantiae vocat fidem, per quam primo coepimus quasi subsistere in spirituali et divina, factique sumus divinae consortes naturae. (Ibidem.)

ſeligkeit muß vielmehr dem Willen erreichbar ſein — und dieß iſt nun eben die Wohlthat der Hoffnung.

Wenn die Menſchen Verträge mit einander ſchließen, geben ſie ſich Handgelder, als Pfänder und Erſtlinge der Leiſtung: gerade ſo gibt uns in der Religion, dieſem erhabenen Vertrag zwiſchen Gott und dem Menſchen, die Hoffnung das Weſentlichſte und den erſten Keim des zu erwartenden Gutes. Sie erhebt den Willen über die vergänglichen Güter dieſes Lebens und ſtellt Gott, den neuen Himmel und die neue Erde der Ewigkeit, ſowie die Mittel, dieſe zu erlangen, als das erſte und höchſte Ziel für all ſein Streben, für alle ſeine Unternehmungen und Bewegungen hin [1]). Als ſeine unſterbliche Königin veredelt ſie alle Wünſche des Menſchen, unterſtützt ihn in ſeinen ununterbrochenen Kämpfen, tröſtet ihn in ſeinen Leiden und entflammt ſeine Seele. Sie iſt der Feuerwagen des Elias, der uns in die höchſten Regionen des Aethers verſetzt, der uns unſerem eigenen Weſen und Daſein entrückt und uns zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen Zeit und Ewigkeit ſchwebend erhält. So identifizirt die Hoffnung unſern Willen mit dem göttlichen, indem ſie ſeinem Streben ein göttliches Ziel ſteckt. Auch in dieſer Beziehung kann der Chriſt ſagen: „Nicht ich lebe mehr, ich, der Sohn des alten Adam, ſondern Chriſtus lebt in mir.“

Unter den Mitteln zur Erreichung des künftigen

---

1) Merito apostolus fidem sperandarum rerum substantiam esse definit, quod videlicet non credita nemo sperare plus quam super inane pingere possit. Dicit ergo fides: Parata sunt magna et inexcogitabilia bona a Deo fidelibus suis. Dicit spes: Mihi illa servantur. Nam tertia quidem charitas: Curro, mihi ait, ad illa. (S. Bernh. serm. 1 in Ps. 90.)

Heils, das die Hoffnung dem durch den Glauben erleuchteten Menschen als Gegenstand seines Strebens zeigt, gibt es nun eines, welches alle andern in sich schließt: es ist die Gnade, die Gnade, die so treffend als der „Anfang unserer Verherrlichung" bezeichnet wird [1]). Wie wir nämlich gesehen, reichen die natürlichen Kräfte des Menschen nicht hin, ihm zu seiner Verherrlichung oder zu der dreifachen Vereinigung mit Christus — dem einzigen Wege zu jener Verherrlichung — zu verhelfen. Dieß gilt schon von dem noch nicht von Gott abgefallenen Menschen, da ja der Zustand, in dem er erschaffen worden, ein übernatürlicher war; um so viel nothwendiger aber muß dem Menschen die Gnade sein, seitdem durch die Erbsünde seine natürliche Kraft geschwächt und gebrochen ist [2]).

Nun stehen uns aber zur Erlangung der Gnade — dieser uns um der Verdienste des neuen Adam willen gewährten mächtigen, allgemeinen Hülfe — zwei wichtige Mittel zu Gebote: das Gebet und die Sakramente.

---

1) Gratia nihil aliud est quam quaedam inchoatio gloriae in nobis. (S. Th. p. 2, q. 4, art. 3, ad 2.)

2) Dicendum quod homo post peccatum ad plura indiget gratia quam ante peccatum, sed non magis; quia homo etiam ante peccatum indigebat gratia ad vitam aeternam consequendam, quae est principalis necessitas gratiae. Sed homo post peccatum super hoc indiget gratia, etiam ad peccati remissionem, et infirmitatis sustentionem. (D. Th. Summ. p. 1, q. 95, art. 4, ad 1.) — Quia et divina gratia Dei sit et largitio quodammodo ipsius divinitatis. (Cassian. de incarn. Chr. l. 3, c. 6.) — Sic igitur per hoc quod dicitur homo gratiam Dei habere, significatur quiddam supernaturale in homine a Deo proveniens. (S. Th. Summ. p. 1, q. 110, art. 1.)

Das Gebet, dieſe geheimnißvolle Macht, die das Geſchöpf dem Schöpfer wieder nahe bringt, iſt die unerläßliche Bedingung für die übernatürliche Vereinigung des Menſchen mit Gott; daher findet es ſich denn auch ſeit Anbeginn der Welt in ununterbrochener Fortdauer bei allen Völkern, und daher ſpricht auch der neue Adam die Nothwendigkeit dieſes Fundamental-Aktes der Religion aus in der Vorſchrift: „Man muß immer und ohne Unterlaß beten" — eine Vorſchrift, die zu gleicher Zeit poſitiv und negativ iſt, die uns alſo „semper et pro semper" verpflichtet, wie es die katholiſche Theologie bezeichnet. Es iſt dieß eine ebenſo handgreifliche Wahrheit, als wenn es heißt: Um zu leben, muß man immer und ohne Aufhören athmen.

Natürlich nehmen wir hier das Gebet im allgemeinſten Sinne des Wortes [1]), und in dieſem können wir es wohl die Seele und das Leben des Chriſtenthums nennen.

Von dieſem Begriffe aber müſſen wir nunmehr auf den des eigentlichen Gebetes übergehen. Der heilige Auguſtinus mit ſeinem ſo liebevollen Herzen, ſeinem ſo erhabenen Geiſte und ſeinem ſo durchdringenden Verſtande, Tertullianus, der heilige Cyprianus, der engelgleiche heilige Thomas haben uns das ſchönſte der Gebete, das Gebet des Herrn, erläutert, wie unſer Katechismus des Nähern zeigt.

Ein Inbegriff des ganzen Evangeliums, das Licht des Geiſtes, der Troſt des Herzens, das Kleinod der Kirche, der Schatz der Welt, die in göttlicher Form abge-

---

1) „Immer beten" — ſagt der heilige Auguſtinus — „heißt, immer Gott zu gefallen ſuchen."

faßte Klagformel eines göttlichen Anwalts [1]) — alles dieſes iſt das Vaterunſer. Tauſendmal habt ihr es gebetet — habt ihr es aber auch nur ein einziges Mal bewundert? Leſet die Redner, die Philoſophen, die Dichter jedes Landes und jedes Jahrhunderts: welcher Menſch verſtand es je, mit Gott in dieſem Tone zu reden? Nie wurden ſo viele Dinge in ſo wenigen, nie ſo erhabene Dinge in ſo einfachen Worten ausgedrückt! Der Gott, der uns ſein unnachahmliches Gebet gelehrt, offenbart ſich darin in ſeinem ganzen Weſen, und ebenſo enthüllt ſich der Menſch, der es betet, darin ganz und gar — Gott in der zärtlichen Fürſorge eines Vaters, der Menſch in dem ungezwungenen Vertrauen eines Sohnes; Gott in ſeinen Wohlthaten für die Gegenwart und ſeinen großartigen Verheißungen für die Zukunft, der Menſch in ſeiner Hülfsbedürftigkeit als Verbannter und in ſeinen Hoffnungen auf Rückkehr in ſein Vaterland; die Religion und das geſellſchaftliche Leben mit ihren wahrhaften Geſetzen, das natürliche und das übernatürliche Leben in ihrer wunderbaren Harmonie ſind hier enthalten. Und während dieſes ſo unentbehrliche Gebet einerſeits die größten Geiſter zur Bewunderung hinreißt und den Philoſophen unerſchöpflichen Stoff zu den tiefſten Betrachtungen bietet, lernen und verſtehen es andrerſeits zugleich die kleinen Kinder, die unkultivirten, ja ſelbſt die förmlich wilden Völker ohne Mühe, und zwar mit der doppelten Erkenntniß des Verſtandes und des Gefühls.

---

1) Regula postulandi fidelibus a coelesti juris perito data. (S. Aug. Enarr. in Ps. 142.)

XIV. Kapitel.

Vereinigung des Menschen mit dem neuen Adam. — Mittel hiezu.

(Fortsetzung.)

Das zweite Mittel zur Erlangung der Gnade sind die Sakramente. Sie wurden von Gott in seiner unerforschlichen Weisheit eingesetzt, um die Bedürfnisse des aus Körper und Geist zusammengesetzten Menschen zu befriedigen, um in ihm die Demuth, die bleibende Voraussetzung seiner Wiederherstellung in den ursprünglichen Stand, zu erhalten, um alle Bedingungen für unser übernatürliches Leben zu erfüllen.

Als sinnliche Zeichen gewinnen und fesseln sie den äußern Menschen, indem sie ihm durch die ihnen als materielle Grundlage dienenden Elemente ihre wunderbaren Wirkungen auf den innern Menschen unmittelbar anschaulich machen. Als heilige Zeichen aber offenbaren sie uns, wie der, der in der physischen Welt als unumschränkter Herrscher regiert, auch in der übernatürlichen Welt die absolute Herrschaft führt. Als bleibende und mannigfaltige Zeichen endlich leisten sie für die Erhaltung und Fortdauer des geistigen Lebens gerade das, was die Naturkörper und Naturgesetze zur Erhaltung und Fortdauer des materiellen Lebens ununterbrochen wirken. In dieser tief bedeutsamen Uebereinstimmung der Geister- und der Körper-Welt leuchtet ganz besonders die innige Beziehung hervor, in welche die Natur und die Gnade von ihrem gemeinsamen Urheber zu einander gesetzt wurden.

In der That sind dem Menschen zur Erhaltung und

Fortsetzung, sowie zur nützlichen Anwendung des leiblichen Lebens gerade sieben Dinge nothwendig: er muß geboren werden, muß wachsen, sich nähren, genesen, seine Kräfte wiederherstellen, er muß eine Obrigkeit haben, die, mit der nöthigen Autorität ausgerüstet, die öffentliche Ordnung zu sichern und das allgemeine Wohl zu erzielen vermag; er muß sich endlich fortpflanzen. Alles dieses ist nun aber in gleicher Weise auch zum geistigen Leben nothwendig, und hieraus ergibt sich folgerichtig die Natur und die Zahl der sieben Sakramente:

Die Taufe macht, daß wir für den neuen Adam wiedergeboren werden;

die Firmung ermöglicht uns das Wachsthum;

das Abendmahl nährt uns;

die Buße heilt uns;

die letzte Oelung erfrischt alle Kräfte der Seele für den letzten Kampf;

die Priesterweihe gibt der christlichen Gesellschaft Obrigkeiten;

die Ehe sorgt für die Fortpflanzung der Gläubigen und dadurch für die der christlichen Gesellschaft.

Zu dieser Uebereinstimmung kommt noch eine zweite, die nicht weniger geeignet ist, zur Bewunderung hinzureißen. Wie alle Gestirne zur Sonne gravitiren, so gravitiren alle Sakramente gegen das erhabenste von ihnen allen, gegen das Abendmahl. „Das Abendmahl," sagt der heilige Thomas, „ist das Endziel aller Sakramente; denn alle beziehen sich auf dasselbe, alle finden in ihm ihre Vollendung" [1]). So ist es der Zweck der Taufe,

---

1) Eucharistia est quasi consummatio spiritualis vitae et omnium sacramentorum finis. Per sanctificationes enim omnium

uns zu der Kommunion zu befähigen, die Firmung macht uns derſelben noch würdiger, oder aber gibt ſie uns Kraft, uns im Stande dieſer Vereinigung mit Gott zu behaupten; die Buße ſetzt uns in den Stand, dieſelbe wieder herzuſtellen, wenn ſie durch die Sünde unterbrochen worden; die letzte Oelung hält ſie in der Sterbſtunde aufrecht gegen die heftigſten Angriffe des böſen Feindes und befeſtigt ſie für die Ewigkeit; die Ehe und die Prieſterweihe endlich ſetzen ſie fort dadurch, daß ſie die Fortdauer der Kirche bewirken.

Somit iſt das Abendmahl einerſeits das Endziel aller Sakramente, das vorzugsweiſe ſogenannte Geheimniß des

---

sacramentorum fit praeparatio ad suscipiendam vel consecrandam Eucharistiam. (P. 3, q. 73, art. 3.)

Sacramentum Eucharistiae est potissimum inter alia sacramenta . . . . . nam in sacramento Eucharistiae continetur ipse Christus substantialiter. In aliis autem sacramentis continetur quaedam virtus instrumentalis participata a Christo. . . . . Semper autem quod est per essentiam potius est quam quod est per participationem. Insuper omnia alia sacramenta ordinari videntur ad hoc sacramentum sicut ad finem. Manifestum est enim quod sacramentum ordinatur ad Eucharistiae receptionem, in quo etiam perficitur aliquis per confirmationem, ut non vereatur se substrahere a tali sacramento: per poenitentiam etiam et extremam unctionem praeparatur homo ad digne sumendum corpus Christi: matrimonium etiam saltem sua significatione attingit hoc sacramentum, in quantum significat conjunctionem Christi et Ecclesiae, cujus unitas per sacramentum Ecclesiae signatur. Tandem hoc apparet ex ritu sacramentorum; nam fere omnia sacramenta in Eucharistia consummantur, ut Dionys. dicit (c. 3 coelest. hierarch.): est sacramentum sacramentorum, quia sacramentis omnibus consummatam perfectionem confert. (S. Th. loco supra cit.)

Glaubens, der Liebe, der Einheit mit Gott, oder, wie der heilige Thomas ſagt, die Vollendung des geiſtigen Lebens, andrerſeits aber nichts anders, als unſer Herr und Heiland Jeſus Chriſtus ſelbſt, der ohne Unterlaß mitten unter uns Fleiſchesgeſtalt annimmt. Hieraus ergeben ſich nun zwei wichtige Folgerungen, die in hohem Grade geeignet ſind, die bevorzugte Stellung dieſes erhabenen Sakraments im rechten Lichte erſcheinen zu laſſen.

Einmal folgt nämlich aus dem Geſagten, daß unter der Herrſchaft des Evangeliums wie unter der des Geſetzes Chriſtus immer das Alpha und Omega der Religion iſt; daß ſich Alles auf ihn und unſere Verbindung mit ihm bezieht; daß es vom Augenblicke des erſten Sündenfalls an kein Heil für den Menſchen gab, außer in ſeiner Vereinigung mit Jeſus, mit dem er ſich in den drei denkbaren Formen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, d. h. alſo durch die Kommunion, in Beziehung ſetzen kann; ferner, daß es ſchon den Juden ſowohl möglich als nothwendig war, an den kommenden Chriſtus zu glauben, auf ihn zu hoffen, ihn zu lieben, ſich mit ihm zu verbinden, nämlich durch die Theilnahme an den ihn vorbildenden Opfern [1]). Wie der geſammte Kult des Alterthums, war

---

1) Bei allen Völkern findet ſich dieſe Vereinigung mit Gott ausgeſprochen in der großen Idee einer durch das Schlachten und Genießen der Opferthiere bedingten Verſöhnung mit demſelben. „Es ſteht uns unzweifelhaft feſt," ſagt Peliſſon, „daß alle falſchen Religionen von der wahren, und ebenſo die Opfer des Heidenthums von den den erſten Menſchen befohlenen Opfern, von denen uns Abel und Kain das erſte Beiſpiel liefern, herſtammen; letztere waren nur das Vorbild und der Schatten von einem großen Opfer, in welchem Gott ſelbſt ſich für uns aufopfern ſollte. Ueberall auf der

auch dieſe vorbildliche Kommunion nur der Schatten einer wirklichen Kommunion, die erſt mit dem Geſetze der Gnade eintreten ſollte. Schön ſpricht dieß der heilige

---

ganzen Erde genoß man das Fleiſch der Opferthiere, bei allen Völkern endete das Opfer hiemit, und man betrachtete dieß als ein feierliches Mahl, das der Menſch mit Gott halte; daher findet man auch bei den Dichtern des heidniſchen Alterthums ſo häufig Ausdrücke wie »Jupitersmahl, Neptunsſpeiſen« — Ausdrücke, die nichts anders bezeichnen wollen, als die Opferthiere, von denen man genoß, nachdem man ſie jenen falſchen Gottheiten geſchlachtet hatte. Daher war denn auch bei den Juden mit dem Brandopfer, bei welchem das Opferthier zu Ehren Gottes vollſtändig verbrannt wurde, immer das Opfer eines Kuchens verbunden, damit doch auch bei dieſer Art von Opfern der Menſch am Genuſſe Theil nehmen könne." (Traité de l'Eucharistie, p. 182.)

Woher konnte nun dem Menſchen die ſonderbare Vorſtellung kommen, daß er vermittelſt der der Gottheit zum Opfer dargebrachten Stoffe mit dieſer in Verbindung trete? Welche Beziehung konnte er zwiſchen dem Opfern und Genießen eines Thieres und zwiſchen der Heiligung, dem Nachlaſſe der Sünden, finden? Beſaß das werthloſe Blut der unter dem heiligen Meſſer fallenden Opferthiere die Kraft, das Gewiſſen rein zu waſchen? Nie herrſchte eine ſo wahnwitzige Vorſtellung auf der Welt! Allein an das glaubte die ganze Welt, was unter dieſen Opfern verſinnbildet wurde. Sie wußte nur, daß dieſe Opfer ein Myſterium der göttlichen Gerechtigkeit und Gnade vorſtellten, und auf den Grund dieſes Myſteriums, das die Zukunft entſchleiern ſollte, bauten alle Jahrhunderte ihre Hoffnung. (S. M. de Maistre: Éclaircissements sur les sacrifices.)

Alſo — eine Vereinigung mit der Gnade, mit Gott, eine Kommunion, die geiſtiger und leiblicher Natur zugleich, die unſichtbar in ihrem Weſen, aber ſichtbar in ihrer Offenbarung war — dieß war der Mittelpunkt, auf den die Liturgien aller Völker in dem, was ſie Gemeinſames hatten, hinzielten, dieß der Lebens- und Brennpunkt des allgemeinen Kultes. (S. Gerbet: Dogme générateur etc.)

Ambroſius aus in den Worten: „Der Jude hatte nur Schatten ohne Wirklichkeit, der Chriſt beſitzt die Wahrheit, aber unter Schleiern, der Heilige dagegen erfreut ſich der unverſchleierten Wahrheit“ [1]).

---

1) Um hier bei der Betrachtung darüber, wie nothwendig die Kommunion zum Heile ſei, ſtreng beim katholiſchen Glauben ſtehen zu bleiben, iſt es gut, auf das zurückzugehen, was der heilige Thomas hierüber lehrt. Dieſer Engel der Gottesgelehrtheit drückt ſich folgendermaßen aus: Conclusio: Quanquam non quoad realem perceptionem, sicut baptismus, Eucharistiae sacramentum ad salutem necessarium sit, est tamen ex parte rei, quae est unitas corporis mystici, necessarium ad salutem. In hoc sacramento duo est considerare: scilicet ipsum sacramentum et rem sacramenti. Dictum est autem quod res hujus sacramenti est unitas corporis mysticisme qua non potest esse salus: nulli enim patet aditus salutis extra Ecclesiam, sicut nec in diluvio absque arca Noe, quae significat Ecclesiam. Dictum est autem quod res alicujus sacramenti haberi potest ante perceptionem sacramenti, ex ipso voto sacramenti percipiendi. Unde ante perceptionem hujus sacramenti potest homo habere salutem ex voto percipiendi hoc sacramentum, sicut et ante baptismum ex voto baptismi. Est tamen differentia quantum ad duo: primo quidem quia baptismus est principium spiritalis vitae et janua sacramentorum; Eucharistia vero est quasi consummatio spiritalis vitae et omnium sacramentorum finis. Per sanctificationes enim omnium sacramentorum fit praeparatio ad suscipiendam vel consecrandam Eucharistiam, et ideo perceptio baptismi est necessaria ad inchoandam spiritalem vitam; perceptio autem Eucharistiae est necessaria ad consummandam; ipsam non ad hoc quod simpliciter habentur, sed sufficit eam habere in voto sicut et finis habitur in desiderio et intentione. Alia differentia est quia per baptismum ordinatur homo ad Eucharistiam, et ideo ex hoc ipso quod pueri

Die andere Konſequenz iſt die, daß das Abendmahl für die geiſtige Welt gerade das iſt, was die Sonne für die phyſiſche. Wie in dieſer durch die Schwerkraft Alles zu dieſem ſchönen Geſtirne, das durch ſein Licht und ſeine Wärme Leben und Fruchtbarkeit verbreitet, hingezogen wird, ſo gravitirt in jener Alles zum Abendmahle, in welchem die ganze Schöpfung unabläſſig wieder zum Schöpfer zurückkehrt, deſſen ununterbrochener Ausfluß ſie iſt. Man öffne nur die Augen und man wird die Erfüllung dieſes geheimnißvollen Geſetzes ſehen.

Alle Geſchöpfe zeigen ein Streben, ſich zu vervollkommnen, d. h. aus einem weniger vollkommenen Leben zu einem vollkommeneren überzugehen. Hiezu iſt aber erforderlich, daß ſie ihr eigenes Leben aufgeben: ſo werden z. B. die unorganiſchen Körper, Luft und Waſſer, die Nahrung der organiſchen — wie der Pflanzen — und verlieren ihr eigenes, abgeſondertes Daſein, um die Form des Weſens anzunehmen, dem ſie aſſimilirt werden; die Pflanze ihrerſeits wird durch das Thier verzehrt, das ihr dafür ſein Leben mittheilt; der Menſch ſodann nimmt Pflanze und Thier, alle Naturreiche in ſich auf und gibt ihnen ſein Leben dadurch, daß er ſie ſich aſſimilirt; ihn

---

baptizantur, ordinantur per Ecclesiam ad Eucharistiam. Et sicut ex fide Ecclesiae credunt, sic ex intentione Ecclesiae desiderant Eucharistiam et per consequens recipiunt rem ipsius; sed ad baptismum non ordinantur per aliud praecedens sacramentum, et ideo ante susceptionem baptismi non habent pueri aliquo modo baptismum in voto, sed soli adulti. Unde rem sacramenti non possunt percipere sine perceptione sacramenti. Et ideo hoc sacramentum non hoc modo est de necessitate salutis sicut baptismus. (S. Th. p. 3, q. 73, art. 3.)

ſelbſt aber zieht ſchließlich Gott an ſich, aſſimilirt ihn ſeinem eigenen Weſen und theilt ihm ſo ſein göttliches, unſterbliches Leben mit. Alsdann kann und muß der Menſch ſagen: Nicht ich lebe mehr, ſondern Gott iſt es, der in mir lebt. Wer ſollte hier nicht in ſprachloſer Liebe und Bewunderung das ergreifende Myſterium anbeten, in welchem ſich dieſe letzte, das Weltall zur Einheit zurückführende Umwandlung vollendet!

Man beachte hier auch, wie eng in dieſem göttlichen Plane Alles zuſammenhängt. Keine Euchariſtie und keine Kommunion ohne Beichte, keine Beichte ohne Kommunion! Man nehme nun aber dieſe zwei Sakramente weg — ſagt, was wird aus der Welt? Für Familie und Geſellſchaft gibt es ſofort keine Garantie mehr! Allein — ſaget ihr — die Völker beichten ja bereits nicht mehr! Leider freilich, antworten wir, beichtet ihr nicht mehr! gut; aber — ſtatt einer geregelten, väterlichen und ſittlichen Obergewalt habt ihr nun den Despotismus oder aber die Anarchie! Ihr beichtet nicht mehr! wohl; aber dafür gibt es nun in gar vielen Fällen für eure Ehre — für die eigene wie für die eurer Frauen und eurer Kinder — für euern guten Ruf und für euer Eigenthum keine Sicherheit mehr. Ihr beichtet nicht mehr! und jetzt — gilt der Diebſtahl als ein gewandtes Spiel, die Betrügerei wird zum förmlichen Erwerbszweig, man fälſcht die Gewichte und Maße, die Qualität der Verkehrsgegenſtände, das Brod, das ihr eſſet, und in Geſtalt von Wein trinkt ihr — Gift! Tagtäglich, in jedem Verkehrsverhältniſſe ſeid ihr dem nächſten beſten Böſewichte, der ſich gewandt oder ſtark genug glaubt, um ſich der Strafe der Geſetze entziehen zu können, auf Gnade und Ungnade preisgegeben. Forſchet mit Aufmerkſamkeit in der Geſchichte der Gegenwart —

ſie kann euch ſagen, welchen Grad von Vertrauen die Geſellſchaften und die Individuen verdienen, bei denen die Beichte abgekommen iſt!

Wenn man von den Sakramenten handelt, muß man nothwendig zugleich auf die Erklärung der erhabenen Feierlichkeiten und der ergreifenden Gebete eingehen, die deren Spendung begleiten. Schwerlich wird man Etwas finden, das ehrwürdiger, belehrender, bedeutſamer wäre als unſere Liturgie, und doch herrſcht gerade über ſie — wir müſſen es geſtehen — wohl mehr allgemeine Unwiſſenheit, als über irgend etwas Anderes. Wie viele kirchliche Feierlichkeiten und Gebräuche ſind für uns nur todte Buchſtaben, nur eine Art unenträthſelbarer Hieroglyphen, von welchen der unwiſſende Gläubige keine Rechenſchaft zu geben weiß, und über welche der noch unwiſſendere Gottloſe ungeſcheut ſpottet!

Abgeſehen von dieſem Vortheile, daß nämlich dadurch die Frömmigkeit des Chriſten ſich mit mehr Einſicht und Kenntniß paart, hat die Auslegung unſerer erhabenen Zeremonien noch den weitern Nutzen, daß es ſich auf dieſe Weiſe für jedes Sakrament klar herausſtellt, wie unverbrüchlich die Kirche hier von jeher an ihren alten Ueberlieferungen feſtgehalten hat; es iſt dieß ein thatſächlicher Beweis, ein Beweis, der unſers Dafürhaltens eben darum faßlicher iſt, als das in der Tradition liegende mündliche Zeugniß.

XV. Kapitel.

Vereinigung des Menschen mit dem neuen Adam. — Mittel und Endzweck derselben.

Wenn sich nun der Mensch durch den Glauben, der seine Erkenntniß, durch die Hoffnung, die seinen Willen, durch die Kommunion, die nach den Worten der Kirchenväter sein ganzes Wesen zur Aehnlichkeit mit dem göttlichen Wesen erhebt; wenn er sich so mit dem neuen Adam vereinigt hat, — bleibt ihm dann je noch etwas zu wünschen oder zu thun übrig? Gewiß! Dieser Gott, den er zwar empfängt, der sich aber nur vorübergehend und unter einem Schleier verhüllt mit ihm verbindet; dieser neue Himmel und diese neue Erde der Ewigkeit, alle jene übernatürlichen Güter, die ihm der Glaube in der Ferne zeigt und die ihm die Hoffnung verheißt — mit unwiderstehlicher Gewalt zieht es ihn, alle diese Güter vollkommen und bleibend zu besitzen, sich mit ihnen in Eins zu setzen, um reich zu werden an allen ihren Schätzen, glückselig durch alle ihre Seligkeiten, vollkommen durch alle ihre Vollkommenheiten, und sich nimmer von ihnen zu trennen.

Es genügt ihm nicht, bloß zu glauben und zu hoffen, und dadurch unvollkommen und vorübergehend zu besitzen: er will vollständig genießen, ewig genießen; denn der Genuß liegt eben in der Vereinigung, die Vereinigung aber geschieht durch die Liebe, und diese ist das edelste, das unabweisbarste, das erste und das letzte Bedürfniß des Menschen, das erste und letzte Gebot des neuen Adam, der Endzweck des Gesetzes und der Propheten, das Ziel des Glaubens und der Hoffnung, das Band, das den

Menſchen ſchon hienieden mit dem künftigen Stande ſeiner höchſten Vollkommenheit verknüpft, der Kern und Inbegriff der Seligkeit im Himmel. Schön ſagt darum der heilige Bernhard: „Mit Recht nennt der Apoſtel den Glauben die Grundlage der Hoffnung. Wirklich iſt es ja ebenſo unmöglich, etwas zu hoffen, was man nicht glaubt, als wenn man in die leere Luft malen wollte. So aber ſagt nun der Glaube: Gott hat ſeinen Gläubigen unzählige Güter bereitet; die Hoffnung: ſie ſind mir zugedacht; und die Liebe: ich eile, ſie in Beſitz zu nehmen“ [1]).

Man ſieht alſo, daß der Glaube und die Hoffnung nur die Mittel ſind, durch die wir zur Liebe gelangen. Es iſt mithin klar, daß der Menſch bei jenen zwei Tugenden nicht ſtehen bleiben kann noch darf: der neue Adam ruft ihn zu einer vollkommeneren Vereinigung. Was die Kommunion betrifft, ſo iſt ſie ſelber wieder nur das Mittel, nicht der Zweck: ſie iſt nur die Nahrung, die den Menſchen durch Wiederherſtellung ſeiner Kräfte zur Arbeit fähig machen ſoll. Er iſt ja hienieden ein Arbeiter, deſſen Tagewerk noch nicht vollbracht iſt. So oft er nun im Ringen nach dem Heile, in mühevoller Uebung der Tugend ermattet, ſchöpft er ſich in der Kommunion neue Kraft, um dann, ganz Glut und Flamme, vom Tiſche Gottes weg zur Arbeit zurückzukehren, die nunmehr nichts anderes mehr iſt, als die in's Werk geſetzte Liebe ſelbſt. Letztere äußert ſich ja nicht bloß in Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes, ſondern auch in Vollführung ſeines Willens. „Wir lieben Gott,“ ſagt der heilige Johannes, „wenn wir ſeine Gebote halten, und dieſe ſind nicht

---

1) S. die oben angeführte Stelle.

ſchwer“ [1]). Darum folgt alſo auf den Glauben und die Hoffnung die Liebe, auf die Sakramente und das Glaubensbekenntniß der Dekalog.

Wie nun das Glaubensſymbol der Lenker und Vormund unſerer ſchwachen Vernunft und das rektifizirende Prinzip unſeres Denkens iſt, ſo iſt der Dekalog der ſchüzzende Führer unſerer Herzen und das rektifizirende Prinzip unſerer Gefühle, und als eine unendliche Wohlthat müſſen wir darum jedes ſeiner Gebote betrachten. In der That iſt ja der Menſch ſeit ſeiner Herabwürdigung durch die Erbſünde nur zu ſehr geneigt, ſeine Liebe an alles unter ihm Stehende wegzuwerfen. Den demüthigenden Beweis hievon liefert nicht nur das Heidenthum der alten Welt wie der Gegenwart, ſondern auch der innerhalb des Chriſtenthums ſelbſt ſtehende Menſch, ſobald er innerlich aufhört, ein Chriſt zu ſein. Dann aber, wenn unſer armes Herz, ähnlich jenen Götzenprieſtern, die die Geheimniſſe des Himmels in den zuckenden Eingeweiden der Opferthiere ſuchten, alle Gebiete der Schöpfung durchforſcht, wenn es alle Luſt erſchöpft hat, um darin das Glück zu finden, — dann ſieht es ſich zu dem Bekenntniſſe gezwungen: Eitelkeit! Lüge! Jammer! Nun, eben von dieſer grauſamen Täuſchung, von dieſer ſchauderhaften Qual wollte es der göttliche Heiland befreien, dadurch, daß er ſeine Liebe wieder zu jenen Gegenſtänden zurücklenkt, die ihrer allein würdig ſind.

Daher führen ſich denn auch alle ſeine Gebote auf die zwei zurück: Liebe Gott! und: Liebe deinen Nächſten um Gottes willen! Die Liebe zu Gott — dieſes große

---

1) Haec est enim charitas Dei ut mandata ejus custodiamus: et mandata ejus gravia non sunt. (1. Joh. 5, 3.)

Bedürfniß des Menſchen, das erſte Grundgeſetz ſeines Weſens, dieſer koſtbare Schatz der Menſchheit, der ihr durch die diebiſche Schlange [1]) genommen, durch den neuen Adam aber wieder erworben und zurückgegeben wurde, zu ihrer zeitlichen und ewigen Seligkeit und Verherrlichung — ſie ſtieg durch den Dekalog zu uns herab. Dieſes heilige Geſetzbuch iſt das Urgeſetz der Liebe, aus ihrem eigenſten, innerſten Weſen erwachſen: ſie will es in ihren Aeußerungen regeln, ſie will es ſchützen gegen Alles, was ſie vermindern oder auslöſchen könnte — darin beſteht ſein Zweck.

Deshalb treffen wir im Dekalog zwei Arten von Geboten — poſitive und negative: in jenen lehrt uns der neue Adam, was und wie wir lieben ſollen, nämlich Gott und den Menſchen um Gottes willen. Durch die Verletzung dieſes Urgeſetzes brachte der erſte Adam Unglück über ſich und ſeine ganze Nachkommenſchaft, der neue Adam dagegen gründet unſer Glück dadurch, daß er uns unter dieſes milde Geſetz der Liebe zurückführt.

Durch die negativen Gebote ſchützt der Erlöſer unſer Herz gegen die Herrſchaft jeder Art von unerlaubter Liebe. Alles dagegen, was der Gegenſtand erlaubter Wünſche ſein kann — das Leben unſeres Körpers und unſerer Seele, den Frieden der Familie, die Heiligkeit des ehelichen Bandes, unſer Eigenthum, ſogar unſern guten Ruf — alles dieſes umgibt er mit einer Schutzmauer, die weit heiliger iſt als alle menſchlichen Geſetze.

Darum bleibt es eine — leider nur zu wenig erkannte — Thatſache, daß jedes der göttlichen Gebote eine

---

1) Ein Ausdruck der Zendaveſta.

Wohlthat, eine Bürgschaft selbst für irdisches Glück ist [1]). Dieß ist, wir wiederholen es, der einzige, durchaus richtige Gesichtspunkt, unter dem man dieses göttliche Gesetzbuch zu betrachten hat. Eine solche Auffassung ist aber auch zugleich von der größten praktischen Wichtigkeit. Gerade nur darum treten ja, ach! so viele Unselige dieses Gesetz mit Füßen, weil sie gewöhnt worden sind, es als ein lästiges Joch anzusehen. Nein, ihr Betrogenen, der Dekalog beengt eure Freiheit nicht — er vervollkommnet sie; er hemmt euern Gang nicht — er regelt ihn nur; er versperrt eure Schritte nicht — er gibt ihnen Festigkeit und Licht [2]).

Ein Wanderer eilt einer prächtigen Stadt zu, in deren Mitte ihn seine zärtlich geliebte Familie und sein glänzender Reichthum erwartet. Zwischen ihm und der ersehnten Stadt liegt aber ein bodenloser Abgrund. Dichte Finsterniß bedeckt seinen Weg. Er ist ohne Führer, ohne Leuchte. Ueber jenen Abgrund führt nur ein einfaches, schmales, schwankendes Brett, und doch muß er nothwendig hier hinüber. Dabei ist der Unglückliche sehr geneigt, Fehltritte zu machen; häufiges, klägliches Niederstürzen hat es ihm nur zu gut bewiesen.

Wenn nun aber ein mitleidiger Führer diesen Wanderer bei der Hand nähme, wenn er jenes verhängnißvolle Brett beiderseits mit zwei starken Geländern versähe, wenn er helleuchtende Laternen daran aufhienge, so daß es dem Wanderer unmöglich würde, in den Abgrund zu fallen,

---

1) Tollite jugum meum super vos . . . jugum enim meum suave est, et onus meum leve . . . et invenietis requiem animabus vestris. (Matth. 11.)

2) Lucerna pedibus meis verbum tuum. (Ps. 118.)

wofern er nicht abſichtlich die doppelte Bruſtwehr umſtürzte, ſagt an, würdet ihr dann dieſe Schutzgeländer für Hemmniſſe, dieſe Lichter für eine Beleidigung, alle dieſe Vorſchriften für einen dem Wanderer geſpielten ſchlimmen Streich anſehen? Verdiente der theilnehmende Führer den Namen eines Tyrannen dafür, daß er jenem die Hand gereicht, daß er ſeinen Sturz verhindert und ihn ſicher an das Ziel ſeiner Wanderung geführt hat?

Die Nutzanwendung iſt leicht: der irrende, ſtrauchelnde Wanderer — iſt der Menſch in ſeinem irdiſchen Leben; die wonnevolle Stadt, wo ihn Reichthum, Ruhm, wo ihn ſeine Lieben erwarten — iſt der Himmel; der finſtere Abgrund — iſt die Hölle; das ſchmale, zerbrechliche, ſchwankende Brett — iſt das Leben; der barmherzige Führer — iſt Gott; das zu beiden Seiten des Brettes aufgerichtete Geländer und die daran aufgehängten Lichter — ſind die Gebote des Herrn.

Und nun ſage der verblendete Menſch noch, der Dekalog ſei eine hemmende Schranke für ſeine Freiheit! Wir unſrerſeits werden ihn ſtets als deren Führer und Stütze und darum als eine deiner größten Wohlthaten preiſen, o Gott! und gar ſehr werden wir uns hüten, je dieſen heilſamen Schutzwall zu durchbrechen, damit wir nicht in den bodenloſen Abgrund ſtürzen.

Wie ſich durch den Glauben an den Inhalt des Symbolums unſer Geiſt mit dem neuen Adam vereinigt, ſo vereinigt ſich durch Unterwerfung unter den Dekalog unſer Herz mit ihm, um bald nur noch von wahrhaft göttlichen Neigungen erfüllt zu werden. Der neue Adam wird ſein Prinzip, ſein Führer, das eigentliche Leben ſeines Fühlens und Begehrens — und auch in dieſer Beziehung kann dann der wiedergeborne Menſch ſagen: Nicht ich

lebe mehr, ich, der Sohn des alten Adam, ſondern Jeſus Chriſtus lebt in mir [1]). Fortan lebt in ihm, wie im Gottmenſchen, eine doppelte Liebe — die zu Gott und die zum Nächſten, und dieſe doppelte Liebe, welche ihn mit dem Gottmenſchen in Eins ſetzt, führt den Menſchen zur innern Einheit und zur Heiligkeit des urſprünglichen Standes der Unſchuld zurück.

Ganze Bücher würden nicht hinreichen, um Alles auszudrücken, was dieſer Dekalog Koſtbares und Herrliches für die Völker und für die Einzelnen in ſich ſchließt, und doch wird er in unſerer ſchlimmen Zeit, ach! ſo wenig erkannt und ſo ſchmählich übertreten! Wie tief iſt aber auch eben darum gerade jetzt die Nächſtenliebe geſunken! Beachtet es wohl, ihr Völker der Neuzeit, ihr habt ſchon mehr als einen Rückſchritt zum Heidenthum gemacht! Ihr Unklugen arbeitet an euerm eigenen Untergang, wenn ihr den Dekalog — die heilige Grundlage eurer glänzenden Bildungsfortſchritte ſchon von den älteſten Zeiten an — ſo tief verachtet!

Nach dieſer Erörterung über die Natur, die Nothwendigkeit und die bedingenden Vorausſetzungen unſerer Vereinigung mit dem Erlöſer — erübrigt uns noch die Frage, zu welchem Zwecke denn das Wort Gottes uns ſo eng mit ſich verbunden wiſſen will? Die Antwort hierauf gibt uns letzteres ſelbſt: „Ich bin gekommen, damit ihr auf Erden und im Himmel in mir lebet“ [2]).

Dieſer große Arzt, der vom Himmel herabgekommen,

---

1) Conformitas cum Verbo in charitate maritat animam Verbo. (S. Bernh. serm. 83 in cantic.)

2) Ego veni ut vitam habeant et abundantius habeant. (Joh. 1, 10.) — Ut ubi sum ego et vos sitis. (Ibid. v. 17.)

weil auf Erden ein Schwerkranker lag, begnügte ſich nicht, einen heilenden Balſam auf die Wunden der Menſchheit zu träufeln, ja, er begnügte ſich nicht einmal damit, dem Geneſenen wieder auf die Beine zu helfen und ihm zu ſagen: „Gehe!“ — ſondern, wie der Königsadler ſeine Jungen dadurch das Fliegen lehrt, daß er ihnen vorausfliegt, ſo flog dieſer göttliche Adler vor den Augen des Menſchen zum Himmel auf, damit dieſer lerne, ihm zu folgen. In ſeiner väterlichen Güte würdigte er ſich, die verſchiedenen Lebensalter zu durchleben, auf allen Lebenswegen zu wandeln, in allen Lebensverhältniſſen ſich zu befinden, in die der Menſch gerathen kann, — um ſie zu heiligen, gleichwie er die Elemente heiligte, und um dem Menſchen zu zeigen, wie auch er ſie heiligen ſolle.

Der neue Adam iſt alſo unſer zur Nachahmung verpflichtendes Vorbild, das Vorbild für alle Lebensalter, Stände und Lebensverhältniſſe; denn Chriſtus iſt nichts anders als der Menſch ſelbſt, wie er iſt und lebt. „Der Himmel,“ ſagt der Apoſtel, „wird für alle Ewigkeit Jedem verſchloſſen bleiben, der nicht nach Chriſti Vorbild lebt“ [1]).

Er iſt das Muſterbild für unſer *inneres Leben*: Aller Urtheilen, Fühlen und Begehren muß ſich nach dem ſeinigen richten. Was hat der neue Adam gedacht? was hat er geliebt? dieß iſt der unfehlbare Probirſtein für alles menſchliche Denken und Streben. Wie viel tiefe Weisheit liegt in dieſem einzigen Worte!

Er iſt das Muſterbild für unſer *äußeres Leben* — das ſeinige aber faßt ſich in den zwei Worten zuſammen: „Er hat Alles wohl gemacht“ [2]);

---

1) Röm. 8, 29.

2) Mark. 7, 37.

er iſt das Muſter für die Niedrigen — und wieder liegt hier ſein Leben in zwei Worten ausgeſprochen: „Er war gehorſam“ [1];

er iſt das Muſter für die Hohen — und zwei Worte bezeichnen wieder ſein ganzes Leben: „Er zog umher und that Gutes“ [2];

er iſt das Muſter für alle Leidenden, Niedrige wie Hohe — und auch hier iſt ſein Leben in zwei Worten ausgedrückt: „Ja, Vater, ſo ſei es, weil du es ſo für gut gefunden!“ [3]

Damit aber nicht die künftigen Geſchlechter ſein Beiſpiel vergäßen oder auf den irrthümlichen Glauben geriethen, als gelte daſſelbe nur für gewiſſe Jahrhunderte oder Orte, hat ſich der neue Adam im Abendmahle für immer unter uns niedergelaſſen. In Städten wie auf dem Lande, in allen Zonen und zu allen Zeiten gegenwärtig, wiederholt er von ſeinem Tabernakel aus allen Geſchlechtern die nämliche Unterweiſung, die er in Judäa gab, und wird ſie allen Geſchlechtern wiederholen, die nach einander auf der Erde auftreten werden; er gibt dieſelben Beiſpiele, die er vor achtzehn Jahrhunderten gab, und wiederholt dieſelben Worte, die an den Ufern des Jordans wiederhallten. „Schauet und machet es nach dem Bilde, das euch gezeigt wird!“ [4]

Die Heiligkeit in der Zeit, die Seligkeit in der Ewigkeit — dieß iſt der Zweck unſerer Vereinigung mit dem neuen Adam, jener unſchätzbaren und erhabenen Vereinigung,

---

1) Luk. 2, 51.
2) Apoſtelg. 10, 38.
3) Matth. 11, 26.
4) Exod. 35, 40.

die den Menſchen in Gott verwandelt und ſo dem Menſchengeſchlechte ſeine urſprüngliche Vollkommenheit wieder gibt, die aber leider ſo lange immer noch zerriſſen werden kann, als unſere Prüfungszeit hienieden währt.

Wer könnte ohne Schaudern jenes ſchreckliche Uebel nennen, das allein ſchon im Stande iſt, für Jeden von uns die Wohlthat der Erlöſung zu nichte zu machen, uns für immer von dem neuen Adam zu trennen, zu machen, daß wir ſchuldbeladner aus dem Leben ſcheiden, als wir in daſſelbe eingetreten waren, und zuletzt uns unſern Platz bei Satan und ſeinen Engeln anzuweiſen! Dieſes entſetzliche Uebel, dieſes einzige Uebel Gottes und des Menſchen, dieſes Werk Satan's iſt die — Sünde.

Empörung, Undank, Schändung des Heiligen, Haß gegen Gott, unbegreiflicher Wahnſinn, Quelle aller Schande und Qual, Urſache alles Unheils in der Zeit und aller Pein in der Ewigkeit — alles dieſes iſt die Sünde. Sie und nur ſie iſt ja der Umſturz der Ordnung — denn damit, daß ſie den Menſchen an die Stelle Gottes ſetzt, ſtellt ſie oben hin, was unten hin gehört, und umgekehrt. Schon ſechs Jahrtauſende lang verfolgt die unerbittliche Gerechtigkeit Gottes dieſe Sünde überall, wo ſie dieſelbe trifft, ohne je einen Schuldigen zu verſchonen, ſei er ein Engel oder ein Menſch, ein Einzelner oder ein Volk, ein König oder eine Geſellſchaft. Und wir — wir denken nicht einmal daran, und vermöge einer Verrücktheit, die die Tiefe ſeines Falles beweist, trinkt der Menſch die Sünde wie das Waſſer hinein und — ſchläft ruhig auf den Trunk! O möchtet doch wenigſtens ihr, die ihr dieſe Zeilen leſet, eine ſolche Verblendung nicht theilen! Möchtet ihr, als treue Jünger jener Religion, deren Wahrheit und Wohlthaten wir euch auseinanderzuſetzen begonnen haben,

ſo leben, daß man von euch ſagen könnte: „Dieſe Menſchen fürchten nichts, als die Sünde!“ Kein anderer Lobſpruch kommt dieſem gleich.

XVI. Kapitel.

Vereinigung des Menſchen mit dem neuen Adam: Fortdauer derſelben. — Gründung der Kirche.

Die vierzig Tage, während deren unſer Herr nach ſeiner Auferſtehung noch auf Erden weilen ſollte, neigten ſich ihrem Ende zu. Der göttliche Meiſter hatte ſeine Apoſtel in den Geheimniſſen des Reiches Gottes gründlich unterwieſen und ihnen die tiefere Einſicht der Schrift erſchloſſen. Der wunderbare Plan der Erlöſung des Menſchengeſchlechts; der Zweck, um deſſentwillen das Wort Gottes in dieſe Welt gekommen, um deſſentwillen es ſich würdigte, geboren zu werden, zu leben, zu ſterben und zu auferſtehen; die Nothwendigkeit der durch den Glauben, die Hoffnung, die Liebe zu bewirkenden Vereinigung Aller mit ihm; der Zweck dieſer Vereinigung, nämlich die Nachahmung ſeines Lebens in der Zeit, die Theilnahme an ſeiner Herrlichkeit in der Ewigkeit; die Sünde als das Einzige, was dieſe heilige Verbindung aufheben und uns das Erlöſungswerk Chriſti fruchtlos machen kann — alles dieſes war den Apoſteln von nun an klar und ſie waren jetzt in den Stand geſetzt, ihrerſeits die Welt hierüber zu belehren.

Was bleibt dem neuen Adam nunmehr noch zu thun übrig? Zwei weſentliche Dinge: er muß die Fortdauer ſeines göttlichen Werkes ſicherſtellen und für deſſen Verbreitung ſorgen, damit alle Menſchen, die in's irdiſche

Leben träten, die Früchte deſſelben genießen könnten. Er ſelbſt ſollte indeſſen nicht länger in Perſon lehren, ſeine irdiſche Sendung iſt vollbracht, er iſt im Begriff, zur Rechten ſeines Vaters aufzuſteigen. Was wird er nun thun, um ſein Erlöſungswerk zu verewigen und deſſen Wohlthaten allen Völkern bis zur Vollendung der Zeiten zugänglich zu machen?

Er ſubſtituirt ſich ein zweites Ich, er gibt ſich einen Stellvertreter, dem er die Fülle der von ſeinem Vater empfangenen Macht anvertraut, auf den er die Sorge für die Fortdauer und Ausbreitung des großen Werkes überträgt, zu deſſen Gründung er herabgekommen war. Aber wird je ein Menſch zu ſo hoher Würde erhoben werden, wird je eine ſo furchtbare Verantwortlichkeit auf ſterblichen Schultern ruhen? Wer wird dieſer Stellvertreter des Sohnes Gottes ſein? O Abgrund von Barmherzigkeit und Weisheit! Gerade der ſoll es ſein, der wenige Tage vorher auf die Rede einer Magd hin ſeinen Meiſter dreimal verläugnet hat! Gerade das ſchwächſte Werkzeug wird für das wichtigſte Werk auserwählt! Ein ſchwaches Rohr ſoll die Welt ſtützen! Ein großer Sünder ſoll der Lehrer des Glaubens und der Vater der Chriſten werden! Mit Einem Worte, dieſer Stellvertreter des neuen Adam — wird der Apoſtel Petrus ſein!

Nichts iſt erhabener und zugleich rührender, als die Art und Weiſe ſeiner Einſetzung in dieſes Amt. Wenn ein König einem ſeiner Unterthanen einen wichtigen Auftrag anvertrauen will, ſo verlangt er Garantien, er verlangt eine Verſicherung von ihm: gerade ſo macht es auch Chriſtus. Dieſer göttliche Hirt war im Begriff, ſeine Schafe zu verlaſſen, für deren Rettung er ſein Blut vergoſſen. Bevor er nun dem Petrus ſeine koſtbare Heerde

anvertraut, verlangt er eine Kaution und Gewährleiſtung von ihm. Welche Kaution kann man aber von einem armen Fiſcher bekommen, der außer ſeinem Nachen und ſeinen Netzen nichts beſitzt? Die größte und ſicherſte, die ein Menſch geben kann — die Liebe, aber jene Liebe, die bis zum Heldenmuth ſteigt, jene Liebe, die ſtets bereit iſt, ſich für das aufgetragene Werk aufzuopfern.

Dieß iſt der Sinn jener dreimal wiederholten, tief bedeutungsvollen Worte: „Simon, Jonas' Sohn, liebſt du mich? liebſt du mich mehr als die Andern?“ [1]) Erſt nachdem der göttliche Hirt von Petrus die Verſicherung dieſer nimmer wankenden Liebe erhalten, ſagt er ihm: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer!“ [2]) Alles, was die Gewalt an väterlicher Opferwilligkeit, Alles, was der Gehorſam — an kindlicher Sanftmuth haben kann, alſo alles Unzerſtörliche, das in dem Bande der Familie als der Grundlage der Geſellſchaft liegen kann — iſt in dieſer Muſter-Weihe der erſten aller Obrigkeiten enthalten — gewiß, eine Weihe, die einzig daſteht in den Jahrbüchern der Menſchheit, die in ſich allein mehr Social-Philoſophie enthält, als alle Bücher der Welt!

Von dieſem feierlichen Augenblicke an wird ein Fiſcher aus Galiläa der Grundpfeiler der civiliſirten Welt; ausgerüſtet mit der Vollmacht, zu lehren, die Kirche zu regieren und zu leiten, als oberſtes Haupt der Hirten und der Schafe, als unfehlbares Organ der Wahrheit, wird Petrus in jedem ſeiner Nachfolger mit allen ſeinen Vorrechten fortleben: ob er nun Leo, Eugenius, Pius, Sixtus, Gregorius heiße — alle Jahrhunderte werden ihm,

---

1) Joh. 21, 14.

2) Ebend. V. 15. 16.

in den Staub niedergeworfen, mit dem heiligen Bernhard zurufen: „Du biſt der erſte der Biſchöfe, der Erbe der Apoſtel; du biſt Abel dem Primate, Noe der Regierung, Abraham dem Patriarchate, Melchiſedech der Weihe, Aaron der Würde, Moſes der Autorität, Samuel der Richtergewalt, Petrus der Macht, Chriſtus der Salbung nach“ [1]) und Petrus antwortet durch den Mund ſeiner Nachfolger: „Ich bin der Diener der Diener Gottes.“

Wenn ſich daher die Mächte der Hölle, die Zweifelſucht, die Irrlehre, das Aergerniß gegen die Kirche erheben werden, ſo werden ſich alle Blicke auf Petrus richten — ſein Wort wird die Zweifel zerſtreuen, die Ketzereien verdammen, die Aergerniſſe ausmerzen, ſein Anſehen wird den Glauben ſeiner Brüder ſtärken und die Kirche wird feſt bleiben in ihrer göttlichen Einheit.

Die Völker ihrerſeits werden in Petrus, dem Inhaber der doppelten Schlüſſelgewalt, den unfehlbaren Ausleger des göttlichen Geſetzes finden, der die Verhältniſſe der Privaten wie der Könige zu regeln und die Rechte Aller zu beſchirmen hat. Statt wie die heidniſchen Völker an den Schiedſpruch der rohen Gewalt zu appelliren, werden die chriſtlichen Völker und Staaten ihre Streitigkeiten vor den Richterſtuhl ihres gemeinſamen Vaters bringen. Während ſie ſo lange glücklich ſind, als ſie an dieſer Grundbedingung ihres Daſeins treu feſthalten, ſehen wir ſie unzufrieden und unglücklich, in beſtändigem Schwanken

---

1) Quis es? Sacerdos magnus, summus pontifex; tu princeps episcoporum; tu haeres apostolorum; tu primatu Abel; gubernatu Noe; patriarchatu Abraham; ordine Melchisedech; dignitate Aaron; auctoritate Moïses; judicatu Samuel; potestate Petrus; unctione Christus. (De consid. lib. 2, c. 8.)

zwiſchen dem Despotismus des Einzelnen und dem der Menge, von dem Augenblicke an, wo ſie zu Petrus ſagen: „Wir anerkennen deine Autorität über die Geſellſchaft nicht mehr, wir wollen nicht, daß du dich in unſere Geſchäfte miſcheſt, wir werden unſere Streitigkeiten ohne dich zu ſchlichten wiſſen.“ Wenn auch die Völker ihre Leitung in die Hände von Laien gegeben haben, ſo haben ſie darum das ewige Reich des Friedens noch nicht gegründet, ſie werden nur ſtatt der Satzungen des Vatikans das Recht des Meuchlerdolches oder den Kanon der Barrikaden zu Richtern haben.

So iſt, wie wir geſehen, ein Fiſcher aus Galiläa der Schlußſtein des religiös-ſocialen Gebäudes in der gebildeten Welt geworden.

Nachdem der neue Adam den Petrus zum oberſten Haupte ſeiner Kirche, zum Wächter des Rechts, zum Beſchützer der menſchlichen Gewiſſensfreiheit aufgeſtellt, geſellt er ihm Mitarbeiter zu. Er wendet ſich nämlich zu ſeinen Apoſteln mit den Worten: „Mir iſt alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden: gehet denn hin, lehret alle Völker, taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Denn ſehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt“ [1]).

Petrus und die Apoſtel ſind alſo die Hirten; die Geſammtheit der getauften Völker bildet die Heerde; in dem durch alle Jahrhunderte hindurch jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick wirkſamen göttlichen Beiſtande liegt die Unfehlbarkeit; die Allmacht Chriſti im Himmel und auf Erden — das iſt der ewige Schutz gegenüber den Pforten der Hölle. Um ſeine Lehre zu verkünden,

1) Matth. 28, 18. 19.

zu entwickeln, durch die ganze Welt zu verbreiten, bedient ſich der neue Adam von nun an der Kirche als ſeines Organs. Durch ſie werden alle Menſchen in ihm wiedergeboren, und Keiner kann Gott zum Vater haben, der nicht die Kirche zur Mutter hat.

Kaum haben wir der erhabenen Weihe des heiligen Petrus angewohnt, bietet ſich unſerm Auge jetzt ein neues Schauſpiel dar: der Erlöſer ſteigt wieder in den Himmel auf. Muſterbild des Menſchen im zeitlichen Leben, bleibt er dieß auch in der Ewigkeit; als der erſte der wieder erſtandenen Todten, als das Haupt der Menſchheit nimmt er im Namen aller Menſchen, ſeiner Brüder, feierlichen Beſitz von dem Himmel, ſeiner glorreichen Eroberung, dem ewigen Vaterlande des Menſchen, dem glückſeligen Aufenthaltsorte aller derer, die ſich ſeine Erlöſung zu Nutzen gemacht haben.

Da ſehen wir ihn, wie er vor dem Throne ſeines Vaters in ſeinen göttlichen Eigenſchaften als Sachwalter und Oberprieſter unaufhörlich für uns ſpricht, wie er ohne Unterlaß für unſere Bedürfniſſe wacht und ſorgt, ohne Unterlaß der ſtrafenden Gerechtigkeit das unendliche Verdienſt ſeiner Mühſale und ſeiner Wunden entgegenſetzt, wie er mit der einen Hand das Steuer der Kirche hält und ſie durch die Klippen hindurch zum himmliſchen Geſtade lenkt, während er mit der andern die ewigen Siegeskronen auf das Haupt ſeiner Kinder ſetzt, die am Ziele ihrer Bahn angekommen ſind.

Auf die Erde zurückgekehrt, treten wir nun mit den Apoſteln in ihren Verſammlungsſaal, um den heiligen Geiſt zu erwarten, der die Kirche beſeelen ſoll.

XVII. Kapitel.

Einführung des Chriſtenthums.

Die Vorbereitungen für das Reich des Meſſias und die Geburt Chriſti zu Bethlehem bilden den geſammten Inhalt der ganzen Geſchichte der alten Welt. Die ganze neue Geſchichte aber hat wieder keinen andern Zweck, als jenes Reich nunmehr zu errichten und Chriſti Geburt allerorts zu bewirken. Die Erlöſung des Menſchengeſchlechts, die Wiederherſtellung aller Dinge durch Chriſtus — das iſt der Angelpunkt, um den ſich vom erſten Tage der Welt bis zum letzten alle Ereigniſſe, große wie kleine, drehen, der Endzweck aller Plane Gottes in der Zeit, das unverrückbare Ziel, nach welchem — oft ohne ihr Wiſſen, oft ſogar gegen ihren Willen — alle Jahrhunderte und Reiche, alle Könige und Völker von ſelbſt hinſtreben. Gleichwie es daher am Himmel nur eine Sonne gibt, um die ſich alle Geſtirne nach den Geſetzen der Anziehungskraft drehen, ſo gibt es auch auf Erden nur ein Reich, zu welchem, als ihrem Mittelpunkte, alle andern in Beziehung ſtehen — das unvergängliche Reich des Meſſias, die heilige katholiſche Kirche: ihre Geſchichte iſt die einzige, die es gibt, alle andern Geſchichten ſind nur deren Epiſoden.

Wir haben im Bisherigen gezeigt, wie ſich der Plan der göttlichen Vorſehung während der vier Jahrtauſende vor der Ankunft des Erlöſers erfüllte. Unſere Aufgabe wäre aber nicht vollſtändig gelöst, wollten wir hiebei ſtehen bleiben; die Religion wäre noch nicht in ihrem großartigen Ganzen begriffen, unſer Verſtändniß wäre noch

lückenhaft, nicht ſo, wie es der große Meiſter verlangt, der uns hier als Führer dient [1]). Ein Abriß der Geſchichte der Religion iſt daher für die Zeit von jenem Pfingſtfeſte bis auf die Gegenwart ebenſo nothwendig, wie für die vorhergehende Zeit; ja, die Geſchichte jener Zeit iſt ſogar intereſſanter als die der letztern, ſei es, weil ſie weniger bekannt iſt, ſei es, weil ſie uns näher berührt.

Wenn ſchon der Anblick des Entſtehens und allmäligen Wachſens dieſes göttlichen Baues, deſſen Wurzeln in die Tiefe der Jahrtauſende hinabreichen, wunderbar genug iſt, ſo erregt es noch mehr Bewunderung, wenn man ihn ſieht, wie er ſeine ſchirmenden Aeſte über die ganze Welt ausbreitet, wie er alle Geſchlechter, die der Reihe nach der Ewigkeit entgegenreifen, mit ſeinem wohlthätigen Schatten bedeckt und mit ſeinen Leben ſpendenden Früchten nährt; wie er unaufhörlich von Stürmen gepeitſcht wird und doch immer unerſchütterlich ſtehen bleibt auf ſeinem kräftigen Stamme; wie er ſtets von Ketzerei, Aergerniß und Gottloſigkeit angegriffen wird und gleichwohl immer ſeine Stärke, ſein Grün und ſeine unerſchöpfliche Fruchtbarkeit bewahrt. Wahrlich, wir haben hier ein ununterbrochen fortdauerndes Wunder, vor dem der denkende Menſch auf die Kniee niederfällt und, von Bewunderung hingeriſſen, ausruft: „O Meiſterwerk Gottes, o Wunder, das keine Vernunft enträthſelt!“ [2])

---

1) Narratio plena est, cum quisque primo catechizatur ab eo quod scriptum est: „In principio creavit Deus coelum et terram,“ usque ad praesentia tempora Ecclesiae (De catech. rud. n. 1.)

2) A Domino factum est istud, et est mirabile in oculis nostris. (Ps. 117.)

Dieß ist das Gemälde, von dem wir jetzt eine kurze Skizze zu geben haben.

Vor seiner Auffahrt in den Himmel hatte das göttliche Wort, das bei der Wiedergeburt des Menschen dieselbe Ordnung einhielt wie bei dessen Erschaffung, den Grund zur Kirche gelegt: es hatte die Apostel zu ihrem Amte geweiht, hatte die Jünger um dieselben versammelt, hatte Kirchenämter in verschiedenen Abstufungen errichtet, hatte Gesetze und Anordnungen erlassen. Eine kleine Weile noch, und der Geist von Oben wird kommen, diesem für die Ewigkeit bestimmten Körper das Leben zu geben. Der ewig denkwürdige Tag des Pfingstfestes erglänzt über der Welt: der heilige Geist steigt auf den Betsaal herab und läßt sich auf jeden der versammelten Jünger nieder. Die Seele ist jetzt mit dem Körper verbunden, die Kirche ist beseelt.

Verlassen wir nunmehr den Betsaal mit den Aposteln und folgen wir dieser neuen Art von Eroberern auf ihren evangelischen Missionsreisen. Vor ihnen, um sie her sehen wir die unglaublichen Anstrengungen der Hölle und der Welt, die durch Hinterhalt und Verfolgung das Werk der Erlösung im Keime zu ersticken suchen. Allein das Blut der Märtyrer ist der Samen der Christen: in kurzer Zeit steht eine ganze Ernte von Helden da, die in den glorreichsten Kämpfen, von denen die Geschichte zu erzählen weiß, sterbend triumphiren und den katholischen Glauben mit Millionen von blutrothen Siegeln bedecken.

Von dem Amphitheater steigen wir in die Katakomben hinab. Mit der Fackel der Wissenschaft und der Geschichte in der Hand durchwandeln wir die Straßen, Plätze und Betsäle dieser unterirdischen Stadt. Alle Denkmäler, die uns hier begegnen, geben Zeugniß von den englischen

Tugenden, von den Leiden, von dem lebendigen Glauben und der Gottergebenheit unſerer glorreichen Voreltern. Wir ſehen ſie vor uns, wie ſie in dieſen dunkeln Räumen ihre unſchuldigen Hände zum Himmel erheben, wie ſie mit ausgebreiteten Armen und glühenden Herzen beten, wie ſie ihr brüderliches Liebesmahl und die heiligen Geheimniſſe feiern, theils, um ſich auf den Märtyrertod vorzubereiten, theils um des Seelenheils ihrer übermüthigen Verfolger willen, deren vergoldete Wagen raſſelnd über ihren Häuptern dahinrollen. Ja, dieſe ewig verehrungswürdigen Orte ſind ſo voll der ergreifendſten Erinnerungen, daß man die Chriſten unſeres Jahrhunderts nie zu oft dahin führen und ſie nie allzu lang darin zurückhalten kann.

Als die treuen Ebenbilder des Erlöſers ſahen ſich unſere Väter während der erſten drei Jahrhunderte oft genöthigt, ſich im Schooße der Erde zu vergraben, gerade wie er ſelbſt ſich auf drei Tage in das Grab legen ließ — ein Jahrhundert für einen Tag! Aus dieſem Grabe, in dem ſie voller Lebenskraft lag, trat die keuſche Braut des Gottmenſchen ſiegreich hervor, um auf den Thron der Cäſaren zu ſteigen, gerade wie ihr göttlicher Bräutigam aus dem ſeinigen als Sieger über Tod und Hölle hervorgegangen war, um für alle Ewigkeit über die Welt zu herrſchen.

So war vor achtzehn Jahrhunderten die Welt noch heidniſch — heute iſt ſie chriſtlich. Damit iſt alſo geſagt, daß die Welt, und zwar gerade die civiliſirte Welt, ihre Götter, ihren Glauben, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Geſetze, Gewohnheiten und Vorurtheile abgelegt, und daß ſie Alles, was ſie vorher angebetet hatte, verbrannt hat, um nunmehr das anzubeten, was ſie zuvor gehaßt und

verbrannt hatte — gewiß, die erſtaunlichſte aller Umwälzungen, deren Andenken die Geſchichte bewahrt hat!

Was aber noch erſtaunlicher iſt, iſt die Natur der zur Durchführung dieſer Umwälzung benützten Mittel; die Augenzeugen des Ereigniſſes, Juden wie Heiden, ſchreiben daſſelbe einſtimmig zwölf Fiſchern aus Galiläa ohne Kenntniſſe und Vermögen zu!

Ueber alle Berechnung geht einerſeits die Schwierigkeit, andrerſeits der ſchnelle Erfolg des Unternehmens. Auf der einen Seite ſehen wir eine Religion, die den Sinnen ſchmeichelt und durch Pracht imponirt, die man göttlichen Urſprungs und gleichen Alters mit der Welt glaubt, die man als die Grundlage der öffentlichen Wohlfahrt betrachtet — auf der andern eine Religion, die, ſtreng, einfach, neu, als die Feindin der Nationalgebräuche und der beſtehenden Ordnung gilt; auf der einen Seite ſtehen die Weiſen, die großen Geiſter, die Behörden, die Kaiſer, die Heere, die ganze Welt — auf der andern einige unwiſſende Menſchen ohne Glücksgüter und ſtützenden Rückhalt; auf der einen Seite erſcheinen die Amtsgewalt, die Grauſamkeit, die Wuth — auf der andern die Schwäche, die Geduld, der Tod; auf der einen die Henker — auf der andern die Schlachtopfer [1]).

Und der Sieg — blieb den zwölf Fiſchern!

Während das immer unter den Waffen ſtehende Rom ſieben Jahrhunderte von Siegen zu Errichtung ſeines Reiches brauchte, breitete ſich das unbewaffnete Chriſtenthum mit Blitzesſchnelle vom Morgen- zum Abendlande aus, und binnen weniger als zwei Jahrhunderten ſehen

---

1) S. Bullet: Histoire de l'établissement du Christianisme, p. 82.

wir das Kreuz Chriſti an Ufern aufgepflanzt, die die Adler der Cäſaren nie geſehen hatten. Und es ſind dieſes Thatſachen, von denen wir ſelber noch heute der lebendige Beweis ſind und die uns gerade durch Diejenigen bewieſen wurden, die das größte Intereſſe dabei hatten, ſie in Zweifel zu ziehen, nämlich durch die Juden und die Heiden [1]). Der Augenblick iſt gekommen, wo auch ſie uns hier zum Nachweiſe der Wahrheit das Ihrige beitragen müſſen.

Schon zu Anfang dieſes Buchs haben wir vorausgeſchickt, daß die Zweifel, Unklarheiten und Bedenklichkeiten des aufrichtigen Leſers entweder von ſelbſt verſchwinden, oder daß, falls er noch einige Einwendungen zu machen hätte, wir die Beantwortung derſelben auf uns nehmen würden. Bis hierher hat uns aber das Beſtreben, das Chriſtenthum in dem großartigen Zuſammenhange ſeines Ganzen zu entwickeln, ganz und gar in Anſpruch genommen. Wir mußten einſtweilen von allen bereits vorgebrachten oder noch zu erwartenden Einwürfen gegen ſeine Geſchichte, ſeine Glaubensſätze, ſeine Sittenlehre, ſeinen Kult, ſeine Wunder abſehen. Es iſt dieß ein Rechnungsrückſtand, der ausgeglichen werden muß, und der Augenblick, unſer Wort zu löſen, iſt nunmehr da: die Aufgabe wird weder zeitraubend noch ſchwierig ſein. Wir nehmen den Chriſten wie den Ungläubigen bei der Hand und ſtellen ſie vor die einfache Thatſache hin: Seit achtzehn Jahrhunderten betet die Welt einen gekreuzigten Juden an!

Wer von einem Juden, und zwar von einem gekreuzigten Juden ſpricht, nennt damit Alles, was es Ver-

---

1) S. „katholiſche Religionslehre," Th. 5.

achtetes und Niedriges geben kann. So ist seit achtzehn Jahrhunderten die Welt — und zwar, wohlgemerkt! gerade die civilisirte Welt Augenzeuge einer Thatsache, die im höchsten Grad absurd erscheint. Und diese Thatsache hat die Welt freiwillig auf das Wort von zwölf ungebildeten, ihres Standes halber anrüchigen Fischern hin verwirklicht!

Um die Ehre zu erlangen, diesen gekreuzigten Juden anzubeten, haben Millionen von Menschen jeden Alters, Standes und Landes mit Freuden den qualvollsten Tod erduldet, und heute noch findet ihr Beispiel im Morgen- wie im Abendlande Nachahmung, sobald sich Gelegenheit dazu darbietet!

Und während so die Welt einen gekreuzigten Juden anbetet, ist sie in erstaunlichem Maße an Wissen, an Tugend, an Freiheit gewachsen, wie uns alle Völker Europa's und Amerika's zeigen, die dadurch, daß sie jenen gekreuzigten Juden anbeteten, aus ehemaligen Barbaren oder Wilden die Häupter der Civilisation geworden sind.

Alle die Völker dagegen, die den gekreuzigten Juden nicht anbeten, liegen noch begraben in den Finsternissen der Barbarei, sind noch gefesselt in den Banden der Sklaverei, stehen still auf dem Wege des Bildungsfortschrittes: so die Chinesen, die Indier, die Türken, die Araber, die Neger Afrika's, die Wilden Ozeanien's.

Ein Volk tritt nur dann aus der Nacht der Barbarei heraus, bricht nur dann die Ketten der Knechtschaft, schreitet nur dann auf dem Wege des Fortschrittes voran, wenn es den gekreuzigten Juden anbetet. Alle soeben genannten Nationen, die ganze Welt bezeugen dieß.

Alle Völker aber, die aufhören, den gekreuzigten Juden anzubeten, büßen sofort ihre Sittenreinheit, ihren Frieden und ihr Glück ein, bis sie schließlich in Barbarei

und Knechtſchaft zurückſinken. Dieß zeigt ſich bei allen Völkern Aſien's und Afrika's, bei denen man nicht weiß, ob ihre Unwiſſenheit oder ihr ſittlicher und äußerer Zerfall größer iſt; deßgleichen bei den betreffenden Völkern des heutigen Europa's, wo ſich Alles in Zerrüttung und allgemeine Unbehaglichkeit, in Verwirrung der Ideen und Syſteme, in Staatsumwälzungen, in Despotismus und Anarchie auflöst.

Ein gekreuzigter Jude behauptet ſich ſeit achtzehn Jahrhunderten auf den Altären der civiliſirten Welt trotz den furchtbarſten und unabläſſig wiederholten Angriffen, trotz dem vernichtenden Zahne der Zeit, der ſo oft die ſtärkſten Reiche und Einrichtungen zerſtört hat, trotz dem unverbrüchlichen Geſetze des Todes, das auf allen menſchlichen Schöpfungen laſtet.

Wie läßt ſich dieſe unerbittlich feſtſtehende Thatſache erklären? Nur auf zwei Wegen: entweder durch den Wahnſinn, oder durch ein Wunder: entweder iſt Jeſus Chriſtus Gott, oder aber das Menſchengeſchlecht iſt wahnwitzig: Wählet!

Wenn Chriſtus Gott iſt, ſo iſt das Chriſtenthum von der Geneſis bis zur Apokalypſe, von der Meſſe bis zum Weihwaſſer herab wahr und jeder dagegen gemachte Einwurf iſt grundlos.

Iſt aber das Menſchengeſchlecht wahnſinnig — nun, ſo beweiſet ihr, daß ihr gleichwohl bei Sinnen ſeid!

XVIII. Kapitel.

Forterhaltung des Chriſtenthums.

Nachdem uns ſo der göttliche Urſprung des Chriſtenthums ſchon durch die bloße Thatſache ſeiner Gründung und Ausbreitung ebenſo klar geworden, als es die Exiſtenz der Sonne iſt, erübrigt uns noch, die wunderbaren Wirkungen zu betrachten, die daſſelbe auf die Welt ausgeübt hat. Hier dürfen wir nun bloß den Menſchen, wie er unter dem Heidenthum war, mit dem vergleichen, zu welchem ihn das Chriſtenthum gemacht hat, und wir ſehen gleich, wie das Chriſtenthum Alles wieder in den rechten Stand ſetzt: nämlich Gott dadurch, daß es der Welt die richtige Vorſtellung von dieſem erhabenen Weſen wiedergibt; den Menſchen dadurch, daß es ihn erleuchtet, heiligt, tröſtet; die Religion dadurch, daß es dieſes Band, geſchwächt und zerriſſen, wie es war, wieder knüpft; die Geſellſchaft dadurch, daß es den wahren Begriff von der Machtbefugniß und der Pflicht wieder herſtellt; die Familie dadurch, daß es ſie durch Abſchaffung der Eheſcheidungen und der Vielweiberei wieder zu ihrer urſprünglichen Vollkommenheit zurückführt; die Stellung des Familienvaters dadurch, daß es aus dem ehemaligen Tyrannen den Gegenſtand der Verehrung und der Liebe, den Stellvertreter des himmliſchen Vaters macht; die des Weibes dadurch, daß es die Gattin zur Lebensgefährtin ſtatt zur Sklavin des Mannes erklärt; die des Hauskindes dadurch, daß es daſſelbe als ein anvertrautes heiliges Gut hinſtellt und das barbariſche Recht, es auszuſetzen, zu tödten oder zu verkaufen, abſchafft; die des

Sklaven dadurch, daß es ihn als den Bruder seines Herrn, der diesem vor Gott gleich sei, betrachtet wissen will; die Lage des Armen, des Gefangenen dadurch, daß es dieselben für Brüder Christi erklärt; die des Fremden dadurch, daß es ihn dem Gastfreunde als seinen „Nächsten" an's Herz legt. Kurz, wir sehen, wie das Christenthum aller Orten die Schwachen hebt, indem es an der Stelle des rohen Faustrechts das milde Gesetz der Liebe einführt [1]).

Wenn wir so im Einzelnen die heidnische Welt mit der dem Christenthume gewonnenen vergleichen, so sehen wir, wie unter dem Einflusse des letztern Alles eine neue Gestalt angenommen hat. Jeder erfährt für sich besonders, was er dem Christenthume verdankt, und fühlt sich gezwungen, diese wohlthätige Religion und ihren göttlichen Stifter zu lieben, wie ein Kind seinen Vater und seine Mutter liebt.

Daß aber die Welt christlich geworden, haben wir der Kirche zu verdanken.

Sollte man nun nicht erwarten, daß nach Durchführung so vieler heilsamen Verbesserungen und nachdem die Völker aus Kindern des alten Adam Kinder des neuen geworden, die Welt im Schooße des tiefsten Friedens ruhen, und daß sie in Anerkennung so vieler Wohlthaten das Christenthum ohne weitere Anfechtung seines so mühsam errungenen Triumphes genießen lassen würde? Ja, man sollte es erwarten, aber — in der Wirklichkeit ist ein solcher Zustand der Dinge nun einmal nicht möglich.

---

1) Das großartige Gemälde dieser durchgreifenden Veredlung der Welt findet sich in der „kathol. Religionslehre" bloß als Skizze; durchgeführt ist dasselbe in unserer „Geschichte der Familie".

Die Folgen der Sünde ſind in Beziehung auf den Menſchen allerdings vermindert worden, aber ganz verſchwunden ſind ſie keineswegs: erſt im Himmel wird ſich das Werk der Erlöſung vollenden. Bis dahin aber wird Kampf herrſchen, Kampf auf dem Gebiete der Erkenntniß — es müſſen Häreſien auftreten; Kampf im ſittlichen Gebiete — es müſſen Aergerniſſe kommen; Kampf in der materiellen Welt — es muß Leiden geben, Leiden für das Ganze wie für den Einzelnen [1]); denn alles dieſes iſt ja nothwendig, wenn unſer zeitliches Leben das ſein ſoll, wozu es Gott beſtimmt hat — eine Zeit der Prüfung, und zwar einer Prüfung, in der man ſich Verdienſte erwerben ſoll, die alſo Mühe und Anſtrengung vorausſetzt. Der Menſch iſt ein Streiter — mit den Waffen in der Hand muß er ſeine Vereinigung mit dem neuen Adam behaupten und in der Vollkommenheit wachſen [2]).

Die Hölle und der alte Menſch werden ſich mit hartnäckiger Ausdauer alle Mühe geben, um den Erfolg jenes Kampfes für den Menſchen zweifelhaft und das Erlöſungswerk für den Einzelnen wie für ganze Völker fruchtlos zu machen: bald werden ſie Ketzereien erwecken, um die Wahrheit zu entſtellen und die Erlöſung im intellektuellen Menſchen zu vernichten; bald werden ſie Aergerniſſe hervorrufen, um an die Stelle der Liebe die Begehrlichkeit, an die Stelle der dem Jenſeits zugewandten Liebe die ſinnliche Liebe zu ſetzen, und folglich die Erlöſung im

---

1) Oportet et haereses esse. (1. Cor. 11, 19.) — Necesse est ut veniant scandala. (Matth. 18, 7.) — Per multas tribulationes oportet nos intrare in regnum Dei. (Act. Ap. 14, 21.)

2) Militia est vita hominis super terram. (Job 7, 1.)

sittlichen Menschen zu vereiteln; endlich werden die doppelte Sünde des Aergerniſſes und der Ketzerei oder andere beſondere Urſachen Seuchen, Kriege und ähnliche Leiden über die Völker bringen, die alle dahin abzielen werden, die Erlöſung auch an dem phyſiſchen Menſchen illuſoriſch zu machen, dadurch nämlich, daß ſie das rohe Geſetz des Stärkern wieder zur Herrſchaft bringen und die Welt wieder in jenen Zuſtand des Elendes und der Verworfenheit hinabſtürzen, in welchem ſie unter dem Heidenthume ſeufzte.

Auf alle dieſe verwundbaren Angriffspunkte ſtellt der neue Adam eine Wache, und dieſes bewunderungswürdige Vertheidigungs- und Erhaltungsſyſtem haben wir nun hier auseinanderzuſetzen. Wohl dem, der es verſtehen lernt! Für ihn hat die Geſchichte keine Räthſel mehr, deutlich ſieht er den Zweck, die Wichtigkeit jedes Ereigniſſes, ſeinen Zuſammenhang mit dem Ganzen des Planes; je mehr er in die Geſchichte eindringt, deſto klarer wird es ihm, daß Chriſtus der ewige König der Jahrtauſende iſt, das Alpha und Omega, der Mittelpunkt, in welchem Alles ſein Ziel findet. Dieſes Prinzip, das über Alles Licht verbreitet, hellt ſeine Vernunft auf, bildet ſein Urtheil; erwärmt ſein Herz; eine fromme Bewunderung wird das bleibende Gefühl ſeiner Seele und von Allem weiß er Rechenſchaft zu geben, und zwar mit einer überlegenen, treffenden Logik, die den ungläubigen Philoſophen ſtets unerreichbar bleiben wird.

Möchten unſere Anſtrengungen im Stande ſein, auch nur den Saum des Schleiers zu heben, der ſo viele Wunder verhüllt!

Als geborner Vertheidiger, als allgemeiner und bleibender Bewahrer des Erlöſungswerkes wird der Prieſter

denſelben Charakter an ſich tragen, dieſelben Funktionen erfüllen, wie Jeſus Chriſtus ſelbſt, deſſen Stellvertreter er iſt.

Gleich dem fleiſchgewordenen Worte wird er nämlich ſein:

1) Der Sühnepriester, der allen Geſchlechtern das erlöſende Blut zuwenden ſoll, bald ſo, daß er es auf allen Punkten des Erdkreiſes, durch alle Jahrhunderte hindurch in jedem Augenblicke auf dem Altare als Opfer darbringt; bald ſo, daß er es auf dem Richterſtuhle der den Menſchen mit Gott verſöhnenden Buße Tropfen für Tropfen auf die Gewiſſen träufeln läßt. Durch dieſe ununterbrochene Sühnung macht es das Prieſterthum unmöglich, daß die Sünden der Menſchen je wieder zwiſchen Himmel und Erde jene trennende Schranke aufbauen, die durch die Empörung des erſten Adam aufgebaut und durch das Opfer des zweiten Adam umgeſtürzt worden iſt.

Es iſt dieß diejenige Funktion des Prieſterthums, der als ihrem Mittelpunkte alle andern untergeordnet ſind; zugleich iſt es aber auch diejenige Pflicht, die Jeſus ſeinen Nachfolgern im Amte als die erſte und wichtigſte einſchärfte: „Thut dieß zu meinem Andenken!“ [1])

2) Der Lehrer, der durch die ununterbrochene Verkündigung der chriſtlichen Wahrheit den Untergang des Erlöſungswerkes in der Intelligenz zu verhüten hat: „Ihr ſeid das Licht der Welt. Gehet, lehret alle Völker“ [2]).

3) Das Musterbild, das durch das glänzende Beiſpiel der Tugend, d. h. durch die werkthätige Liebe, zu den übernatürlichen Gütern der Begehrlichkeit oder der

---

1) Luk. 22, 19.

2) Matth. 18, 19; 28, 18.

ausſchweifenden Liebe zu den ſinnlichen Dingen entgegentreten und ſie hindern ſoll, das Erlöſungswerk für den Willen des Menſchen zu vereiteln: „Ihr ſeid das Salz der Erde. Laſſet euere Werke vor den Menſchen leuchten, damit ſie euern Vater verherrlichen, der im Himmel iſt“ [1]).

4) Der Arzt, der alles menſchliche Elend heilen und ſo durch unermüdliche Nächſtenliebe den Untergang des Erlöſungswerkes für das phyſiſche Leben des Menſchen, ſowie die Rückkehr des letztern in die unwürdigen Zuſtände des Heidenthums und die aus demſelben entſpringenden Leiden unmöglich machen ſoll: „Machet die Ausſätzigen rein, heilet die Kranken, thut Allen Gutes!“ [2])

Der Prieſter iſt alſo der geborne Hüter des Chriſtenthums. Kann man ſeine Stellung richtiger oder erhabener auffaſſen? Kann man ihn auf eindringlichere Weiſe daran erinnern, wie ſehr er zu Ausübung aller Tugenden verpflichtet iſt? Gibt es einen ſicherern Weg, den Völkern die Achtung und Liebe, mit der ſie ihm entgegenkommen ſollen, einzuflößen? Wie jenes das Chriſtenthum bekämpfende Prinzip des Böſen ſich überall vorfindet, wo es Menſchen gibt, und zwar ſtets kampfgerüſtet, ſtets bemüht, das Werk Gottes zu untergraben und zu verderben — ſo findet ſich auch der Prieſter aller Orten, überall wacht er Tag und Nacht, wie der Hirt über ſeine Heerde oder wie die Schildwache auf den Mauern einer belagerten Stadt.

Dieß iſt ſchon in gewöhnlichen Zeiten ſo; allein bisweilen wird die Gefahr drohender: in größerer Zahl und mit grimmigerer Blutgier ſtreifen die grauſamen Wölfe um die Heerde, lebhafter bedrängen die Feinde den Platz,

---

1) Matth. 5, 13. 16.

2) Ebend. 10, 8.

ſchon ſetzen ſie gar den Fuß in ſeine Ringmauer. Der allein ſtehende Hirte wird zu ſchwach, den ihm anvertrauten Schatz zu vertheidigen: jetzt ertönt der Alarmruf — alle einzelnen Hirten nehmen, jeder für ſich, ihre Zuflucht zu dem Hirten der Hirten, oder aber vereinigen ſie ſich von allen Seiten, um in feierlicher Weiſe die Feinde von der Feſtung, die Wölfe vom Schafſtalle zu verjagen, d. h. die Ketzereien und die Aergerniſſe aufzuhalten — die Concilien.

Die Geſchichte dieſer erhabenen Verſammlungen —, ihre Veranlaſſungen, Entſcheidungen, Erfolge — beweist nicht nur die buchſtäbliche Erfüllung jener göttlichen Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt“ [1]), ſondern ſie zeigt auch zugleich, wie abſurd es iſt, wenn man der Kirche vorgeworfen hat, ſie habe neue Dogmen aufgebracht.

Die Hirten begnügen ſich, als Zeugen für den alt herkömmlichen Glauben aufzutreten, von dem ununterbrochen fortlebenden Glauben je ihrer betreffenden beſondern Kirchen Zeugniß zu geben; und dabei iſt gerade ihre einzige Furcht nur die, es möchte der Lehre ein Wort beigefügt oder genommen werden, oder ſie möchte überhaupt irgend eine Veränderung erleiden. So war es zu Nicäa, und das Gleiche wiederholte ſich auf allen Concilien.

Arius beſtreitet die göttliche Natur des Erlöſers. Der Biſchof von Alexandrien läßt den Lärmruf hören — und ſofort werden die Biſchöfe aus allen vier Ecken der Welt zuſammenberufen; ſie verſammeln ſich in Nicäa. Sagen ſie nun etwa: Wir haben zum erſtenmal entſchieden, wir ſprechen es zum erſtenmal aus, daß der Sohn Gottes

1) Matth. 28, 20.

gleicher Natur ist mit seinem Vater? Nein, sie sagen vielmehr: Wir geben von dem Glauben unserer Kirchen Zeugniß und erklären demgemäß, daß sie von jeher und noch heute an die Gottheit des Wortes glauben. Die Lehre des Arius ist der alten Lehre entgegengesetzt, sie ist eine Neuerung — als Wächter jener alten Lehre verdammen wir die Neuerung und den Neuerer. — Weit entfernt also, einen neuen Glauben aufzustellen, sprechen sie vielmehr bloß den alten Glauben aus.

Gerade so haben die aus allen Ländern der Christenheit zu Trient versammelten Bischöfe die Entscheidung, durch welche sie die Irrlehren Luther's und Calvin's verdammten, nicht bloß auf die heilige Schrift, sondern zugleich auf die Beschlüsse der frühern Concilien, auf die konstante Lehre der Kirchenväter und auf das von jeher in der Kirche feststehende Herkommen gestützt.

Ist dieß etwa ein Akt geistiger Despotie oder unumschränkter Autorität, was die Bischöfe hier ausgeübt haben? Weit entfernt, dieß zu sein, ist es im Gegentheil von ihrer Seite ein Akt der gelehrigen Unterwerfung unter eine ältere Autorität. Sie schreiben Andern nur das Gesetz vor, das sie selbst vorher empfangen haben. Der Laie, der sich ihrer Entscheidung unterwirft, ergibt sich also nicht der persönlichen Autorität der Hirten, sondern der der gesammten Kirche als eines Ganzen, von der er selbst ein Glied ist; und die Kirche ihrerseits gehorcht selber wieder der Autorität ihres göttlichen Stifters, wenn sie in Vollführung seines Auftrags zu Jerusalem, zu Samaria, ja an den äußersten Grenzen der Erde bis zur Vollendung der Zeiten Zeugniß von ihm gibt [1]).

---

1) S. Bergier: Dict. théolog., art. Eglise.

XIX. Kapitel.

Forterhaltung des Chriſtenthums.

(Fortſetzung.)

In gewöhnlichen Zeiten reicht die Prieſterſchaft zur Vertheidigung des Chriſtenthums hin. Allein es gibt Zeiten, wo das Prinzip des Böſen eine friſche Kraft entwickelt, wo der Kampf heißer, wo das Handgemenge allgemein wird. Dann geſchieht es, daß Gott aus dem ſtets fruchtbaren Schooße ſeiner Kirche dem Erlöſungswerke neue Vertheidiger erweckt. Wir haben ſie ſoeben genannt, jene Helden, die, mächtig in That und Wort, dieſes großen Namens allein würdig ſind — jene außerordentlichen Heiligen, die von Zeit zu Zeit in den Tagen der Feuerprobe auftreten. Und ſo deutlich iſt immer der Zweck ihrer Sendung ausgeſprochen, daß ſie ſtets gerade mit der durch die Umſtände geforderten Eigenſchaft im höchſten Grade begabt ſind.

Nun kann aber, wie wir geſehen haben, die Hölle das Chriſtenthum nur auf drei Punkten angreifen — in dem intellektuellen Menſchen durch die Irrlehre, in dem ſittlichen Menſchen durch das Aergerniß, in dem phyſiſchen Menſchen durch die Rückkehr zur Sklaverei und zum Gräuel des Heidenthums. Darum gibt es auch — wie merkwürdig trifft dieß zuſammen! — gerade drei und nur drei Arten von Heiligen:

1) die apologetiſchen Heiligen, die zu Vertheidigung und Ausbreitung der Wahrheit und zur Abwehr der Irrlehre berufen ſind, damit dieſe nicht das Erlöſungs-

werk im intellektuellen Menſchen wieder aufhebe. Immer ſehen wir ſie in der Geſchichte gerade in dem Augenblicke erſcheinen, wo die Wahrheit die dringendſte Gefahr läuft; Cyprianus, Athanaſius, Auguſtinus, Hieronymus, Bernhardus, Thomas und ſo viele Andere ſind der glänzende Beweis dieſes Geſetzes der Vorſehung.

2) Die kontemplativen Heiligen. Zur Erhaltung des Erlöſungswerkes für den ſittlichen Menſchen geboren, verachten ſie Ehre, Reichthum, Luſt, alle Begierden, und rufen durch dieſe feierlich ausgeſprochene Verachtung gegen die Sinnenwelt das menſchliche Herz zum liebenden Sehnen nach der übernatürlichen Welt zurück.

Gewiß, wenn — wie es wirklich der Fall iſt — alle Uebel der Welt von der ausgearteten Liebe zu den Geſchöpfen herkommen, welchen wohlthätigen Einfluß auf die Ruhe der Geſellſchaft, auf das Glück der Völker müſſen dann Diejenigen ausüben, die durch ihr Beiſpiel dieſe ſündhafte Liebe wirkſamer erſticken helfen, als alle Philoſophen mit ihren Büchern und alle Geſetzgeber mit ihren Geſetzen! Auch ſie erſcheinen in der Geſchichte immer genau in dem Momente, wo der menſchliche Leib durch Unzucht und Verweichlichung ausartet und der Herrſchaft der Lüſte wieder anheimzufallen droht.

Wie wunderbar! neben dem Laſter ſehen wir immer die ihm entgegengeſetzte Tugend, als ſein Gegengewicht, und das ſchuldloſe Opfer, das zu ſeiner Sühnung beſtimmt iſt. Es iſt dieß eine der ſchönſten Harmonien in der geiſtigen Welt und zugleich der Beweis für jenen Ausſpruch: „Der Herr hat Alles nach Zahl, Gewicht und Maß eingerichtet“ — wie denn überhaupt die Welt der Geiſter für dieſes bedeutungsvolle Wort noch weit ſchlagendere

Beweiſe liefert, als die Körperwelt. Wir wiſſen, daß die phyſiſche Schöpfung zuſammenſtürzen müßte, ſobald das Geſetz des gegenſeitigen Gleichgewichts zwiſchen ihren Grundkräften, auf welchem allein ihre Exiſtenz beruht, einen Augenblick außer Wirkſamkeit träte. Gerade ſo wäre es nun auch in der Geſellſchaft, wenn ſich die Hand zurückzöge, die ihre einzelnen einander entgegenſtrebenden Kräfte im Gleichgewicht hält.

3) Die Heiligen der Krankenpflege. Sie ſind dazu berufen, die ſchwerkranke Menſchheit zu pflegen, das leibliche Leben und Wohlſein zu beſchirmen, folglich den phyſiſchen Menſchen vor dem Rückfalle in den Zuſtand der gräuelvollſten Sklaverei und des Elendes zu bewahren, aus dem ihn der Erlöſer gezogen hat. So iſt ihr ganzes Leben nur eine lange Selbſtaufopferung zur Linderung des menſchlichen Leidens in ſeiner verſchiedenſten Geſtalt, und ſo bewahren ſie die Früchte der Erlöſung im phyſiſchen Menſchen. Auch ſie wieder treten in der Geſchichte als tröſtende Engel gerade dann auf der Erde auf, wenn allgemeines Unglück, wenn Landplagen die Wohlfahrt oder die Sicherheit der Niedrigen und Schwachen am ſtärkſten bedrohen.

Wenn übrigens ſo jeder Heilige je ſeine beſondere Miſſion hat, ſo iſt damit nicht ausgeſchloſſen, daß er nicht auch die andern Kennzeichen der von Chriſtus zur Wahrung ſeiner Kirche Auserkorenen an ſich trüge; vielmehr iſt das Geſagte bloß ſo zu verſtehen, daß wir die Heiligen nach dem hervorſtechendſten Zuge ihres Charakters in obiger Weiſe unterſcheiden; dieſer Zug aber liegt in ihrem Wirken ausgeſprochen. Jedes Jahrhundert rühmt ſich eines ſolchen von der Vorſehung geſandten Mannes und ſtellt ſein Leben den künftigen Geſchlechtern als Gegenſtand der Be-

wunderung und Nachahmung hin; und gibt es in der That einen zuverläſſigern Wegweiſer von der Erde in den Himmel?

Wenn dieſer Theil jenes göttlichen Planes, durch den das Chriſtenthum erhalten werden ſoll, bewunderungswürdig iſt, ſo iſt es ein anderer nicht weniger. Es treten im Leben der Kirche unheilvolle Zeiten ein, wo man faſt glauben ſollte, jetzt würden die Mächte der Hölle die Oberhand gewinnen. Alle Gegenwinde raſen entfeſſelt mit unerhörter Wuth gegen das Schiff Petri, raſende Stürme peitſchen daſſelbe und drohen es — und mit ihm das Erlöſungswerk — in den Abgrund zu verſenken und die Welt wieder in die tiefe Verkommenheit des Heidenthums zu ſtürzen. Ketzerei, Aergerniß, widerrechtliche Unterdrückung greifen vereint den wiedergebornen Menſchen auf allen Punkten an. Der Kampf wird hartnäckig, grimmig, das Handgemenge allgemein und die Gefahr dringender ſein, als die Welt je eine geſehen.

Aber gerade in dieſer höchſten Noth ſchafft Gottes unerſchöpfliche Liebe dem Erlöſungswerke eine neue Stütze: die religiöſen Orden.

Unter einer Fahne geſchaart, wie ein Mann handelnd, genau an dem Tage erſtehend, wo ſie nothwendig werden, dauern dieſe großen Vereine gerade ſo lange, als der Kampf, deſſen Erfolg ſie laut ihrer Miſſion ſichern ſollen. Nun gibt es aber, wie bereits bemerkt, nur drei Punkte, auf denen die Hölle dem Chriſtenthume beikommen kann: die intellektuelle, die ſittliche und die phyſiſche Seite des Menſchen. Gerade ſo gibt es nun — wieder durch ein merkwürdiges Zuſammentreffen — drei und nur drei Gattungen von Religionsorden:

1) die apologetiſchen oder gelehrten Orden, deren Beruf es iſt, die Wahrheit zu hüten, zu vertheidigen, zu lehren, mithin zu verhindern, daß nicht die Irrlehre das Erlöſungswerk am intellektuellen Menſchen zu Grunde richte. Wer könnte die wohlthätigen Leiſtungen dieſer Orden alle aufzählen? Wer hat uns denn die Künſte und die Wiſſenſchaften bewahrt? Wer hat die großen Univerſitäten des Mittelalters geſtiftet und geleitet, wer hat ihnen zu ihrem Ruhme verholfen? Von wo ſind die Männer ausgegangen, die für Europa und die Länder jenſeits der Meere die Apoſtel der Wahrheit wurden? Welche Hände haben jene zahlreichen Folianten geſchrieben, die gleichſam die Magazine der Wiſſenſchaft, die Grundlage der chriſtlichen Bildung ſind, die Arſenale, in denen man heute noch die beſten Waffen gegen die Irrlehre findet? Auf alle dieſe Fragen antwortet die Geſchichte: die Klöſter und ihre demüthigen Bewohner!

2) Die kontemplativen Orden. Ihnen iſt der Beruf geworden, das Erlöſungswerk am ſittlichen Menſchen zu wahren; und wirklich ſieht man ſie auch, wie ſie mit edler Verachtung aller ſinnlichen Dinge die Liebe des Menſchenherzens zu den übernatürlichen Gütern hinauflenken, wie ſie ein Gegengewicht bilden gegen das Aergerniß, und wie ſie verhindern, daß die ſündhaften Triebe wieder zur alten Herrſchaft gelangen. Als unbefleckte Opferlämmer, unaufhörlich geopfert und doch ewig fortlebend, als Engel des Gebets, die Tag und Nacht zwiſchen der Vorhalle und dem Altare auf den Knieen liegen, — leiſten ſie für den Ruhm der Welt und die Reinheit der Sitten mehr, als die Könige mit ihrer Polizei, die Obrigkeiten mit ihren Strafurtheilen und die Philoſophen mit ihren Grundſätzen; mehr Verbrechen

werden durch ein armes Karmeliterkloſter verhindert, als durch die Galeeren beſtraft werden.

3) Die Orden für Krankenpflege. Berufen, alles menſchliche Elend zu lindern, wachen ſie an der Wiege des Neugebornen wie am Bette des ſterbenden Greiſes, in der Hütte des Armen wie in der Zelle des Gefangenen; ſie erwarten die Reiſenden auf dem Gipfel der Alpen und folgen dem Bergarbeiter in die Schachte von Potoſi — kurz, ſie ſind als Wächter an allen den Punkten aufgeſtellt, wo die Hölle das Werk der Erlöſung am phyſiſchen Menſchen angreifen kann.

Wie ſchön biſt du, heilige Religion, wenn man dich in den Mitteln betrachtet, durch die du deinen Fortbeſtand ſicherſt! Du biſt der Thurm David's, deſſen Mauern tauſend Schilde beſchirmen. Geſegnet ſeiſt du, Prieſterſchaft, du Haus Gottes, du Heerlager Iſrael's, das unabläſſig bald auf den Mauern Jeruſalem's wacht, bald auf dem Berge betet, bald in der Ebene kämpft! Geſegnet ſeid ihr, Heilige Gottes, ihr wohlthätigen Geſtirne, die der Herr am Horizonte der ſchuldbeladenen Erde aufgehen läßt, damit die unheilſchwangere Wolke der Irrlehre und des Laſters zerſtreut werde! und auch ihr, ihr heiligen Orden, ihr mächtigen Helfer beim Erlöſungswerke, ſollet geſegnet ſein!

Zu Gott beten und ſich ſeinem Dienſte weihen; der Welt das Beiſpiel der Lostrennung vom Irdiſchen, das Beiſpiel aller Tugenden geben; Wüſteneien urbar machen, Länder, die für unbewohnbar galten, kultiviren und verſchönern; für Tauſende von Familien Nahrungsquellen ſchaffen; die Jugend unentgeltlich unterrichten, auf dem Lande den Unterricht und jede Art von Hülfe verbreiten; rieſige wiſſenſchaftliche Arbeiten, die die Kraft des Ein-

zelnen überſteigen würden, unternehmen und ausführen; der Reue eine ſtille Zelle, dem Unglücke ein Obdach, der Unſchuld ein Aſyl darbieten; als milde, liebevolle Gaſtfreunde Reiſende beherbergen und führen, Arme und Kranke pflegen, Betrübte tröſten, für die geiſtigen und zeitlichen Bedürfniſſe der verwahrlosten Menge ſorgen — das ſind euere Thaten! Und das ſollte ein — „müßiges und nutzloſes“ Leben ſein? [1])

Die Prieſterſchaft, die Heiligen, die Orden ſind alſo die drei bleibenden Stützen, die der neue Adam dem Chriſtenthume gegeben hat. Alle dieſe Anſtalten aber vereinigen ſich in einer einzigen als ihrem Mittelpunkte, in der Kirche — denn in ihr und durch ſie werden die Heiligen geboren, in ihr und durch ſie entſtehen die Orden.

Das Werk der Erlöſung auf Erden bis zur Vollendung der Zeiten gegen die unabläſſig wiederkehrenden Angriffe der Hölle und des alten Menſchen zu wahren — das war die erſte Aufgabe, deren Löſung der Heiland ſich ſelber ſchuldig war; die zweite aber beſtand darin, dieſem Werke immer mehr Ausdehnung zu geben.

XX. Kapitel.

Ausbreitung des Chriſtenthums.

Alle Menſchen ſind Kinder Gottes. Für Alle — ohne Rückſicht auf Abſtammung und Wohnplatz — floß das erlöſende Blut auf Golgatha [2]). Als Urheber der Natur

---

1) Haller: Geſchichte der religiöſen Revolution oder der proteſtantiſchen Reformation in der weſtlichen Schweiz, S. 244.

2) 2. Kor. 5, 15.

und der Gnade will der himmliſche Vater, daß die Sonne der Gerechtigkeit über allen Racen und Stämmen des Menſchengeſchlechtes leuchten ſolle, gleichwie die phyſiſche Sonne auf ſein Geheiß alle Theile der materiellen Welt erleuchtet — damit ſo alle Menſchen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen und an den Segnungen, deren Quelle der Mittler iſt, Theil nehmen mögen [1]). Wenn alſo Gott den chriſtlichen Völkern kein ſprechenderes Zeugniß ſeiner Liebe geben konnte, als das, daß er ſie im Glauben bewahrte, ſo iſt es andrerſeits der ſtärkſte Beweis ſeiner Barmherzigkeit gegenüber den noch im Schatten des Todes ſitzenden Völkern, wenn er auch vor ihren Augen das wohlthätige Licht des Evangeliums aufſteckt.

Daraus ergibt ſich denn die Nothwendigkeit der Miſſionen, ſowie ihre beſtändige Fortdauer auf der Erde ſeit damals, wo der heilige Geiſt auf die Apoſtel herabkam und dieſe aus ihrem Betſaale zur Verkündigung des Evangeliums hervortraten. Die Geſchichte der wichtigſten Miſſionen in den verſchiedenen Jahrhunderten ſeit der Gründung der Kirche bis auf unſere Tage — welch ein unermeßliches Feld! Nichts iſt unſerer Anſicht nach geeigneter, den Geiſt zu erheben, als das großartige Gemälde von dieſen Eroberungszügen des Evangeliums: Alles intereſſirt hier, Alles ſpricht zu der Einbildungskraft und macht das Herz ſchneller klopfen.

Auf der einen Seite ſehen wir unbekannte Völker vor uns auftauchen, denen die Miſſionäre die Botſchaft des Heils bringen; wir ſehen ſie in dichter Finſterniß, in tiefer Erniedrigung, bis das Evangelium Wurzel ſchlägt und dieſe Menſchen aus Barbaren in die eifrigſten Chriſten

---

1) Gen. 22, 18.

umwandelt; auf der andern Seite ſehen wir die Miſſionäre mit erfinderiſcher Klugheit, mit heldenmüthiger Aufopferung, mit unermüdlicher Geduld wirken; wir ſehen die zahlloſen Gefahren, denen ſie ſich ausſetzen, die unglaublichen Entbehrungen, zu denen ſie ſich verdammen: Alles hilft in einer ſolchen Schilderung zuſammen, uns zur Andacht zu entflammen, Alles fordert uns auf, den Gott zu ſegnen, der auch uns in der Perſon unſerer Väter aus der Nacht des Heidenthums herausgezogen und unſere Wiege mitten in die wunderbar leuchtenden Strahlen ſeines Evangeliums geſtellt hat.

Außerdem geben uns auch der Gang und die Erfolge der verſchiedenen Miſſionen einen neuen Beweis davon, wie ſorgſam die ſtets unfehlbar wirkende Vorſehung über die Kirche wacht. Sobald die heilige Leuchte bei einem ſündhaften Volke erliſcht, ſieht man ſie augenblicklich bei einem andern Volke ſich wieder entzünden. Es iſt dieß die konſtanteſte und belehrendſte Thatſache der Geſchichte.

Und dann, ſind dieſe Menſchenfreſſer, die durch das Waſſer der Taufe zu wirklichen Menſchen und zu Chriſten werden; dieſe rohen Steine, die durch die Wirkſamkeit des Evangeliums ſich in Kinder Abraham's verwandeln; dieſe Märtyrer, die ihr Blut für den Glauben vergießen, alle dieſe Wunder, die in der Geſchichte der älteſten Kirche glänzen, jener Wunder, die die moderne Freigeiſterei gern in Frage ſtellen möchte — ſind ſie nicht in beſonders hohem Grade geeignet, den Unglauben zu beſchämen und den Glauben zu beleben, wenn wir ſehen, wie dieſe Wunder ſich vor unſern eignen Augen und gerade nur bei katholiſchen Miſſionären noch immer verwirklichen?

Welch ein Gegenſtand tiefer Betrachtung aber liegt für den Denker in dieſer Beziehung vollends in jener

staunenswerthen Erscheinung, deren Augenzeuge unser Jahrhundert ist! Seit einigen Jahren scheint der Geist jenes Pfingstfestes wieder auf die Kirche herabgestiegen zu sein und so in ihr zu weilen, wie er es in den ersten Tagen derselben that. Von allen Seiten der Christenheit erheben sich Legionen von Missionären, um im Wetteifer neue Ufer zu entdecken. Kaum ist ein Tag verflossen seit jener Revolution, die schnell wie das Licht des Blitzes, schrecklich wie sein Strahl, in drei Tagen drei Königsgeschlechter stürzte und den alten Thron des heiligen Ludwig, der Vielen als das unentbehrliche Fußgestell des Altars galt, unter bleibenden Trümmern begrub — und doch lebt augenscheinlich gerade jetzt wieder der Eifer des Apostolats auf im heiligen Stamme, mit einer Gluth der Begeisterung, wie sie seit jener apostolischen Zeit nimmer gesehen worden.

Zahlen sprechen hier beredter als Worte. Während das Seminar für die auswärtigen Missionen von 1815—30 den ungläubigen Völkern nur sechsundvierzig Apostel zugesandt hat, gingen in dem kurzen Zwischenraum von 1830—39 deren sechsundsiebzig ab. Die Kongregation des heiligen Lazarus zählte von 1815—30 nur sieben Abgereiste, von 1830—35 aber mehr als vierzig. Und als ob alles dieses noch nicht genüge, erwachen jetzt auch die alten Orden wieder und neue bilden sich; alle wetteifern mit einander an Hingebung, und bald wird die Welt dem Ehrgeize dieser Eroberer neuer Art zu klein sein.

Von den beeisten Bergen des nördlichsten Amerika bis zu der brennend heißen Ebene am Ganges, von den Inseln Oceanien's bis zur Mantschurei und bis Korea, von Tibet bis zum Kap der guten Hoffnung findet man kein noch so entlegenes oder abschreckendes Land, auf dem sie

ſich ſcheuten, die Fahne des Erlöſers aufzupflanzen und ihr Blut zu vergießen.

Dabei kommt ein anderer Umſtand hinzu, der das Wunderbare an dieſem apoſtoliſchen Aufſchwung noch mehr ſteigert: gerade als die franzöſiſche Regierung 1830 den Miſſionen die ihr unter der Reſtauration zugewieſenen Beiträge entzog, und als man in Folge dieſer Maßregel ſchon daran dachte, das Seminar der auswärtigen Miſſionen zu ſchließen — da, gerade da gelangte eine offenbar von der Vorſehung ſelbſt gegründete, in den Jahrbüchern der Kirche bis dahin unbekannte, ſchwache, obſkure Anſtalt plötzlich und aller menſchlichen Vorausſicht entgegen zu einem unerklärlichen Wachsthum: es iſt der Verein „der Verbreitung des Glaubens“ (de propaganda fide), ein Verein, der heutzutage ſeine Einkünfte nach Millionen Francs berechnet, während er im Jahre 1830 kaum einige Hunderttauſende zählte.

Ein anderes — noch größeres — Wunder ereignet ſich gleichfalls unter unſern Augen: es iſt das Apoſtolat der Frau. Bisher hatte man dieſe immer nur im Innern des häuslichen Heerdes eingeſchloſſen geſehen; die Sorge für die eigne Familie, einige gute Werke lokaler Natur, allerhöchſtens die Pflege der Kranken und der Unterricht der Armen in den civiliſirten Ländern nahmen die ganze Thätigkeit der Töchter und Schweſtern der neuen Eva in Anſpruch. Heutzutage aber ſind ſie vom Geiſte des Apoſtolats belebt, von ſeiner Kraft geſtärkt, und, in neue Geſchöpfe verwandelt, fliegen ſie wie die Miſſionäre zu fernen Eroberungen.

Furchtſamkeit, Weichlichkeit, Vorurtheile, Blutsbande — Alles verſchwindet: das Weib macht der Heldin Platz. Wie jene kleinen Körnchen, die der Wind im Herbſte nach

allen Richtungen führt, um Blumenbeete und Gesträuche daraus entstehen zu lassen, so sieht man unsere katholischen Jungfrauen auf den Fittichen der Vorsehung freudig über die Meere setzen und in allen vier Ecken der Welt sich niederlassen. Staunen ergreift bei ihrem Anblick den Araber, den Chinesen, den Türken, den Wilden, und naiv fragen sie jene Jungfrauen, ob sie Weiber oder nicht vielmehr Engel seien, die geradenwegs vom Himmel herabgekommen? So viel Heldenmuth, so viel Tugend bei einem Geschlechte zu treffen, das sie vordem nur zu verachten und unwürdig zu unterdrücken wußten, ist ihnen ein handgreifliches Wunder, das sie geneigt macht, alle jene heiligen Geheimnisse gläubig anzunehmen, deren Kunde ihnen diese „weiblichen Marabuts“ [1]) bringen wollen.

Und würdig — man muß es zu ihrem Ruhme gestehen — erfüllen diese Frauen ihre erhabene Sendung; wie denn auch Gott, der sie zum Apostolat berufen, seinerseits sich würdigt, ihre heldenmüthige Hingebung mit unerwartetem Erfolge zu krönen. Dank ihren Bemühungen dringt nun das Christenthum auch da ein, wo der Missionär keinen Zugang finden kann: die Schwester ergänzt den Vater, und der neue Adam sieht sein Reich mit Schnelligkeit wachsen und seine Töchter ebenso gut als seine Söhne die Segnungen des Erlösungswerkes spenden!

In dieser Weise schmieden wir, dem Rathe des heiligen Augustinus folgend, durch unsere Anordnung des Stoffes, aus Ringen, fest wie Diamanten, glänzend wie Rubinen, die lange Kette der christlichen Jahrhunderte, und so verfolgen wir die Geschichte der Religion vom Ursprunge der Welt bis auf unsere Tage herab.

---

1) Diesen Namen geben die Türken unsern Ordensschwestern.

XXI. Kapitel.

Verſinnlichung des Chriſtenthums.

Soll ſich die Religion des ganzen Menſchen bemächtigen, ſo genügt es nicht, wenn man ſie bloß ſeiner Vernunft lehrt, ja es genügt nicht einmal, wenn man ſie auch ſeinem Herzen nahe legt — man muß ſie auch ſeinen Sinnen zeigen. „Wie der Menſch einmal iſt," ſagt die heilige Kirchenverſammlung von Trient, „vermag er ohne Hülfe ſinnlicher Zeichen nur mit Mühe ſich zur Betrachtung der göttlichen Dinge zu erheben" [1]). Darum hat Gott die Religion in ſichtbaren Zeichen niedergeſchrieben.

Was die ſichtbare Welt für die unſichtbare iſt, das iſt der äußere Kult für die Glaubensſätze und die Sittengebote: ein Spiegel, in welchem wir die die übernatürliche Welt betreffenden Wahrheiten — den Fall des Menſchen, ſeine Erlöſung, ſeine Hoffnungen auf die ewigen Güter, ſeine Pflichten, ſeine Würde — ſo zu ſagen mit Augen ſehen und mit Händen greifen. Zugleich leiſtet dieſer äußere Kult der Religion eben denſelben Dienſt, den die Zunge dem Gedanken leiſtet: er iſt ihr entſprechender, wahrer Ausdruck, der je nach der Natur der in ihm enthaltenen Wahrheiten abwechſelungsweiſe ſanft, freudig, ſchrecklich, traurig lautet; kurz, der äußerliche Kult der katholiſchen Kirche iſt das in die ſinnliche Anſchauung umgeſetzte Chriſtenthum.

Hier muß man zunächſt in die alten Tage der Kirche, zu dem alten Kult zurückkehren, muß ſeine ehrwürdigen

---

1) Trid. sess. 22, 5.

Anfänge kennen lernen, seine innere Nothwendigkeit begreifen, muß sehen, wie rührend er sich allen unsern Bedürfnissen anschmiegt; man muß die erhabenen Orte besuchen, wo unsere heiligen Ceremonien gefeiert werden; man muß einsehen lernen, wie reich unsere Gotteshäuser in allen Theilen ihres Innern an den ergreifendsten Erinnerungen sind; hernach ist die Meßfeier des festlichen Tages, der so passend der „Tag des Herrn" genannt wird, des Nähern zu erläutern. — Soll der tiefe Sinn des katholischen Kultes gehörig aufgefaßt, sollen alle seine Schätze — die Segnungen, die Gebete, die Sprache, die Gesänge, die Ceremonien, das erhabene Opfer des Altars — in's rechte Licht kommen, so muß man alles dieses der Reihe nach betrachten. Beim Anschauen dieser großartigen Gallerie lebensvoller Gemälde wird es uns dann klar, wie sehr der Kult der römischen Kirche der wahren Religion würdig ist, d. h. der vernünftigen, edlen, heiligen Religion, die im Stande ist, die Sinne einzunehmen und zu fesseln, und sie zu läutern, indem sie dieselben zur Betrachtung der göttlichen Dinge erhebt; vor Allem sehen wir endlich auch ein, wie belehrend und verehrungswürdig dieser Kult ist.

Gesetzt, ein Seefahrer, ein glaubwürdiger Mann, käme von einer Fahrt nach unbekannten Inseln zurück und berichtete dem gelehrten Europa von der Existenz eines Volkes, das seit achtzehn Jahrhunderten seine Sprache, seinen Glauben, seine Sitten, Gesetze, Gebräuche, Feierlichkeiten, sogar die Bauart seiner Häuser und die Form seiner Kleider unverändert beibehalten habe; gesetzt ferner, alle diese Dinge seien Wunder von Erhabenheit, Weisheit und Geist; gesetzt, sie wurzeln dabei in ältern Ueberlieferungen, die größtentheils bis in die Urzeit zurückgehen,

und ſie ſeien zugleich mit den größten Ereigniſſen der Geſchichte ſo verknüpft, daß eine Kenntniß dieſes Volkes, der Eintritt in ſeine Tempel, die Anwohnung bei ſeinen religiöſen Feierlichkeiten, die Erfaſſung der Bedeutung und Veranlaſſung derſelben hinreiche, um uns wie durch einen Zauberſpruch in eine achtzehnhundertjährige Vergangenheit zurückzuverſetzen, uns alle Räthſel des Menſchenlebens zu löſen und uns mitten auf den Schauplatz und in das Leben der entfernteſten Vergangenheit hineinzuſtellen.

Der alle Begriffe überſteigende Eifer, mit welchem man heutzutage die alten Ruinen durchwühlt, iſt uns ein ſicherer Bürge dafür, daß auf den Bericht jenes Seefahrers hin Toulon, Havre de Grace, Breſt, Marſeille, alle Häfen Frankreichs und anderer Länder zahlreiche Geſchäftsfreunde herbeieilen ſehen würden, alle vor Begierde brennend, dieſes monumentale Volk zu beſuchen. Wer weiß, die Regierungen ſelbſt würden vielleicht wiſſenſchaftliche Expeditionen zu demſelben ſchicken, zum Sammeln von Traditionen, zum Leſen von Inſchriften und zum Durchforſchen von Ruinen, — lauter Dinge, die hier glaubwürdiger, merkwürdiger und ehrwürdiger erſcheinen, als die Traditionen, Inſchriften und Ruinen von Theben und Memphis.

Wohlan — dieſes Volk exiſtirt wirklich! Es iſt das chriſtliche Volk, die katholiſche Kirche iſt es. Ihr jungen Freunde des Alterthums, lange genug ſeid ihr jetzt auf der Schwelle unſerer Kathedralen in Bewunderung ſtehen geblieben — tretet ein in's Heiligthum! Da werdet ihr den Gedanken erkennen, jenen Gedanken voll geheimnißvoller Tiefe und Gewalt, deſſen bloßer Ausdruck in ſeiner wunderbaren Vollendung ſchon euch zur Bewunderung hinreißt; da werdet ihr den Geiſt jenes altehrwürdigen

Baues erfaſſen, von welchem ihr bis jetzt nur den todten Buchſtaben kennt — und eure Bewunderung wird ſich verdoppeln, ſobald ſie chriſtlich wird. Während ihr jetzt die Kunſtwerke nur zu betrachten wiſſet, werdet ihr ſie alsdann zu beſingen verſtehen, denn — beachtet es wohl! — in der Kunſt iſt derjenige ſchon in dieſem Leben todt, der nicht an ein anderes Leben glaubt.

Wenn ihr an einem Sonntage den Prieſter am Altare ſehet, wie er mit mathematiſcher Genauigkeit gewiſſe Bewegungen macht, die euch ſonderbar vorkommen; wenn ihr höret, wie er täglich gewiſſe Worte ausſpricht, deren Sinn ihr vielleicht nicht verſtehet — o, dann bleibe doch euerem Geiſte die Tadelſucht des Unwiſſenden, eueren Lippen das gottloſe Lächeln des Spottes ferne, recht ferne! Sammelt eure Gedanken, dringet ein in das Geheimniß und ſagt zu euch ſelbſt: „Ich ſehe hier das ehrwürdige Alter des Glaubens, die unzerſtörbare Fortdauer des Chriſtenthums. Während ſich Alles rings um ſie her verändert, bleibt dieſe Religion allein unverändert. Was dieſer Prieſter hier thut, geſchieht in dieſem Augenblicke ganz in gleicher Weiſe auf allen Punkten des Erdkreiſes durch Tauſende von andern Prieſtern; was ſie alle jetzt thun, geſchah auf eben dieſelbe Weiſe ſchon vor hundert, vor tauſend, vor achtzehnhundert Jahren. Das Gleiche ſehen die Baſiliken von Konſtantinopel und Nicäa, die Katakomben von Rom. Ich ſehe in dieſen Prieſtern den heiligen Chryſoſtomus zu Antiochien, den heiligen Auguſtinus zu Hippo, den heiligen Dionyſius zu Lutetia, den heiligen Ambroſius zu Mailand, den heiligen Klemens zu Rom.

Der Prieſter breitet die Arme aus zum Gebete — ich ſehe den Chriſten der alten Tage; er legt ſeine Hände

auf das heilige Opfer — ich erblicke Aaron, wie er das Schlachtthier ergreift; er entfaltet ein weißes Tuch — auf welches er die heilige Hoſtie legt — ich ſehe das Grabtuch von Golgatha, in das das große Opferlamm des Menſchengeſchlechts gewickelt wird. Das Gemälde des ganzen Alterthums entrollt ſich vor meinen Augen. Eine trennende Zwiſchenzeit von achtzehn Jahrhunderten überſchreitend, höre ich die Worte des ewigen Gottesſohnes: „Kein Jota wird von meinem Geſetze hinweggenommen werden," und mit meinen eigenen Augen glaube ich die Erfüllung ſeines ewigen Ausſpruchs zu ſehen: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen" [1]).

Und nicht genug, daß die Feier des heiligen Opfers uns das ehrwürdige Alter der Kirche hell und ſtrahlend vor Augen ſtellt, — auch ſchon die alltäglichſten Gebräuche unſerer gottesdienſtlichen Verſammlungen erzählen uns davon in ihrer Sprache voll Offenheit und Liebe. Nehmen wir nur ein Beiſpiel:

„Alle die Ceremonien des alten Sonntags haben ſich als ebenſo viele Erinnerungen an dieſen unter uns erhalten. Bei unſern Hochämtern findet ſich noch immer jenes Brod, das unter die erſten Gläubigen gebrochen ausgetheilt wurde; noch immer werden jene heiligen Bücher geleſen, noch immer werden jene für Arme und Gefangene beſtimmten Gaben gereicht; was der heilige Juſtinus vor Markus Aurelius erklärte, das haben wir nach ſechzehnhundert Jahren noch heute.

„Noch tragen zum Andenken an jenes den Gläubigen ausgetheilte Brod zwei Chorknaben das geſegnete Brod

---

1) Matth. 5, 18; Mark. 13, 31.

auf einer mit einem weißen Tuche geſchmückten, von Kerzen beleuchteten Sänfte.

„Noch ſehen wir den Prieſter und die Bruderſchaften, wie ſie zum Andenken der Gaben, die die erſten Chriſten zur Unterſtützung der Armen und zur Loskaufung von Gefangenen freiwillig ſpendeten, die Almoſen einſammeln: der Eine bittet um Almoſen für die Kranken und Waiſenkinder; der Andere für die Gefangenen; hier kommt ein „Marienkind“, ein Mädchen mit rothſammtener Börſe, und bittet euch um einen Beitrag für den Altar der heiligen Jungfrau, der mit Sträußen von weißen Blumen geſchmückt werden ſoll; dort kommt ein Greis mit ſchwarzem, von ſilbergeſtickten Thränen durchwirkten Bandelier: es iſt ein Mitglied der „Bruderſchaft vom guten Tode“, der euch um Beiſteuer für Anſchaffung von Armenſärgen anſpricht.

„Wie einſt die Lektoren den verſammelten Gläubigen aus der Apoſtelgeſchichte und den Schriften der Propheten vorlaſen, ſo höret ihr heute die Subdiakonen und die Diakonen das Nämliche vorleſen; ihr höret den Prediger auf der Kanzel: er verliest das Evangelium des Tages und betet, der Ermahnung des Apoſtels gemäß, laut für den Papſt und die Könige, für Reiche und Arme, für Kranke und Gebrechliche, für Reiſende und Verbannte.

„So hat es die Religion angeordnet: für jeden Schmerz hält ſie einen Troſt bereit, für jedes Elend eine Erleichterung, für jede Noth eine Hülfe, und jeder Sonntag zeigt uns alle dieſe wohlthätigen Anſtalten wie zu einem ſchönen Kranze vereinigt.

„Wenn hochmüthige Geiſter es verſchmähen, einem Hochamte anzuwohnen, ſo geſchieht dieß nur deßhalb, weil ſie keine Ahnung davon haben, wie viel alte Sitten und

heilige Gebräuche hier verewigt ſind. Wie wunderbar! in der ganzen Chriſtenheit gibt es kein Dorf, keinen noch ſo kleinen Weiler, wo nicht jeder Sonntag dem Gelehrten Erinnerungen aus dem Alterthume, das Andenken an die Cäſaren und den Circus, an die Katakomben und Märtyrer vor Augen führen könnte!“ [1])

So begreift und rechtfertigt ſich jenes bewunderungswürdige Wort der liebevollſten und vielleicht am tiefſten inſpirirten Seele des ſechzehnten Jahrhunderts, das Wort der heiligen Thereſia: „Ich gäbe mein Leben für die kleinſte Ceremonie der Kirche.“

XXII. Kapitel.

Verſinnlichung des Chriſtenthums.

(Fortſetzung.)

Wir kennen nun die innere Nothwendigkeit und die Schönheiten des äußern Kultes, ſowie ſeinen wohlthätigen Einfluß auf die Religioſität der Geſellſchaft; wir kennen die Kirche und den Kirchhof, dieſe zweifache Wohnung, wo alle Myſterien des Lebens und des Todes vollzogen werden; wir erkennen die tiefe Weisheit der Braut Chriſti darin, daß ſie den Gebrauch der lateiniſchen Sprache ununterbrochen beibehält — eine unvergängliche Lehre verlangt eine unveränderliche Sprache. Somit erübrigt uns nur, noch von der Zeit zu ſprechen, in welcher die Kirche ihren — uns in ihr innerſtes Leben einführenden — Kult feiert, von der Zeit, in welcher die Religion ihren wohlthätigen Einfluß wirken läßt.

---

1) Vicomte Walſh: Gemälde der chriſtlichen Feſte.

Als das bewegliche Bild der unbeweglichen Ewigkeit iſt die Zeit nichts anders, als die Friſt, welche die göttliche Gerechtigkeit der Menſchheit zur Buße und Wiedergeburt gewährt hat. So lautet der unfehlbare Ausſpruch deſſen, der die Wahrheit ſelbſt iſt [1]). Wie viele Irrthümer und Selbſttäuſchungen müſſen vor dieſer katholiſchen Definition der Zeit ſchwinden, wie viele Syſteme zuſammenfallen! wie viel Licht wird durch ſie verbreitet, wie viel Reue und Leid muß durch ſie allein in mehr als einem Herzen geweckt werden! wie mancher Greis kann hier lernen, daß man auch im hundertſten Jahre noch ſterben kann, ohne einen einzigen Tag gelebt zu haben!

Wenn man beherzigt, was dieſe einfache Definition beſagt, und dann einen Blick auf die Geſtalt der Welt wirft — hat man da nicht vollen Grund, das Geſicht mit den Händen zu bedecken und mit Jeremias hinzuſitzen, um auf den Trümmern der Vernunft zu weinen? O Menſch, du Sohn eines ſchuldbeladenen Vaters und ſelber ſchuldbeladen, nur einen Tag haſt du vor dir, um den deine Seele ſchändenden Flecken abzuwaſchen, und dieſen Tag — wendeſt du dazu an, dich noch mehr zu beſchmutzen! Ein geſtürzter König, haſt du nur einen Tag, deinen Thron wieder zu erlangen, und du — benützeſt dieſen Tag dazu, Traumbildern nachzujagen, Spinnengewebe zu weben! Ein Sklave Satan's, haſt du nur einen Tag, dein Joch zu brechen, und du — wendeſt ihn dazu an, die Ringe deiner Kette noch feſter zu nieten, und ſieh', da kommt ſchon die Nacht, die ſchwarze, tiefe,

---

1) Totius christianae vitae quae perpetua poenitentia esse debet. (Conc. Trid. sess. 16, 9.)

unbeweglich ſtillſtehende Nacht der Ewigkeit, wo Niemand mehr wirken kann — und du denkſt nicht einmal daran! —

An dieſe Definition der Zeit ſchließt ſich die kirchliche Eintheilung des Jahres, einer tiefgedachten, wahrhaft philoſophiſchen Eintheilung, deren drei Glieder auf die merkwürdigſte Weiſe den drei Theilen dieſes Buches entſprechen, gleichwie dieſe andrerſeits wieder den drei Entwicklungsphaſen der Religion — der Zeit vor, während und nach der Verkündigung des Evangeliums durch Chriſtus — entſprechen.

Der erſte Theil des Jahres, der die Zeit vom Advent bis zur Geburt des Heilandes umfaßt, ſtellt uns die viertauſendjährige Vorbereitungszeit vor Augen und wiederholt uns die Seufzer und die Hoffnungen der alten Welt, wie wir dieſe weiter oben im erſten Theile auseinandergeſetzt haben.

Der zweite Theil — der Zeitraum von Weihnachten bis zu Chriſti Himmelfahrt — ſchließt das ganze, ſterbliche Leben des Erlöſers in ſich und entſpricht unſerm zweiten Theile.

Der dritte endlich, der mit Pfingſten beginnt und mit Allerheiligen ſchließt, bringt uns das innere Leben der Kirche in Erinnerung, wie unſer dritter Theil daſſelbe entwickelt [1]).

So endet alſo mit dem Feſte des Himmels dieſes

---

1) Es entſteht hier keine Lücke; denn ehemals begann die Adventszeit ſchon am St. Martinstage, unmittelbar an die Oktave von Allerheiligen anſchließend, und noch immer hält, treu dem alten Herkommen, die Kirche von Mailand an der urſprünglichen ſechswöchigen Dauer des Adventsfeſtes, wie dieß auch die unirten Griechen im Oriente thun.

Leben der Kirche, dieſe Reihe von Feſten, das Kirchenjahr mit ſeinen verſchiedenen Theilen, die uns das Leben der Menſchheit und die ganze Geſchichte der Kirche verſinnbilden ſollen. In der That, Alles zielt hier auf dieſen Zweck ab: der Himmel iſt der Grundgedanke in und bei Allem.

Die Feſte. Mit unſern Meiſtern in der heiligen Wiſſenſchaft betrachten wir die chriſtlichen Feſte als eine Vorſchule für den Himmel, als ein zwar mattes, aber dafür oft wiederkehrendes Vorbild der ewigen Feſtfeier. Sei geprieſen, du heilige Religion, dafür, daß deine mütterliche Güte auf den Schmerzensweg, auf dem der Menſch, der arme Verbannte, mit ſo vieler Mühſal und Pein ſeiner Heimat zupilgert, in beſtimmten Zwiſchenräumen einige Blumen geſtreut und einige Bäume mit erquickendem Schatten gepflanzt hat.

Der bloße Name „Feſt“ enthält an und für ſich ſchon eine tiefe Lehre der Weisheit. Einen ſchmerzlichen Kontraſt bildend zu den Thränen, den Mühen und Leiden des irdiſchen Lebens, mahnt jener Name den Menſchen an ſein ganzes — vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges — Schickſal, erweckt ihn zur Furcht Gottes und ermuthigt und tröſtet ihn, indem er ihm ſeine urſprüngliche Beſtimmung, ſeinen Fall, ſeine Erlöſung und die ſeiner wartenden ungetrübten, endloſen Freuden immer wieder in die Erinnerung zurückruft.

Doch dieſe Feſte leiſten noch mehr: dadurch, daß ſie den Menſchen allmälig von dem ſinnlichen Leben abziehen, bereiten ſie ihn auf das künftige Leben vor, während ſie ihm andrerſeits zugleich eine Erleichterung, einen Ruhepunkt zwiſchen ſeinen ſchweren Mühſalen gewähren.

O wie viel Liebe und Weisheit hat die Kirche, oder

vielmehr der ſie leitende Vater im Himmel, in Einſetzung dieſer Feſte bewieſen! Und welche Herzloſigkeit und welchen Unverſtand verrathen Diejenigen, die ſie abgeſchafft wiſſen wollen, die ſie durch ihre Handlungsweiſe entweihen und die durch ihr Beiſpiel auch Andere zu ihrer Schändung reizen! Wie ſehr ſchaden ſie der Menſchheit hiedurch! Ihr unglücklichen Kinder Adam's, ihr Armen, Handwerker, Landleute, Taglöhner, ihr Alle, die ihr euer Brod im Schweiße eures Angeſichts verdienen müßt, ihr vor Allen ſeid es, zu deren Gunſten die Feſttage eingeführt wurden. Und nicht die Rückſicht auf eure Seele allein — auch das Wohl eures Körpers hatte die Kirche hiebei im Auge. Der Menſch iſt keine Maſchine: unabläſſige Arbeit erſchöpft ihn vor der Zeit; „es genügt ihm nicht, daß er Brod habe," ſagt Rouſſeau, „er muß auch Ruhetage haben, an welchen er es im Frieden eſſen kann."

Die Geſellſchaft ſelbſt iſt ihrerſeits bei einer gewiſſenhaften Einhaltung dieſer Feſte nicht weniger betheiligt. Es iſt Thatſache, daß die Unterbrechung der Arbeit an gewiſſen Tagen mit dem innerſten Leben der Staaten zuſammenhängt, und daß die Verletzung der Ruhetage ſelbſt das materielle Wohl der Geſellſchaft gefährdet; freilich wird dieſe Wahrheit gerade heutzutage mehr als je mißkannt; wir wollen aber Alles verſuchen, um ſie unſern Leſern zum deutlichſten Bewußtſein zu bringen [1]). Man kann es nicht oft genug wiederholen: die Religion, die doch nur unſere jenſeitige Seligkeit im Auge zu haben ſcheint, iſt auch ſchon für dieſes Leben die Quelle unſeres Glückes.

Wiewohl unſer Hauptaugenmerk hier zunächſt dahin

---

1) S. unſer Werk: „Die Entheiligung des Sonntags" ꝛc.

geht, die christlichen Feste unter dem geschichtlichen, dogmatischen, moralischen und liturgischen Gesichtspunkte zu betrachten, so wollen wir doch auch ihre wunderbare Harmonie mit den natürlichen Jahreszeiten und ihre noch wunderbarere Uebereinstimmung mit den Bedürfnissen unsers Herzens nicht mit Stillschweigen übergehen.

Jedes unserer großen Feste wird gerade in der Jahreszeit gefeiert, die am geeignetsten ist, für sich schon jenes Gefühl in uns zu wecken, welches das Fest selbst hervorrufen will. So trägt die physische Schöpfung das Ihrige dazu bei, daß der Zweck der Religion erreicht werde, und so kommen beide in ein positives Verhältniß zu dem Wohle dessen, für welchen sie beide in's Dasein gerufen worden — zum Wohle des Menschen, — und durch Vermittlung des letztern treten beide wiederum in Beziehung zu Gott, dem Ursprung wie dem Endzweck aller Dinge.

Das nächste beste Beispiel wird hinreichen, diese immer noch zu wenig erkannte Wahrheit handgreiflich zu machen.

Setzet den Fall, das Weihnachtsfest würde an einem schönen Sommertage gefeiert, statt im Winter: fühlt ihr da nicht auf der Stelle, wie jenes zärtliche Mitleiden mit dem neugebornen Kindlein von Bethlehem sofort geschwächt wird? Wie schwer wird es uns, mitten unter brennender Hitze lebhafte Theilnahme für dieses vor Frost erstarrte Kind in unserm Herzen zu erwecken! Verleget das Fest aber wieder auf den 25. Dezember, und ihr empfindet unwillkürlich jenes innige Mitleiden für das göttliche Kind, das mitten in langer Winternacht in einer feuchten, auf allen Seiten dem eisigen Nordwinde offenen Grotte geboren wird. Kein Wunder: — im ersten Falle liegt

ein Widerſpruch zwiſchen dem Feſte und der Jahreszeit vor, im zweiten aber iſt die Uebereinſtimmung hergeſtellt, Alles iſt wieder in Ordnung, die Schwierigkeiten verſchwinden, und ohne Mühe empfindet das Herz Alles, was es empfinden ſoll [1]).

Dringen wir noch tiefer in dieſe geheimnißvollen Wechſelbeziehungen ein, ſo finden wir, daß es keine einzige Wahrheit gibt, die die Kirche nicht im Laufe des Jahres uns verkündete, wie es auch keine Tugend gibt, die ſie uns nicht zur Nachahmung hinſtellte; wir ſehen, wie bei dieſer wunderbaren Mannigfaltigkeit von Feſten der Reihe nach jede Faſer unſerer Seele angeregt wird: gewiß, man möchte von jedem Feſte ſagen, was man von jeder chriſtlichen Wahrheit ſagen muß: Wäre es nicht ſchon da, man müßte es noch ſchaffen!

XXIII. Kapitel.

Geiſt der Religion.

Vom erſten Anbeginn der Zeit ausgehend, haben wir im Bisherigen geſehen, wie die Religion zugleich mit dem Menſchen geboren wurde; wir ſind mit ihr in's irdiſche Paradies eingetreten, ſind mit ihr unter das Zelt der Patriarchen gewandert; wir haben mit angeſehen, wie ſie gleich der die Welt erleuchtenden Sonne alle Reiche und alle Ereigniſſe in ihre Bahn hereinzieht, ſo daß dieſelben alle zu ihr als zu ihrem Mittelpunkte gravitiren; wie

---

1) Beſonders fühlbar macht ſich dieſe Harmonie in unſerer Hemiſphäre, in der ja eben Rom liegt, die Mutter-, Meiſter- und Muſter-Kirche für alle andern — es ſollte ſo ſein!

auf ihr Morgenroth ihr Aufgang, ihre Mittagshöhe folgte, damals, als sie von der Höhe Golgatha's herab ihre ewigen Strahlen über die Welt ergoß und Wohlthaten und Wunder auf die Erde säte, gleichwie Gott die Gestirne auf die Fläche des Firmaments gesät hat; wie sie den Jahrhunderten und Stürmen trotzte; wie sie, im Glanze ewiger Jugend, auf dem Grabe aller ihrer Verfolger den Triumphgesang auf ihre Unsterblichkeit anstimmte: „Seit den Tagen meiner Kindheit haben sich die Könige und die Völker oftmals gegen mich verbunden; oft haben sie auf meinem Rücken geschmiedet wie auf einem Ambos, aber sie haben nichts gegen mich vermocht — et non potuerunt.“ Dieß ist der Weg, auf dem wir nach dem Rathe des heiligen Augustinus den Buchstaben der Religion kennen lernen.

Angesichts dieses großartigen Buchstabens aber fragt man sich: von welchem Geiste wird dieser Buchstabe belebt? welches eine, ewige, unabänderliche Gesetz beherrscht die Existenz und Fortdauer dieser einen, ewig und unveränderlich fortbestehenden Thatsache der Religion? Ein und derselbe Geist, ein und dasselbe Gesetz hat alle diese Wunder, die wir betrachteten, hervorgebracht — die Liebe. Sie ist das Gesetz der Religion und als solches zugleich das Grundgesetz der Gesellschaft. Hören wir hierüber jenen Apostel, der vor Allen mit Verkündigung dieses Gesetzes beauftragt war.

„Gott ist die Liebe,“ sagt der heilige Johannes, „Deus charitas est.“ „Mithin,“ fügt der heilige Gregor d. Gr. bei, „sind auch alle seine Werke lauter Liebe und Barmherzigkeit,“ „Deus, cujus natura bonitas, cujus opus misericordia“ — denn Gott kann sich nur so offenbaren, wie er ist. Darum ist auch die ganze Weltgeschichte, die

ganze Religion und, wenn man so sagen darf, der ganze Gott nichts anders als eben Gott, wie er die Menschen liebt, ewig liebt, wie er von aller Ewigkeit und somit auch seit dem Ursprung der Welt her nur einen Plan hat, den nämlich, den Menschen glücklich zu machen, dadurch, daß er ihn mit Ruhm krönt, mit Güte überhäuft, von dem Uebel, das sich jener selbst zugefügt, befreit, und daß er zur Verwirklichung dieses einen Gedankens den Himmel und die Erde, die Völker und die Könige, die Welt des Alterthums und die der Gegenwart mitwirken läßt.

Ueberall treten uns die klarsten Beweise für diese Thatsache, die uns Alles enthüllt, entgegen. Schöpfung, Erhaltung, Erlösung, Verherrlichung — diese vier Worte begreifen Alles in sich, Zeit und Ewigkeit. Nun heißt aber schaffen, erhalten, erlösen, verherrlichen nichts anders als — lieben. — Um hier nur bei der Erlösung stehen zu bleiben — ist sie nicht der Mittelpunkt, gegen welchen Alles gravitirt, der Endzweck, auf den Alles hinausläuft? Zeigt nicht die Geschichte Allen, die zu lesen verstehen, auf jedem Blatte irgend ein Mittel, das Gott anwandte, um diese unermeßliche Thatsache vorzubereiten, zu verwirklichen, fortzuerhalten und auszubreiten? und ist nicht eben diese Erlösung das große Geheimniß der Liebe, die Gott zu dem Menschen trägt? [1])

Verdankt nicht gerade diesem unabänderlichen Rathschlusse der Liebe Gottes der noch in der Unschuld lebende Mensch sein ganzes Glück, seinen ganzen Ruhm? Hat diesem nämlichen Rathschlusse nicht auch der gefallene Mensch Alles zu verdanken, was er an Einsicht, an

---

1) 1. Timoth. 3, 16.

Tugenden, an Hoffen, also an Glück sich noch gerettet oder wiedererworben hat?

Und saget mir vor Allem: woher kam denn der helle Strahl, der dem Menschengeschlechte während der langen Nacht des Heidenthums leuchtete? Von wo kam ihm ursprünglich der ihm noch erhaltene kleine Rest seiner Kenntniß von der Gottheit, von dem Unterschiede zwischen dem Guten und dem Bösen, von Bestrafung und Belohnung im künftigen Leben und von allen jenen Grundwahrheiten, die einen Unterschied des Menschen vom Thiere lehren? Von der Vernunft! heißt es. Freilich, aber saget mir doch weiter: wann erfand denn die Vernunft den Begriff eines Gottes, wann erfand sie die Wahrheiten und die Pflichten, die sich aus dem Begriffe dieses höchsten Wesens ergeben? Die Vernunft sollte Gott erfunden haben? Das hieße ja gerade so viel als: das Endliche habe das Unendliche, der Sohn seinen Vater erfunden!

Und dann — wer unterhielt unter den im Abgrunde des Götzendienstes versunkenen Menschen noch einigen Sinn für Recht und Billigkeit, für Sitte und Unterthänigkeit? Die Philosophie! saget ihr. Aber wo finden sie sich denn, diese Einsichten, die die alte Welt der Philosophie verdanken soll? Was lernte denn jene von dieser, was ihr nicht die religiöse Tradition schon zuvor und zuerst gelehrt hätte? Was sage ich! Gibt es im Gegentheil irgend welche auch nur halbwegs richtige Vorstellungen über Gott, über die Seele, über die Erschaffung der Materie, über das höchste Gut, über das Ziel des Menschen — Vorstellungen, wie die Religion solche auch bei götzendienerischen Völkern als ein kleines Erbtheil, das ein Vater seinem verschwenderischen, widerspenstigen Sohne aufbewahrt, forterhalten hat — gibt es, sage ich, solche

Vorſtellungen, die die Philoſophie nicht entſtellt, geläugnet und durch Beimiſchung von abgeſchmacktem Unſinn und von Spitzfindigkeiten in Mißkredit gebracht hätte?

Wollt ihr aber die Thatſache, daß der Menſch der Religion Alles verdanke, noch klarer und augenſcheinlicher bewieſen haben, ſo erinnert euch, was die Welt vor achtzehn Jahrhunderten war. War damals die Nacht des Aberglaubens nicht tief und allgemein, die Sklaverei nicht hart und erniedrigend, der Menſch nicht verdorben und elend, die Frau, das Kind, der Sklave, der Arme, der Gefangene nicht herabgewürdigt, zu Boden getreten, vernichtet genug?

Nun ſaget mir: kam es aus den Schulen der Philoſophen, oder aber aus dem Verſammlungsſaale der Apoſtel zu Jeruſalem, jenes Licht, das die Finſterniſſe des Aberglaubens zerſtreute und jene Millionen von Göttern, zu deren Füßen die alte Welt ſich zitternd niederwarf und deren Altäre ſie im Menſchenblute badete, wie unheimliche Vögel der Nacht in die Schatten zurückſcheuchte? Wer hat die Feſſeln der Sklaverei von einem Ende der Welt bis zum andern zerbrochen? Wer hat die Gladiatorenkämpfe abgeſchafft? Wer hat den Menſchen gelehrt, ſeinen Nebenmenſchen zu achten? Wer hat das Kind vor Ermordung, Ausſetzung und vor dem Verkaufe durch den Vater gerettet, dem das Alterthum das geſetzliche Recht hiezu gab? Wer hat das Weib aus ſeiner tiefen Erniedrigung erhoben und zur Gefährtin des Mannes geadelt, deſſen herabgewürdigte, verächtliche Sklavin ſie vorher war? Wer hat das Völkerrecht umgeſtaltet und den vordem ſo grauſamen Krieg ſo menſchlich gemacht, als er es überhaupt ſein kann? Wer hat den Armen ſo hoch geſtellt, daß er zu einem geheiligten Weſen wurde? Wer hat ſeinem Elende Paläſte

gebaut und für ſein Alter durch fromme Stiftungen geſorgt? Wer brachte es ſo weit, daß Prinzen und Prinzeſſinnen, auf den Stufen des Thrones geboren, zum Bett des ihnen unbekannten, eckelhaften Kranken herabſtiegen, daß ſie ſtolz darauf waren, Diener und Dienerinnen der Armen zu heißen?

Könnt ihr auch nur eines von allen dieſen Werken als euer Verdienſt anſprechen, ihr Philoſophen? Wozu habt ihr das Menſchenherz begeiſtert? Was bringet ihr zu Stande? Sagt an, wem gebührt hier der Preis?

Man hört euch manchmal über Religionen ſprechen, hört euch Vergleichungen zwiſchen denſelben anſtellen; ja, ihr gehet ſogar ſo weit, ihren Werth und Nutzen abzuwägen, ſo daß man meinen könnte, ihr ſeid in der Wahl, welchem Altar ihr euern Weihrauch ſpenden ſollet. Und allerdings ſtreiten ſich mehrere Religionsgenoſſenſchaften darüber, welche von ihnen die wirkliche Trägerin der Liebe Gottes ſei.

Wollt ihr nun euerm zweifelhaften Schwanken ein Ende machen, ſo folget unſerm Rath — eure Mühe wird nicht lang und nicht ſchwer ſein: ſehet zu, welche von dieſen Genoſſenſchaften über die Menſchheit jene Segnungen gebracht hat, deren Gemälde wir euch in flüchtigen Zügen entworfen haben! Ohne euch einen Augenblick zu beſinnen, werdet ihr auf den Schluß kommen: Diejenige Religionsgeſellſchaft muß die wahre Geſellſchaft, die einzige Trägerin der Liebe Gottes und der guten Lehre ſein, die der Welt jene Wohlthaten geſpendet hat. Denn eine Lehre, die die Menſchen bildet, die ſie beſſert, d. h. ſie fromm gegen Gott, gerecht und barmherzig gegen ihre Mitbrüder, keuſch und demüthig hinſichtlich ihrer ſelbſt macht, während keine andere Lehre dieß vermag — iſt

eine gute Lehre; ſie iſt dieß aber nur, weil ſie wahr iſt, und dieß iſt ſie nur, weil ſie göttlichen Urſprungs iſt. Schließet ihr aber in dieſer Weiſe — wohl, dann werdet ihr die wahre Religion und die wahre Kirche finden.

Nun, welches ſind denn die Religionsvereine, die ſeit achtzehn Jahrhunderten aufgetreten ſind, mit der Behauptung, die wirklichen Inhaber der Leben ſpendenden Lehre zu ſein? Ich ſehe die römiſche Kirche, den Arianismus, den Muhamedanismus, den Proteſtantismus und — hinter allen andern — die Philoſophie vor mir.

Antwortet mir auf euer Gewiſſen, waren es Arianer, Muhamedaner, Proteſtanten, Philoſophen, die die Amphitheater des heidniſchen Roms betraten, um die Grundmauern zum Bau der modernen Geſellſchaft mit ihrem Blute zu kitten und die neue Aera der Civiliſation zu ſchaffen, die den Ruhm und das Glück der Welt bildet? Nein, es waren Kinder der römiſch-katholiſchen Kirche.

Waren es Arianer, Muhamedaner, Proteſtanten, Philoſophen, welche die unermeßlichen Einöden der Thebaïs bevölkerten, um der Welt dieſes bewunderungswürdige Beiſpiel von allen Tugenden zu geben und ihr zu zeigen, wie die praktiſchen Lehren des Chriſtenthums auf die Geſellſchaft, die Familie und das Privatleben in allen ſeinen Einzelheiten anzuwenden ſeien? Nein, Kinder der römiſch-katholiſchen Kirche waren es.

Waren es Arianer, Muhamedaner, Proteſtanten, Philoſophen, die hinzogen, um — allen Arten von Mühſalen und Entbehrungen preisgegeben, den Qualen und dem Tode trotzend — aller Orten die Fahne der Civiliſation und der Religion — das Kreuz — aufzupflanzen? Nein, Kinder der römiſch-katholiſchen Kirche waren es.

Wie hättet ihr auch dieſe Wunderthaten vollbringen

ſollen, ihr Arianer, Muhamedaner, Proteſtanten, Philoſophen! Ihr waret ja zu jener Zeit noch gar nicht geboren; Alles war bereits gethan, als ihr kamet.

Nachdem ihr aber endlich gekommen — was habt ihr gethan? Welche Wahrheit hat der Arianismus gebracht oder bewahrt? Wo iſt ein für die Geſellſchaft folgenreicher Grundſatz, den er verkündet hätte, er, der Jeſum Chriſtum läugnet, die Quelle jeder Wahrheit, jeder Pflicht, mithin die Grundlage jeder Geſellſchaft? Wo iſt das Volk, das er der Barbarei entriſſen hätte? Welchen Theil des Erdkreiſes hat er ſittlicher, blühender, glücklicher gemacht? Statt deſſen ſehe ich die Welt in Zwietracht getheilt, ich ſehe den Haß, den Streit, die Gewaltthat überall wieder zurückkehren, wo der Arianismus auftritt. Das ſind alſo ſeine Werke: folglich iſt ſeine Lehre nicht gut, und dieß iſt ſie nicht, weil ſie nicht wahr iſt, wahr aber iſt ſie nicht, weil ſie nicht aus Gott ſtammt — der Arianismus iſt ſomit nicht die wahre Religionsgeſellſchaft, nicht die Geſellſchaft, der die Liebe Gottes und die gute Religion zur Bewachung anvertraut iſt.

Und der Muhamedanismus — was hat der gewirkt? Das Produkt eines räuberiſchen, unſittlichen Arabers, bringt er vor, in der einen Hand das Schwert, in der andern den Becher der Wolluſt, mit dem Rufe: „Glaub' oder ſtirb!“ Und im Hintergrunde ſehe ich aufflammende Städte von der äußerſten Grenze Aſien's bis in's Herz Afrika's, ich ſehe den Menſchen unter der eiſernen Hand des Glaubens an ein blindes Geſchick in eine willenloſe Maſchine verwandelt, ſehe die Knechtſchaft der unterworfenen Völker; ſehe die ſchmähliche Erniedrigung des Weibes, die Verachtung gegen die Künſte und Wiſſenſchaften; ich ſehe, wie das dunkle Chaos der Barbarei hereinbricht, wie die

Völker, die ſich der muſelmänniſchen Lehre unterwerfen mußten, auf ihrem Entwicklungsgange plötzlich Halt machen und gleichſam eine lebende Verſteinerung der Menſchheit werden. Das alſo ſind die Werke des Muhamedanismus: ſeine Lehre iſt folglich nicht gut; gut aber iſt ſie nicht, weil ſie nicht wahr iſt, und wahr iſt ſie nicht, weil ſie nicht von Gott iſt — der Muhamedanismus iſt alſo nicht die wahre Religionsgeſellſchaft, nicht diejenige Geſellſchaft, die die Trägerin der Liebe Gottes und die Erhalterin der guten Religion iſt.

Ihr aber, ihr vermeintlichen Reformatoren des ſechzehnten Jahrhunderts — Luther, Zwingli, Calvin, Heinrich VIII. — ihr gabet vor, ihr reformiret die römiſche Kirche, ſie, die doch ihrerſeits ſelbſt zuvor ſchon die ganze Welt reformirt und civiliſirt hatte! Ihr beſchuldigtet ſie der Unwiſſenheit und der Barbarei, ſie, die ſeit fünfzehn Jahrhunderten unſern Erdtheil im Beſitze ſeiner intellektuellen und ſittlichen Ueberlegenheit erhält! Wohlan, ſagt mir, welche Mißbräuche habt ihr denn abgeſchafft und verbeſſert? Mit welcher neuen Tugend habt ihr die Erde beſchenkt? Welche Hülfe habt ihr dem Menſchen in ſeinem Elende gebracht? Wo ſind die barmherzigen Schweſtern, die ihr an's Bett der Sterbenden, an die Wiege des Findlings und der Waiſe, an's Strohlager des Bettlers geſchickt habt? Welche neuen Wahrheiten habt ihr gelehrt? Welches ſind die Grundſätze, die ihr zur Aufrechterhaltung der Geſellſchaft und der Religion aufgeſtellt habt? Welche heilige Weihe habt ihr dem Glauben gegeben, dem Glauben, der die Grundlage der religiöſen, ſtaatlichen, rechtlichen und häuslichen Ordnung iſt? Doch was ſpreche ich von Heiligung des Glaubens! Ihr habt ihn ja geradezu vernichtet, dadurch, daß ihr den menſchlichen Stolz

zum Gott erhobet und die Unfehlbarkeit der ſubjektiven Vernunft ausſprachet.

Und dann — welches Volk habt ihr denn civiliſirt? Welche Wilden habt ihr aus dem Dickicht ihrer Wälder hervorgezogen? Seit einem Jahrhundert beugen ſich Millionen von Indianern unter dem Joche des Proteſtantismus: gehet nun und ſehet einmal zu, ob ſie einen Schritt, einen einzigen Schritt auf dem Wege zur Bildung gemacht haben! Um ein Volk zu civiliſiren, reicht es nicht hin, Bibeln unter daſſelbe auszutheilen und Komptoire zu errichten, die die Früchte ſeines Schweißes einerndten ſollen; vielmehr muß man die zwei Dinge beſitzen, die allein im Stande ſind, die Civiliſation zu erzeugen, nämlich: Wahrheit auf den Lippen und in den Adern Blut, das bereit iſt, für den Nächſten zu fließen! Von dieſem Märtyrerblut aber hattet ihr bis auf den heutigen Tag nie auch nur einen Tropfen.

So ſehen wir alſo, wie die proteſtantiſche Lehre den gebildeten Völkern nur Zwietracht, Zweifel, Skeptizismus, Mord, Raub und Plünderung und Umwälzungen brachte, während ſie gegenüber den wilden und barbariſchen Völkern eine vollkommene Unfähigkeit zu Pflanzung der Kultur an den Tag legte. Alſo kein Heil, wohl aber viel Unheil — das ſind die Wirkungen dieſer Lehre — ſie iſt alſo nicht gut, und dieß iſt ſie nicht, weil ſie nicht wahr iſt; wahr aber iſt ſie nicht, weil ſie nicht göttlich iſt; der Proteſtantismus iſt demnach nicht die wahre Religionsgeſellſchaft, nicht der Träger der Liebe Gottes und der Bewahrer der guten Religion.

Und die Philoſophen vollends — ſollen wir überhaupt von ihnen ſprechen? Wir können uns die Mühe ſparen: was wir von der alten Philoſophie geſagt, gilt Wort für

Wort auch von der heutigen: — daſſelbe Chaos von einander widerſprechenden Meinungen, derſelbe bunte Wechſel, dieſelben Widerſprüche und — als Folge hievon — dieſelben Unordnungen im ſittlichen, dieſelben Umwälzungen im öffentlichen Leben, dieſelbe Verachtung gegen alle jene Wahrheiten und Grundſätze, die der Welt ihre Bildung gebracht haben. Uebrigens haben ſich die Philoſophen unſerer Tage ihr Urtheil ſelbſt geſprochen. „Die Wahrheit ſchadet nie," ſagen ſie; — „aber" — erwidert hierauf Einer aus ihrer eigenen Mitte, „eben damit iſt ja am klarſten bewieſen, daß, was ihr vorbringt, nicht die Wahrheit iſt" [1]).

Was hat ſie aber andrerſeits Nützliches gethan, dieſe Philoſophie, ſie, die mit Unfruchtbarkeit für jede Art von guten Schöpfungen geſchlagen iſt? Wo iſt der Jüngling, den ſie zur Sittenreinheit geführt, den ſie von ſeinen Ausſchweifungen zurückgebracht hätte? Wo iſt der Vater, den ſie fürſorglicher, rückſichtsvoller, die Gattin, die ſie treuer, der Bürger, den ſie opferbereiter, die Obrigkeit, die ſie unbeſtechlicher, der Geſchäftsmann, den ſie redlicher gemacht hätte? Was ſage ich! wo iſt überhaupt eine, wenn auch noch ſo kleine und untergeordnete Tugend, die ſie gelehrt, geheiligt, ausgeübt hätte? Wenn aber die Philoſophie unvermögend war, das Gute zu erzeugen, ſo war ſie dagegen allmächtig in Erzeugung des Schlimmen. „Sie iſt es, die alles das bewirkt hat, was wir vor uns ſehen," ſagt ihr Schüler [2]). Ja, aber was ſehen wir? Wir ſehen, daß die Welt in ihrem tiefſten Grunde erſchüttert iſt, daß alle Bande der ſtaatlichen, rechtlichen und

---

1) J. J. Rouſſeau.

2) Condorcet.

häuslichen Gesellschaft zerrissen und mit Verachtung bei Seite geschoben sind; Ströme von Blut, Trümmer und Schutt sehen wir; wir sehen den Menschen, wie er, ganz Fleischeslust geworden, nur noch für die thierischen Sinnesgenüsse lebt: — das sind die Leistungen der Philosophie! Aber ein Philosoph ist ja eben auch nichts anders, als ein Mensch, der sich für berechtigt hält, Nichts zu glauben und Alles zu thun, was ihm beliebt. Diese von Irrthümern strotzende, von verbrecherischem und destruktivem Geiste durchdrungene Lehre ist also nicht gut, und dieß ist sie nicht, weil sie nicht göttlichen Ursprungs ist; eine auf die Philosophie gegründete Gesellschaft kann also nicht die wahre Gesellschaft sein, nicht jene Gesellschaft, der die Hut der Liebe Gottes und der guten Religion anvertraut ist.

Es steht also fest: die römisch-katholische Kirche war es allein und ausschließlich, die vor dem Auftreten der Arianer, Muhamedaner, Protestanten und Philosophen die Welt civilisirt hatte; sie war also vor der Zeit jenes Auftretens die einzige wahre Religionsgesellschaft, die einzige Inhaberin der guten Lehre und mithin der Liebe Gottes, und die einzige Bewahrerin der guten Religion.

Hat sie nun aber vielleicht ihre wohlthätige Sendung aufgegeben, seitdem diese neuen Ankömmlinge auf der Erde aufgetreten? Huronen, Irokesen, ihr Wilden aller Geschlechter und Stämme, sprechet: wer pflanzte in Mitten eurer endlosen Urwälder die Fahne der Civilisation auf? Wer lehrte euch euern entsetzlichen Mahlzeiten von Menschenfleisch und euern blutigen Opfern ein Ende machen? Wer vereinigte euch zu einem Volksganzen und verschaffte euch einen Sitz an der großen Festtafel der Civilisation? Und wer civilisirt noch heutzutage die unbekannten Völker-

ſchaften Ozeanien's, die Ueberbleibſel der Wilden Amerika's, die unter dem Joche eines ſchauderhaften Aberglaubens gebeugten Hindu, die Galla's, Kaffern und Hottentotten? Etwa ihr, Arianer, Muhamedaner, Proteſtanten, Philoſophen?

Und um nur innerhalb der Grenzen Europa's zu bleiben — wer überdeckte ſeine Länder vom Norden bis zum Süden mit allen jenen Anſtalten, bei denen man nicht weiß, was man mehr bewundern ſoll — den unberechenbaren Nutzen, den ſie allen Lebensaltern und Geſchlechtern, den ſie den Leidenden jeder Art ſchaffen, oder die heldenmüthige Hingebung und die himmliſche Heiterkeit jener in ſichtbarer Menſchengeſtalt wandelnden Engel, die Tag und Nacht an dem zum eckelhaften Wuſt aufgehäuften menſchlichen Elende in ſeiner verſchiedenſten Geſtalt wachen, ſorglicher und zärtlicher, als die junge Mutter an der Wiege ihres Neugebornen? Und in den ſchrecklichen Landplagen, die in unſern Tagen über die alte und die neue Welt gekommen ſind, deren Bevölkerung zu lichten, — wer iſt da an's Bett des Kranken geflogen und hat ſein Ohr auf den verpeſteten Mund deſſelben gelegt, um ſeinen letzten Seufzer zu empfangen?

Es bleibt alſo wahr: auch nach der Entſtehung jener Religionsgeſellſchaften, die ſich für die Inhaberinnen der wahren Religion ausgaben, hat die römiſche Kirche — und nur dieſe — in großartiger Weiſe die Miſſion der Liebe fortgeſetzt, die ſie ſchon vor jenem Auftreten begonnen, und ſie thut dieß noch immer. Ihre Lehre hat alſo nicht aufgehört, gut zu ſein, und zwar allein gut mit Ausſchluß jeder andern; ſie iſt aber nur gut, weil ſie aus Gott ſtammt. Die katholiſche Kirche hat alſo nicht auf-

gehört, die einzige Religionsgeſellſchaft zu ſein, welche die Liebe Gottes und die gute Religion bewahrt.

Und nun werdet ihr ſie wohl kennen, die Geſellſchaft, der die Erhaltung der wahren Religion anvertraut iſt? Und doch haben wir, um euch zu lehren, wie ihr ſie von den trügeriſchen Sekten unterſcheiden ſollet, nur eine Wahrheitsprobe, aber freilich die handgreiflichſte und darum die gemeinfaßlichſte angewendet, nämlich den Grundſatz: den Baum erkennt man an ſeinen Früchten.

Hieraus ergeben ſich drei Sätze, die leitenden Gedanken und das weſentliche Endergebniß aller Unterſuchungen auf religiöſem Gebiete:

1) Es gibt eine wahre Religion, oder aber iſt die Menſchheit ſeit ſechs Jahrtauſenden mit Wahnſinn geſchlagen;

2) die wahre Religion findet ſich im Chriſtenthum oder nirgends;

3) das Chriſtenthum findet ſich in der katholiſchen Kirche oder nirgends.

XXIV. Kapitel.

Geiſt der Religion.

(Fortſetzung.)

Gott iſt Liebe und er hat den Menſchen nach ſeinem Ebenbilde erſchaffen: wenn alſo Gott Liebe iſt, ſo iſt dieß auch der Menſch. Lieben heißt leben, nicht lieben heißt ſterben [1]). Wenn Gottes Liebe zum Menſchen ſo zu ſagen den ganzen Gott ausmacht, ſo macht die Liebe des

---

1) Qui non diligit, manet in morte. (1. Joh. 3, 14.)

Menſchen zu Gott den ganzen Menſchen aus. Dieß iſt der Inbegriff der Religion und der Socialphiloſophie. Dank dem Lichte, das dieſes Prinzip über Alles verbreitet, enthüllt ſich unſern Augen ganz klar ein Geheimniß, das für die Philoſophie eines der undurchdringlichſten bleibt. Während ganze Bände die Geſetze der menſchlichen Geſetzgeber kaum faſſen, begreift man nun recht gut, warum der oberſte Geſetzgeber dem Menſchen nur ein einziges Geſetz gibt: „Liebe den Herrn, deinen Gott, aus ganzem Herzen, und deinen Nächſten wie dich ſelbſt. Hierin iſt das ganze Geſetz und die Propheten enthalten," das Alte und das Neue Teſtament, die Zeit und die Ewigkeit.

Die Geſchichte der Religion hat uns gezeigt, wie Gott ausſchließlich und zu jeder Zeit dem Geſetze der Liebe folgt. Sehen wir nun aber auch billigermaßen andrerſeits, wie der Menſch dieſes einzige Geſetz ſeines Weſens zur Richtſchnur ſeines Lebens macht, wie er ſeine Neigungen nach ihm regelt, wie daſſelbe bald das Glück, bald das Unglück der Welt ausmacht, je nachdem es erfüllt oder verletzt wird. Als erſtes und oberſtes Gebot iſt dem Menſchen befohlen: Liebe Gott als deinen Schöpfer, deinen Erlöſer, deinen Urſprung und dein Endziel; dann in Gott und um Gottes willen die Geſchöpfe, dich ſelbſt mit eingeſchloſſen. Empfange als Herr der Schöpfung die Huldigung deiner Unterthanen, nütze ihre Dienſte, aber vergiß nie, daß du als König der Erde zugleich der Vaſall des Himmels biſt. Darum liebe Gott als deinen Wohlthäter und deinen Vater in allen Dingen, die dir von ihm erzählen und die er für dich geſchaffen hat; ehre ihn in Allem, was ſein, nicht aber dein iſt. Die Geſchöpfe ſind nur Mittel, die dir zur Vervollkommnung dienen, ihm aber zum Ruhme gereichen müſſen: darum

ſollen ſie nie in deinen Händen zu Werkzeugen der Beleidigung für ihn und der Sünde für dich werden. Wie die Magnetnadel unabläſſig zum Pole ſich neigt, ſo ſollſt du unaufhörlich mit deinem ganzen Weſen nach Gott ſtreben und ihm ſo den Tribut der Dankbarkeit zollen, den du ihm als deinem Oberherrn ſchuldeſt; dieſer Tribut aber iſt die ganze Schöpfung, die durch deine Liebe veredelte, durch deinen Mund redende Schöpfung.

Aus dieſem, ſo vieles Licht verbreitenden Satze ergeben ſich für die Liebe des Menſchen zu den Geſchöpfen feſte, ſichere Regeln.

Die erſte der drei Begierden, die das Menſchenherz quälen und die Geſellſchaft unterwühlen und zerrütten, die Gier nach dem Golde, erhält hiedurch ſofort ihren Todesſtoß.

Ein anderer Hang iſt nicht weniger unheilvoll, als der Durſt nach Gold: es iſt der Durſt nach Genuß. Auch dieſer Leidenſchaft legt das Geſetz der Liebe einen Zügel an, indem es dem Menſchen befiehlt: Regle deine Liebe zu dir ſelbſt nach dem Willen Gottes, damit ſie verſtändig und billig werde: das Edelſte, was du in dir haſt, ſei der erſte Gegenſtand dieſer Liebe! Mit andern Worten: liebe deine Seele mehr als deinen Leib; letztern nämlich ſollſt du bloß ſo lieben, wie man einen unentbehrlichen, aber verdächtigen Diener liebt; dabei ſollſt du ihn achten als ein für die Ewigkeit beſtimmtes Gefäß der Ehre; kurz: du ſollſt deinen Leib um deiner Seele und beide um Gottes willen lieben. Damit ſind nun aber jene unedlen Neigungen, alle jene gehäſſigen Laſter, die die Seele zur niedern Sklavin des Körpers ſtempeln, die die Sinnlichkeit zur Beherrſcherin der Geſellſchaft machen und dadurch letztere in Verwirrung ſtürzen — ſie alle ſind hiemit in ihrem tiefſten Grunde verdammt.

So bleibt nur noch die dritte Richtung der menſchlichen Sündhaftigkeit zu ertödten übrig: das zum Hochmuth geſteigerte Selbſtgefühl, die Selbſtſucht, als ein weiteres, an der Auflöſung der Geſellſchaft arbeitendes Element. Mit einem einzigen Worte wird auch dieſer Sünde vom Geſetze der Liebe das Todesurtheil geſprochen, wenn dieſes Geſetz dem Menſchen — dem Reichen wie dem Armen, dem Mächtigen wie dem Schwachen — ſagt: „Gerade weil du dich ſelber lieben mußt, iſt es dir nicht möglich, deinen Mitmenſchen, der ja deines Gleichen und dein Bruder iſt, nicht auch zu lieben: denn wer könnte je ſein eigen Fleiſch haſſen? Ihr ſeid ja beide das lebendige Bild eines und deſſelben Gottes, ſeid beide nur die Fortſetzung eines und deſſelben Menſchen. Das Blut, das in deinen Adern fließt, iſt daſſelbe, das auch die ſeinigen durchſtrömt. Die Kämpfe, die du lieferſt, kämpft auch er, und die Krone, die deiner wartet, erwartet auch ihn; ihr ſeid Mitſtreiter und müſſet darum zuſammen triumphiren: der glückliche Erfolg des Einen wird den des Andern krönen. So lange aber der Kampf noch dauert, ſollſt du für ihn das thun, was du willſt, daß er für dich thun ſoll, denn du ſollſt ihn lieben wie dich ſelbſt.

Der Geiſt der Religion, die Charta magna der Menſchheit, iſt alſo nichts anders als das Geſetz der Liebe. Dieſes eine und einzige Geſetz aufzuſtellen, zu verbreiten, zu vertheidigen, iſt der Zweck alles deſſen, was Gott ſeit dem Urſprunge der Jahrtauſende in der alten wie in der neuen Welt gethan hat; es iſt in letzter Inſtanz auch der Zweck aller menſchlichen Geſetzgebungen, da es ja das Ziel alles menſchlichen Strebens, auf religiöſem wie auf ſocialem Gebiete, der Zweck der Künſte und Wiſſenſchaften, der Staaten ſein muß. Wenn ſo die Erfüllung dieſes

Geſetzes die unumgängliche Bedingung für das Wohl des Einzelnen wie der Geſellſchaft iſt — kann es dann noch befremden, wenn ſich die Nothwendigkeit dieſer Erfüllung als praktiſche Folgerung aus unſerer ganzen hier gegebenen Entwicklung ergibt?

Wohl uns, wenn es uns dadurch, daß wir Geiſt und Herz der jungen Chriſten ſo oft auf dieſe Fundamentalpunkte zurückführten, gelungen iſt, in dem Einen oder Andern den unerſchütterlichen Entſchluß hervorzurufen, dieſem Geſetze der Liebe, der Grundidee in dem ganzen Plane der Vorſehung, dem letzten Zwecke des Menſchen und der Welt, ununterbrochen und ſtandhaft treu zu bleiben!

Wie alſo ein einziges Geſetz, das der Anziehung, — man könnte es die gegenſeitige Liebe der materiellen Körper nennen — die ganze phyſiſche Welt regiert und ſie in beſtändiger, bewunderungswürdiger Harmonie erhält — ſo wird auch die Welt der Geiſter von einem einzigen Geſetze, dem der Liebe, beherrſcht; und dieſes einzige Geſetz reicht, gehörig begriffen und befolgt, hin, um alle Menſchen und Völker in unveränderlichem Frieden zu erhalten und ſie zu zeitlichem wie zu ewigem Glücke zu führen. — Wenn nun ſo die Einfachheit der Mittel und die Fruchtbarkeit des Erfolgs das ausſchließliche, unveräußerliche Siegel der Werke Gottes ſind, müſſen wir dann nicht auf die Kniee niederfallen und in ſprachloſer Bewunderung die göttliche Abſtammung des Chriſtenthums und der menſchlichen Geſellſchaft anerkennen?

Allein die Liebe iſt eine freie Gabe von Oben. Wenn auch der Strahl ſelbſt im Menſchen leuchtet — ſein Herd, dem er entflammt, iſt in Gott. Was das Blut im Menſchenkörper iſt, das iſt die Liebe für den Körper der

Gesellschaft: wie es zur Erhaltung des Lebens erforderlich ist, daß das Blut aus dem Herzen tritt und den äußern Theilen des Körpers zuströmt, sodann aber behufs eigner Wiederherstellung aus letztern wieder zum Herzen zurückkehrt, — so muß sich auch der Mensch, um sich in der Liebe zu erhalten, von Zeit zu Zeit in direkte, unmittelbare Beziehung zum Herde der Liebe selbst setzen. Und hier offenbart sich nun ein neues Wunder, größer als alle andern.

Wie der Lebensbaum in der Mitte des irdischen Paradieses, wie die Sonne im Mittelpunkte des Himmelsgewölbes — so strahlt die Eucharistie in der Mitte der geistigen Welt. Nun ist aber diese Eucharistie nichts anders, als die personificirte, in die Substanz umgesetzte Liebe, die Liebe, die Allen zugänglich, die ewig fruchtbar ist an Wundern der Umwandlung und Hingebung. Alle Wunder der Liebe sind Kinder der Eucharistie. Der Beweis hievon liegt darin, daß überall, wo man aufhört, an dieses Geheimniß der Liebe zu glauben und daran Theil zu nehmen, die Liebe selbst erlischt und der Selbstsucht Platz macht. Blicket auf die Charte der Welt: mit Ausnahme der katholischen Völker, und zwar derjenigen katholischen Völker, die wirklich an den Tisch des Herrn gehen, findet ihr nirgends eine ächte Aufopferungsfähigkeit; ihr findet da keine Priester, keine Missionäre, keine barmherzigen Schwestern mehr. Wohl kann der Mensch, der das Abendmahl nicht empfängt, *etwas* hingeben, niemals aber sich selber, — so weit geht seine Religion nicht.

Anders ist es bei dem Katholiken. In der geheimnißvollen Bewegung, die er nach der Kommunion in sich fühlt, spricht er zu sich selbst: Gott hat mir sich selber soeben hingegeben; für *sein* Herz verlangt er nun *mein*

Herz, für sein Leben das meinige. Welche Versicherung kann ich ihm hierüber geben? Für sich selber bedarf er keiner Sache, die ich ihm geben könnte. Dafür hat er aber seine Rechte meinen Mitbrüdern, den Armen, Kranken, Sündern, abgetreten: für sie also verlangt er mein Herz, mein Leben. Nur diese beiden Dinge habe ich zur Vergeltung seiner Liebe, und es ist dieß recht wenig — aber er ist damit zufrieden. So denkt der Katholik bei sich, und in freudiger Begeisterung fühlt er sich zur Hingebung seiner selbst angefeuert, hingerissen zum Berufe des Missionärs, zum Marterthum, zum Dienste der Armen, zu einem ganzen Leben voll Aufopferung — zu Allem, was nun Gott gerade von ihm verlangen möge.

Sollte aber je das Feuer, welches das Brandopfer verzehrte, zu verglimmen drohen, so weiß der Katholik es auf dem Herde der Liebe wieder zu entflammen: er kehrt zum heiligen Tische zurück, gerade wie das Blut von den Extremitäten zu seinem Ausgangspunkte, dem Herzen, zurückfließt, um dort sich wieder zu erwärmen und zu reinigen, bevor es auf's Neue ausströmt, Wärme und Leben durch alle Theile des Körpers zu verbreiten.

Diese einfache, kurze Betrachtung erhebt nun auf einmal das Gebot, zum Tische des Herrn zu gehen, zur Würde eines socialen Gesetzes, eines Gesetzes, dessen Befolgung der civilisirten Menschheit gerade so nothwendig ist, wie das Herz dem Blute, die Quelle dem Flusse, das Feuer dem davon ausströmenden Lichtstrahle. Der berühmte Lord Fitz-William, Protestant, hat diese Fundamentalwahrheit mit der bewundernswertheften Schärfe überlegener Logik dargethan. Der Gang seines Raisonnements ist im Wesentlichen folgender:

Nicht bloß den Einzelnen und nicht bloß sein ewiges

Heil hatte der Erlöser des Menschengeschlechts im Auge, als er sagte: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben“ — vielmehr sind diese Worte auch an die Gesellschaft gerichtet, der sie das unumgängliche Gesetz ihres Bestandes und ihrer Vervollkommnung verkünden. In der That, Tugend, Gerechtigkeit, Sittlichkeit sind die einzigen festen Grundlagen der staatlichen Einrichtungen.

Nun ist es aber unmöglich, ohne das Bußgericht einen nur halbwegs sichern Boden für Tugend, Gerechtigkeit, Sittlichkeit zu finden; denn jenes Gericht, das furchtbarste von allen, ist das einzige, das sich auch des Gewissens wirklich bemächtigt und es darum auf eine wahrhaft wirksame Weise führt und leitet.

Allein dieser Richterstuhl der Buße läßt sich unmöglich aufstellen, wenn nicht der Glaube an die Eucharistie und die Verpflichtung zu deren Empfang vorhanden ist: denn nehmet ihr jenen Glauben weg, so verliert der Empfang allen Werth, und läugnet ihr jene Verpflichtung, so bleibt der Tisch des Herrn leer.

Wenn es eine Gesellschaft gäbe, in der Jeder an diesem Glauben und dieser Verpflichtung festhielte, so würde man nicht mehr weiter fragen: gibt es noch eine bessere Regierungsform als diese, und welche ist die beste? sondern: was braucht es bei einer solchen Regierungsform überhaupt noch weiterer Gesetze? Vielleicht wären dann alle menschlichen Satzungen in demselben Grade überflüssig, als sie überall kraftlos sind, wo nicht das Dogma von der Eucharistie ihnen als Grundlage und Stütze dient.

Die Geſchichte der heutigen Geſellſchaft liefert den Beweis dieſes Satzes [1]).

Das göttliche Gebot, die Kommunion zu empfangen, iſt nun zwar gegeben: ſoll aber die Einhaltung deſſelben der Willkür jedes Einzelnen überlaſſen bleiben, dieß hieße, wie Jeder einſieht, den Befehl zu einem illuſoriſchen machen; denn die Leidenſchaften, denen er in die Quere tritt, würden dem Menſchen immer tauſend Vorwände, ſich von ſeiner Erfüllung zu dispenſiren, an die Hand geben.

Darum hat nun die katholiſche Kirche in ihrer mütterlichen Fürſorge eine beſtimmte Zeit zu dieſer Erfüllung feſtgeſetzt, und zwar hat ſie, um die geheimnißvolle Harmonie zwiſchen der natürlichen und der übernatürlichen Welt auch hier zur Geltung und zur höhern Weihe zu bringen, gewollt, daß gerade in der Zeit, in welcher unter dem Einfluſſe des Frühlings Alles in der Natur ſich erneuert, auch in der geiſtigen Welt ſich unter dem Einfluſſe der Euchariſtie Alles erneuere. So werden die Völker durch das Brod des Lebens verjüngt, durch jenes Brod, welches vermittelſt des von ihm gewirkten Wunders der Stärke und der Jungfräulichkeit den Fortbeſtand der Geſellſchaft ſichert und letztere dadurch in den Stand ſetzt, auf eine Gottes und ihrer ſelbſt würdige Weiſe ihren Lebensweg fortzuſetzen, hinauf zu jener Höhe, wo die Liebe ihren Sitz als unbeſchränkte Herrſcherin für alle Ewigkeit aufgeſchlagen hat.

So faßt ſich alſo der geſammte Inhalt der göttlichen Geſetzgebung in drei Worten zuſammen, die zugleich die einzige feſte Grundlage der menſchlichen Geſellſchaft bezeichnen: Die Liebe iſt das Geſetz, der Dekalog iſt

---

1) Lettres d'Atticus.

deſſen Kommentar, die Euchariſtie gibt die Möglichkeit ſeiner Erfüllung.

XXV. Kapitel.

Die Religion in der Ewigkeit.

Die Euchariſtie iſt das irdiſche Paradies, ein auf der Grenze zwiſchen der Zeit und der Ewigkeit vollzogenes Myſterium. Während der Chriſt am heiligen Tiſche kniet, befindet er ſich in der Vorhalle des ewigen Jeruſalem: laſſet die verbergenden Hüllen der Euchariſtie fallen — und er ſteht ſeinem Gotte von Angeſicht zu Angeſicht gegenüber; ſeine Seligkeit iſt vollkommen. Und er wird kommen, dieſer Tag, an dem jener Schleier fallen ſoll: was werden wir dann ſehen? was werden wir ſein? Die Antwort hierauf wird uns im Folgenden beſchäftigen.

Nachdem wir über eine trennende Zwiſchenzeit von ſechs Jahrtauſenden hinüber zur Geburt des Menſchen zurückgekehrt und von da ſodann dem majeſtätiſchen Strome der Religion gefolgt ſind, der, von den Höhen des Himmels herunterkommend, über die ganze Erde Friſche, Fruchtbarkeit und Leben bringt; nachdem wir endlich noch im Geiſte geſehen haben, wie dieſer Strom ſeinen Lauf durch alle künftigen Zeitalter hindurch verfolgt, kommen wir jetzt an der Schwelle der Ewigkeit an. Hier hält die Zeit ſtill, hier endigt auch Alles, was zeitlich iſt — wird es auch mit der Religion ſo ſein? Nein, ſie wird fortbeſtehen, wenn die Jahrtauſende zu Ende ſind.

Einerſeits ſind die Beziehungen, deren Ausdruck ſie iſt, unveränderlich wie die Natur Gottes und die des Menſchen, auf denen ſie fußen. Zwiſchen Gott und dem

Menſchen wird ein heiliges Band beſtehen, ſo lange es wahr bleibt, daß Gott der Schöpfer und Vater des Menſchen und der Menſch das Geſchöpf und Kind Gottes iſt; dieß wird aber wahr bleiben von Jahrtauſend zu Jahrtauſend und darüber hinaus: „in aeternum et ultra.“ Andrerſeits kommt das Werk der Religion innerhalb der Grenzen der Zeitlichkeit nicht zu ſeiner Vollendung; denn was bezweckt dieſe Religion damit, daß ſie die Völker civiliſirt und zur Tugend heranbildet, daß ſie für ihre Bedürfniſſe ſorgt? Sie will für alle Geſchlechter, die nach einander auf der Erde erſcheinen, die traurigen Folgen der Sünde allmälig zum Beſſern wenden. Sie will, ſoweit dieß in ihren Kräften liegt, die Herrſchaft jenes erhabenen, jenes einzigen Geſetzes wieder herſtellen, deſſen Befolgung in den Tagen der urſprünglichen Unſchuld das Glück des Menſchen ausmachte und deſſen Verletzung die Erde mit Strömen von Verbrechen und von Thränen überfluthete. Dieſe Wiedereinführung des Geſetzes der Liebe, dieſe Wiedergeburt des Menſchengeſchlechts iſt auf der Erde, der Stätte des Kampfes und der Prüfung, nur begonnen worden und konnte hier nur begonnen werden; die Vollendung aber, d. h. die ruhige Herrſchaft der Ordnung, iſt der Ewigkeit vorbehalten.

Denn alſo, wenn die Zeit zu Ende geht, wird Alles vor dem Morgenroth der Ewigkeit verſchwinden: die religiös-geſellſchaftliche Ordnung, die Trennung in Völker und Familien, die Geſetze mit ihren Androhungen von Strafen und ihren Verſprechungen von Belohnungen, die Vorſchriften über die Buße, die Feſte, die Sakramente, mit Einem Worte: das ganze Gebäude des Weltalls, das ja zu keinem andern Zwecke geſchaffen und organiſirt wurde, als zur Erzeugung, Entwicklung und Wahrung der

Liebe. Die edelſten Tugenden, ſelbſt der Glaube und die Hoffnung, werden auf der Schwelle des ewigen Vaterhauſes zurückbleiben, nur die Liebe wird ſie überſchreiten.

Der Grund dieſes glorreichen Vorrechts iſt der, daß die Liebe Alles iſt, die Seele der Tugenden und gleichſam die Quinteſſenz aller Dinge; nur in ihr haben jene ihr Verdienſt und dieſe die Berechtigung ihres Daſeins. So ſehen wir alſo, daß auf Seiten Gottes die Liebe Alles iſt: erſchaffen, bewahren, erlöſen und verherrlichen heißt ja eben lieben, und daß es ebenſo auf Seiten des Menſchen nichts anders iſt als Liebe, wenn er der Tugend lebt und dadurch ſeinerſeits der Liebe Gottes entſpricht. In der That ſind alle wahren Tugenden eben nur die verſchieden geſtalteten Aeußerungen der Liebe ſelbſt.

Hören wir hierüber jenen bewunderungswürdigen Geiſt, den heiligen Auguſtinus, der gleichfalls alle Tugenden auf die Liebe zurückführt. „Wofern die Tugend uns zum ſeligen Leben führt," ſagt er, „möchte ich faſt behaupten, daß ſie überall nichts anders iſt, als die Liebe zu Gott. Ich nehme nämlich keinen Anſtand, den Glauben als die glaubende, die Hoffnung als die hoffende, die Klugheit als die unterſcheidende, die Gerechtigkeit als die Jedem das Seinige zutheilende, die Demuth als die ſich ſelbſt erniedrigende, den Gehorſam als die ſich unterwerfende, die Willensſtärke als die ſtreitende Liebe zu beſtimmen, und ſo durch die Reihe" [1]).

---

1) Quod si virtus ad beatam vitam nos ducit, nihil omnino esse virtutem affirmaverim, nisi summum amorem Dei..... Sic etiam definiri non dubitem, ut temperantia sit amor integrum se praebent ei quod amatur; fortitudo, amor facile tolerans omnia propter quod amatur etc. etc. (De morib. Eccl.

Daher wird denn auch der oberſte Richter ſeinem ewigen Urtheilsſpruche nichts anders als unſere Treue oder Untreue gegen dieſes Geſetz der Liebe zu Grunde legen, ſo zwar, daß die Stadt der Seligen nur dreierlei Bewohner zählen wird: Gott, deſſen Weſen von Anfang an eben die Liebe war, die Engel und die Menſchen, deren beider Weſen in Liebe verwandelt wurde. So wird ſich auch das Wort der heiligen Schrift erfüllen: „Gott iſt die Liebe," und: „Gott hat den Menſchen nach ſeinem Bilde geſchaffen," ſowie jenes andere tief bedeutungsvolle Wort, mit dem ſich Gott und die Menſchheit ſeit Anfang der Welt beſtändig rufen, jenes Wort des Geiſtes und der Braut: „Komm!" [1]) Dieſer Ruf iſt das letzte Wort der Welt, wie er das Schlußwort der letzten der Offenbarungsſchriften iſt: dann, wenn die Braut zum letzten Mal ihr „ich komme!" gerufen haben wird, dann wird Alles zu Ende ſein.

In dieſem feierlichen Augenblicke wird den verſammelten Engeln und Menſchen der Plan der göttlichen Vorſehung mit ſeiner ganzen großartigen Einheit und die Philoſophie der Geſchichte mit ihrer nicht weniger erhabenen Einfachheit im vollen Lichtglanze enthüllt werden. Aehnlich dem von ſeinem Werkgerüſte befreiten Bau wird die Liebe, losgetrennt von Allem, was wohl um ihretwillen da iſt, nicht aber zu ihrem Weſen gehört, als das erſcheinen, was ſie iſt — als das einzige Geſetz der Welt,

---

Cath. 115, n. 25, ed. noviss.; vgl. Enarrat. in Ps. 31, n. 5. 6 et passim; S. François de Sales: Esprit, part. 7, sect. 21; S. Thom. 2, art. 2. 9; 23, art. 6. 7. 8.)

1) Spiritus et sponsa dicunt: Veni .... etiam venio cito. (Apoc. c. ultim. v. 17 et 20.)

als die Seele der Tugenden, als der Mittelpunkt der Geſchichte; und als die hehre Königin, deren zinspflichtige Vaſallen die Jahrtauſende und die Reiche geweſen, wird ſie dann, Zeit und Tod allein überlebend, im Triumph in die glorreiche Stadt einziehen, um dort ohne Hinderniß und Nebenbuhler ihre mit dem Anbeginn der Welt begonnene und durch alle Jahrtauſende hindurch mit ſo vieler Anſtrengung und Willensfeſtigkeit behauptete Herrſchaft in alle Ewigkeit weiter zu entwickeln.

Geſtützt auf die Autorität des Glaubens und auf die Lehre der Kirchenväter, wollen wir nunmehr verſuchen, einige Worte über dieſe ewige Seligkeit zu ſtammeln, dieſe letzte Wohlthat der Religion, die unſere kurzen Leiden und unſere leichten Mühſale in ſo unſäglich reichem Maße belohnt, die das Werk der Erlöſung ſo herrlich krönt, die alle Räthſel des Lebens ſo entzückend löst, die in dem — durch die Sünde zerſtörten, durch die Gnade wieder hergeſtellten und in der Herrlichkeit des Jenſeits vollendeten — Entwicklungsgang der Menſchheit eine ewige Ruhe eintreten läßt.

Da die Liebe weſentlich nach Ausdehnung ſtrebt, ſo wird ſie Unſterblichkeit, Licht, Wonne in Strömen über die Auserwählten ergießen, und ſie wird dabei nur inſofern begrenzt und beſchränkt ſein, als die Weſen, die ſie in ſich aufnehmen ſoll, ihrer Natur nach einen verſchiedenen Grad der Empfänglichkeit für ſie beſitzen. So werden z. B. die ſiegreich aus der Prüfung des zeitlichen Lebens hervorgegangenen Weſen ihrer Einwirkung gar kein Hinderniß bieten. Dieſe ununterbrochene, ewig dauernde Einwirkung wird nun aber darin beſtehen, daß die drei in der Zeitlichkeit von der Menſchheit empfangenen Wohlthaten fortgeſetzt und zum höchſten Grade ihrer Intenſivität

gesteigert werden: nämlich die Schöpfung, die Erhaltung und die Erlösung. Alle diese drei Wohlthaten aber werden sich zu einer einzigen vereinigen, zu der Verherrlichung, — der Verherrlichung Gottes, des Schöpfers, Erhalters und Erlösers, sofern er denn als solcher allgemein anerkannt und geliebt wird; der Verherrlichung der alsdann wieder hergestellten, verschönerten und mit Unsterblichkeit begabten Naturgeschöpfe[1]); der Verherrlichung des Menschen, der an Leib und Seele, an jedem körperlichen Organe und jeder geistigen Fähigkeit vervollkommnet werden wird.

Alles dieses wird die Liebe bewirken: Luft, Feuer, Licht — Alles wird sie durchdringen und verschönern, Alles in ihr eigenes Wesen aufnehmen und verwandeln, so zwar, daß sie uns zur Aehnlichkeit mit Gott und zur Gemeinschaft seines Wesens erheben[2]), ja noch mehr, daß sie uns sogar geradezu mit Gott in Eins setzen wird, unbeschadet jedoch der individuellen Trennung der Wesen.

Nun ist aber die Liebe nichts anders als das Leben selbst. Der Himmel, wo die Liebe in der ganzen Fülle ihrer Macht herrschen wird, wird daher ein Ocean von Leben, er wird das Leben selbst sein, das Leben in der höchsten Bedeutung des Wortes — das Leben der reinen Naturgeschöpfe und des Menschen, das Leben des Körpers und der Sinne, der Seele — der Intelligenz und des Herzens, das Leben mit allen den Genüssen, die ihm Werth verleihen, und mit der vollen Sicherheit, die dem

---

1) Resurrexit in Christo mundus, resurrexit in eo coelum, resurrexit in eo terra. Erit enim coelum novum et terra nova. (S. Ambr. lib. de resurrect.)

2) Joh. 17, 23.

Vergnügen erſt den wahren Reiz gibt, jenes Leben, dem gegenüber alles Leben hienieden nur eine mors vitalis iſt, wie der heilige Auguſtinus ſagt.

Wenn — Liebe um des Lebens willen und Leben um der Liebe willen — wenn dieſes das ganze Weſen des Menſchen bezeichnet, ſo ſchließt der Himmel die volle Seligkeit des Menſchen in ſich. Und noch mehr — der Himmel bildet — was ſehr beachtenswerth iſt, obwohl es noch nicht genug beachtet worden, — ſchon hienieden den einzigen Wunſch des Menſchen — und muß ihn bilden — und zwar ſeit Anbeginn der Welt. Man ſehe nur zu, was dieſer Menſch nach wie vor ſeinem Fall auf dieſer Erde thut! In Wahrheit, nichts anders thut er heute, als was er geſtern that und was er morgen thun wird, immer nur Eines und Daſſelbe; dazu geboren, um glücklich zu ſein, ſtrebt er unabläſſig, unwiderſtehlich nach dieſem ſeinem Ziele, wie die Magnetnadel nach dem Pole, wie Alles in der Natur nach ſeinem Mittelpunkte. Von der Wiege bis zum Grabe ſucht dieſes unglückliche Weſen nur ſeine Befreiung vom Uebel: es iſt ein entthronter König, der ſeinen Thron ſucht, ein gefallener Gott, der ſich voll Sehnſucht ſeines Himmels erinnert — und von unwiderſtehlicher Gewalt getrieben, geht es aus und fordert von Allem, was es antrifft, ſeinen Himmel, d. h. das Glück.

Fraget ihn ſelbſt, den Menſchen, was das letzte Ziel ſeiner Anſtrengungen, ſeiner Sorgen, ſeines Strebens, ſeiner Opfer, ſeiner Tugenden, ja ſogar ſeiner Verbrechen ſei — immer und überall wird er euch antworten: das Glück! d. h. alſo: der Himmel. Seit ſechstauſend Jahren, ſeit er auf der Erde athmet, fühlt er dieſen gebieteriſchen Drang nach dem Glück, d. h. nach dem Himmel, in ſich,

und nichts kann denſelben je in ſeinem Vorwärtstreiben aufhalten oder auch nur mäßigen. Ja, dieſes glühende Sehnen wird um ſo verzehrender, je älter der Menſch wird, natürlich! je mehr ſich letzterer durch die fortſchreitende Verſchlimmerung ſeines Weſens vom wahren Himmel entfernt, um ſo eifriger und angeſtrengter muß er wohl nach dem eingebildeten Himmel ſuchen, dem Traumbild ſeiner Lüſte. Woher rühren denn jene koloſſalen Trümmerhaufen, mit denen er — zumal ſeit vier Jahrtauſenden — die Erde angefüllt hat? Woher rühren jene unerhörten Umſtürze und jene ſo oft wiederkehrenden Umwälzungen des Beſtehenden, jene Revolutionen, die immer auf bittere Selbſttäuſchung hinauslaufen und die gleichwohl die hartnäckige Sehnſucht nach dem Glück nimmer zu ermüden vermögen? Welches iſt denn der letzte Zweck aller dieſer Anſtrengungen? Das Glück, der Himmel! um ihn bettelt der Menſch bei jedem Dinge, das er für fähig hält, ihm denſelben zu gewähren.

Erlaubter Wunſch, aber vergebliche Mühe! Wohl wünſcht ſich der Menſch den Himmel, aber er wünſcht ihn nicht auf die gehörige Weiſe, oder vielmehr: er ſucht ihn da, wo er nicht iſt — eine Folge der Entartung ſeiner herabgekommenen Natur! Er iſt wie ein großes Kind, das, am Ufer eines See's ſtehend, im ruhigen Waſſerſpiegel plötzlich das Bild des Mondes ſieht und im Glauben, es ſei dieß das Geſtirn ſelbſt, ſich in den See ſtürzt, wo ſofort die Strahlen ſich brechen und das Bild demgemäß ſeinen Ort wechſelt: je raſchere Bewegungen das Kind macht, deſto weniger erreicht es jenes Bild, und der ganze Lohn ſeiner mühſeligen Anſtrengungen iſt die Ermattung, die Verzweiflung und — der Tod in den Fluthen! Du großes Kind, ſchau doch auf und ſuche nicht vor

deinen Füßen, was über dir ist! Was du da verfolgst, ist ja nur das Schattenbild des Glückes! Betrachte doch mit deinem thränenvollen Auge nur ein einziges Mal den Himmel, die Heimat des wahren Glückes! Die Religion wird es mit ihrer Mutterhand versuchen, den Saum des Schleiers zu heben, der den blendenden Glanz und die unaussprechliche Wonne dieses Himmels verhüllt!

XXVI. Kapitel.

Die Religion in der Ewigkeit.

(Fortsetzung.)

Wie das Wasser, das Feuer, die Luft, überhaupt alle Elemente den in ihnen lebenden Wesen ihre eigenthümliche Natur mittheilen, so wird der Himmel, jener unermeßliche Ocean von Liebe und Licht, jenes göttliche Element, an den in ihm lebenden Auserwählten, und zwar an allen Theilen ihres Wesens, Wunder hervorbringen, von denen wir uns hienieden keine Vorstellung machen können, die aber alle unsere noch so weit gehenden Wünsche und alle unsere glänzendsten Träume von Glück mehr als verwirklichen werden.

Gleichwie das in den Schmelzofen geworfene Eisen die Eigenschaften des Feuers annimmt, so wird der menschliche Körper auf dem Herde der göttlichen Liebe göttliche Eigenschaften annehmen; verweslich, wie er jetzt ist, wird er dann vergeistigt; während seine Sinne und Organe jetzt geschwächt oder krank sind, werden sie alsdann einen Grad von Kraft, Schönheit, Schnelligkeit, Lebenskraft annehmen, der in der Natur ohne Beispiel ist. Welches unaussprechliche Glück! Wir können uns etwa einen

Begriff davon machen, wenn wir bedenken, was wir Alles thun, um uns dieſe Güter, die doch hienieden ſo unvollkommen ſind, zu bewahren oder die verlornen wieder zu erlangen. Man müßte die Geſchichte der Menſchheit von der erſten bis zur letzten Seite abſchreiben, wollte man Alles aufzählen, was der Menſch für ſeinen Körper thut. Wie viele Reiſen werden unternommen, wie viele Entbehrungen erduldet, wie viele Ströme Blutes vergoſſen, welche Unmaſſe von Gold und Silber wird verſchwendet, wie viele Leben werden hingeopfert — Alles um der Geſundheit, der Schönheit, des Lebens willen!

Es gibt aber noch etwas Anderes, was für den Körper ſehr ſchätzbar iſt und was der Menſch, zumal in unſern Tagen, mit ganz unglaublicher Begierde ſucht — die Schnelligkeit der Lokomotive; er will keine Entfernung mehr dulden; der auf ihm laſtende Druck der Materie beengt ihn — er will ſich um jeden Preis von demſelben losmachen; er ſtrengt ſeine Erfindungskraft an und ſtaunenswerthe Wunder krönen ſeine Mühe: der Dampf ſtellt ihm ſeine allmächtige Kraft, die Elektricität ihre fabelhaft ſcheinende Geſchwindigkeit, das Eiſen ſeine Feſtigkeit zu Gebote, die Berge ebnen ſich vor ihm und ſchneller als der Vogel durchfliegt er in einem Augenblicke unermeßliche Räume; und das iſt ihm erſt noch nicht genug: die Schnelligkeit des Gedankens iſt es, was er für ſeine Rundreiſen um die Erde anſtrebte. Dabei machen ihm die Erfolge, die er bereits erlangt hat, oder über denen er noch brütet, ein ganz außerordentliches Vergnügen. Nun aber iſt gerade der Himmel die Erfüllung dieſes Verlangens nach größerer Bewegungsfähigkeit, das uns quält: unſer alsdann vergeiſtigter Körper wird der Thätigkeit der Seele kein Hinderniß mehr entgegenſetzen,

vielmehr wird dieſe mit wunderbarer Leichtigkeit und Geſchwindigkeit ſich nach ihrem freien Belieben überall hin verſetzen.

Auch das Leben wünſcht der Menſch ſeinem Leibe. O, wenn erſt eine Hoffnung auf die Möglichkeit da wäre, demſelben die Unſterblichkeit zu verſchaffen — was würde er dann nicht Alles thun, um dieſe zu erlangen! Man bedenke nur, welch grenzenloſen Eifer er zeigt, wenn es gilt, ſeine Tage zu verlängern, wie ſehr es ihm vor dem Tode graut! Man ſehe ihn, wie er gegen die Krankheit kämpft, wie er mit dem Tode ringt! Das Maß der Anſtrengungen, die er macht, ſich demſelben zu entziehen, iſt das Maß ſeiner Liebe zum Leben. Wohlan — der Himmel iſt die Erfüllung des unzerſtörbarſten und dringendſten Wunſches, den das Menſchenherz kennt!

Die Schönheit, die Geſundheit, die Schnelligkeit, das Leben — das ſind alſo die großen Güter, die der Menſch ſeinem Leibe wünſcht, die er ſucht und verfolgt, für die ihm kein Preis zu hoch iſt! Die Religion aber iſt es, die ihn zum Beſitze derſelben führt: ſie gibt ſie ihm — im Himmel.

Wenn unſer Leib, nach dem Muſter des verklärten Leibes des neuen Adam umgeſtaltet, eine ſolche Schönheit, einen ſolchen Glanz erreichen wird, daß er in beiden mit der Sonne wetteifert, — wie über allen Ausdruck erhaben wird erſt die Vollkommenheit ſein, zu der ſich unſer Geiſt mit allen ſeinen Fähigkeiten unter dem unmittelbaren Einfluſſe der ewigen Liebe erheben wird! Auch nach dieſer Seite werden unſere theuerſten, unſere maßloſeſten Wünſche ihre übervolle Befriedigung erhalten.

Für ſeinen Geiſt wünſcht der Menſch einmal Erkenntniß. Sehet ihn nur, wie er lange Reiſen unternimmt,

wie er Meere überſetzt und Berge überſteigt, deren Gipfel ſich in den Wolken verlieren, wie er bis in die Eingeweide der Erde hinunter dringt, wie er ſich in übermäßigen Nachtwachen verzehrt, wie er ſich vor der Zeit abnützt! Warum? Um ſeine Kenntniſſe mit neuen Wahrheiten zu bereichern. Und dann müßt ihr ihn hören, wie er, glücklich und ſtolz, daß er durch einen dichten Schleier hindurch irgend eine von den Schönheiten der geiſtigen Welt erblickt hat, ſein Glück in allen Tonarten beſingt und es überall bekannt macht! Und — was für eine Wahrheit iſt dieß am Ende? was iſt es für eine Schönheit? und was ſind überhaupt alle Wahrheiten, die wir hienieden entdecken können, was ſind alle die Geſchöpfe, an denen wir ſo entzückende Schönheiten zu erblicken wähnen? Bloße Spuren des Schöpfers, antwortet der heilige Thomas, vestigia Creatoris.

Wenn alſo ſchon die bloßen, nur wie im Sande zurückgelaſſenen Eindrücke deiner Füße eine den Muth jedes Forſchers belebende Schönheit, einen alle Leidenſchaften entflammenden Glanz, einen alle Geiſter feſſelnden Reiz, eine alle Herzen einnehmende und die ganze Welt erregende und umwandelnde Anziehungskraft beſitzen — wie über allen Begriff wunderbar müſſen erſt die Reize deines Antlitzes ſein, o du unerſchöpfliche Quelle aller Schönheit! [1])

Wohlan — der Himmel eben iſt die volle, ganze, ewig währende Befriedigung dieſes unerſättlichen Verlangens nach der Anſchauung des Schönen; da werden wir

---

1) Valde mirabilis es, Domine; facies tua plena gratiarum. (P. d'Argentan: Grandeurs de Dieu.)

jene Schönheit ſchauen, die die Quelle aller Schönheit iſt, und zwar nicht hinter einem Schleier, nicht durch einen Spiegel, ſondern unmittelbar und von Angeſicht zu Angeſicht, wie ſie an ſich ſelbſt iſt, und wie ſie ſich in der geheimnißvollen Verkettung der Ereigniſſe offenbart! Zum Rathe Gottes zugelaſſen, werden wir dann inne werden, wozu die Welt geſchaffen worden; vor unſern Augen werden wir jenen Strom der Zeit fließen ſehen, der die Stadt des Allerhöchſten erfreut, indem er in jeder ſeiner Wellen eines jener zahlloſen Ereigniſſe zeigt, die den Inhalt der Weltgeſchichte bilden, jene Ereigniſſe, in deren verborgenen Zuſammenhang unſer Geiſt ſo oft einzudringen ſuchte. Wir werden da die Urſache aller jener an und auf der Erde erfolgten Revolution erfahren, welche die Wiſſenſchaft bis jetzt immer nur anſtaunen, nie aber begreifen konnte. Wir werden die geheimen Springfedern kennen lernen, welche die Vorſehung in Bewegung ſetzte, um Alles ſeinem Ziele entgegen zu führen, — und entzückt werden wir in ſtets neuer Bewunderung ausrufen: „Herr, du biſt wunderbar in deinen Werken; du haſt Alles nach Zahl, Gewicht und Maß gemacht!“ [1]) Was meint ihr nun, ihr Männer der Wiſſenſchaft, wird der Himmel wohl ein langweiliger Aufenthalt ſein? — Woher kommt es aber, daß ihr nichts für die Wirklichkeit thut, während ihr dem Schatten zu Liebe alle eure Kräfte aufopfert?

Was wünſcht der Menſch für ſein Herz? Zu lieben und geliebt zu werden. Wer vermöchte Alles aufzuzählen, was er zu Befriedigung dieſes in ſeinem innerſten Weſen liegenden, unabweisbaren Bedürfniſſes thut! Nichts iſt

---

1) Weish. 11, 21.

ihm zu viel, wenn es gilt, ſich Liebe zu erwerben: Nachtwachen, Opfer, Mühen, Gefahren, Entbehrungen, — Alles, ſelbſt der Tod, erſcheint ihm leicht und ſüß, wenn er ſich nur geliebt ſieht. Und dieſe Liebe — bietet er jedem Dinge an, das er vor ſich ſieht: dem Golde und Silber, den Ehrenſtellen, ſeines Gleichen, ſelbſt den Thieren. Er fühlt ſich glücklich, ſobald man dieſe ſeine Liebe nur annehmen und ihm Herz um Herz geben will. Nun iſt aber eben der Himmel die Erfüllung, die volle, gänzliche, ewige Erfüllung dieſes Wunſches: in ihm werden wir die Schönheit ſelbſt und das unendliche Gut, den Ocean aller Schönheit und die ewige Quelle alles Guten lieben.

Was ferner der Freundſchaft ihren Reiz gibt, iſt vor Allem jene geheime Sympathie, jener Seelenbund, jener wunderbare Zauber, der zwiſchen zwei Herzen eine ſo mächtige Anziehungskraft erzeugt, daß es den Anſchein gewinnt, als ſtrebten dieſelben, ſich von ihrer Stelle loszureißen, um ſich mit einander zu vereinigen. Was iſt dieß nun aber im Vergleich zu jener Sympathie, die Gott mit der Seele und eine Seele mit Gott verbindet? Sie iſt auf Seiten Gottes ſo groß, daß der Wunſch, ſich mit der Seele zu vereinigen, ihn ſogar vom Himmel auf die Erde herabgezogen hat. Und auch auf Seiten der Seele wirkt ſie ſo ſtark, daß es letzterer unmöglich iſt, ſich zufrieden oder glücklich zu fühlen, wenn ſie nicht mit Gott verbunden iſt. Im Himmel aber vollends wird dieſe Liebe erſt recht beſeligend ſich fühlbar machen und ſo mächtig wirken, daß ſie uns ſogar, ſo zu ſagen, in Gott verwandeln wird, daß wir nach den Worten des heiligen Apoſtels Johannes „in Gott vollkommen und ihm ähnlich

ſein werden“ [1]); in Gott vollkommen, ihm ähnlich! — könnt ihr euch ein ſolches Glück denken? Was glaubt ihr, ihr vor Liebe glühenden Menſchen, wird der Himmel ein langweiliger Aufenthalt ſein? Verbrauchet ihr aber euere Kräfte im Jagen nach dem Schatten — warum thut ihr denn nichts für die Wirklichkeit?

Was erſcheint dem Menſchen noch weiter als wünſchenswerth? Ruhm und Macht: alle Wege, die zum Ruhme führen, ſind ihm recht, wie ſchwierig ſie auch ſein mögen. Fraget den Gelehrten, der ſich in mühſamen Arbeiten aufreibt; fraget den Krieger, der hingeht, auf dem Schlachtfelde ſein Blut zu verſpritzen; fraget den Ehrgeizigen, der Tag und Nacht auf den Augenblick lauert, wo er das Glück ergreifen könne; fraget ſie alle, was ſie ſuchen; alle werden euch antworten: „Den Ruhm, den Ruhm! ohne ihn iſt das Leben nichts!“ Gut! wie herrlich wird aber erſt der Ruhm im Himmel ſein, der Ruhm, von Gott ſelbſt, von den Engeln und Heiligen gekannt, geachtet und geliebt zu werden! [2]) Auf dem Haupte der Märtyrer, der Kirchenlehrer und der Jungfrauen ſehe ich einen ewigen Glorienſchein glänzen, verſchieden je nach dem Grade ihres Verdienſtes und der Verſchiedenheit ihrer Tugenden [3]), und auf dem Haupte aller Heiligen eine blendende Krone, den Ruhm derjenigen, deren unſterbliche Stirne ſie ſchmückt, eine Krone, die gleichwohl für Niemanden ein Gegenſtand des Neides ſein wird.

---

1) Joh. 17, 23.

2) Clara cum laude notitia.

3) S. Thom. p. 2. q. 96.

Und die Macht? Es ist über allen Ausdruck, mit welcher Inbrunst der Mensch — zumal in unserm Jahrhundert — nach ihr sich sehnt! Fraget die Ruinen, die Ströme Blutes, die Umwälzungen, deren Augenzeugen und Opfer wir sind — und eine Stimme aus ihrer Mitte wird euch antworten: „Das hat der Mensch gethan, um zur Macht zu gelangen!“ Die Geschichte ist voll von Beispielen, welche zeigen, wie weit die Herrschsucht in's Extrem gehen könne. So weiß man von Cäsar, daß er oft jenen Vers aus Euripides anführte: „Wenn es je erlaubt ist, seinen Eidschwur zu brechen, so darf dieß nur in der Absicht geschehen, zur Herrschaft zu gelangen; in allen übrigen Fällen betraget euch als rechtliche Männer!“ Als Agrippina, die Mutter Nero's, die Auguren über die Zukunft ihres Sohnes befragte und von diesen die Antwort bekam: „Dein Sohn wird Kaiser werden, aber er wird seine Mutter tödten,“ — rief sie entzückt: „Sei's darum, daß er mir das Leben nimmt, wenn er nur zur Herrschaft kommt!“ — Ist nun aber nicht gerade der Himmel die vollkommene und ewig dauernde Befriedigung dieses Strebens nach Herrschaft, welches das Menschenherz foltert? Dem Herrscher über die Welten und über die Jahrhunderte zur Seite stehend, werden die Heiligen Könige sein in der vollen Bedeutung des Wortes: Alles, was der Allmächtige durch sich selbst kann, werden auch sie — durch ihn — vermögen; sie werden über ihre — auf immer besiegten — Feinde herrschen: über den Teufel und seine Engel, über die Bösen und über ihre eigenen Leidenschaften, kurz über Alles, was da ist. Herrschaft, Unabhängigkeit, Ehrenstellen, Reichthümer, Vergnügen, Scepter, Krone, alle jene Vorrechte des Königthums

werden ihnen gegeben werden, und zwar in unbeſtrittenem, ungefährdetem, unbegrenztem Beſitz.

Alſo — was das Licht dem Blinden iſt, der einigen Schimmer davon erblickt hat und nun vor Begierde brennt, es in all ſeinem Glanze zu ſchauen; was die Geſundheit dem Kranken iſt, der grauſame Schmerzen leidet; was der Friede dem Unglücklichen iſt, der, durch ſein ganzes Leben hindurch heimtückiſchen Nachſtellungen ausgeſetzt, Tag und Nacht in beſtändiger Unruhe und Spannung leben und mit den Waffen in der Hand ſchlafen muß; was dem geſtürzten Könige die Rückkehr auf ſeinen Thron; was dem Gaumen des von brennendem Durſte gequälten Wanderers die friſche, klare Quelle; was dem Verbannten die Heimkehr in ſein Vaterland, in den Schooß der innig geliebten Familie iſt; kurz, was einem Menſchen, der von unerſättlichen und immer wiederkehrenden Begierden verzehrt wird, oder der von Mühſal und Leiden gebrochen, oder der zu Thränen, zur Gebrechlichkeit, zum Tode verdammt, der endloſen Qualen preisgegeben iſt — was einem ſolchen der volle, ſichere, ungetrübte Genuß aller Güter, der ruhige, unvergängliche Beſitz des Glückes und Ruhmes iſt, — das, alles das und noch weit mehr iſt der Himmel dem Menſchengeſchlechte!

Möchte doch das Gemälde, das wir hier von jener vollſtändigen Wiederherſtellung unſerer Natur und der ganzen Welt entworfen, bei all ſeiner Unvollkommenheit im Stande ſein, in den Herzen der Leſer das thatkräftige Verlangen nach einſtiger Theilnahme an dieſer Herſtellung zu wecken! Möchte es uns doch veranlaſſen, allen unſern Mitmenſchen das Wort des großen Apoſtels zuzurufen: „Nein, alle Mühſale, alle Opfer dieſes Lebens zuſammen

ſind nicht werth, mit jener unermeßlichen Fülle von Ruhm verglichen zu werden, die uns im Himmel erwartet“ [1]).

Und dabei verlangt die Religion, um den Menſchen zu dieſer ungetrübten und unvergänglichen Seligkeit führen zu können, gar nichts, als die Erlaubniß, ihn ſchon auf dieſer Erde glücklich machen zu dürfen! — Dieß iſt in zwei Worten der weſentliche Inhalt dieſes ganzen Werkes und des geſammten Chriſtenthums in Zeit und Ewigkeit.

1) Röm. 8, 18.

Einige Worte

über vorstehende Einführung in die Begründung und das Verständniß des Christenthums.

Verfolge die Religion in ihrem Buchstaben, in ihrem Geiste, in ihrer Geschichte, in ihren Glaubenssätzen, in ihrer Sittenlehre, in ihrem Kulte, in ihren Mitteln und in ihrem Zwecke; verfolge sie von Anfang der Welt bis auf unsere Tage und bis in die Ewigkeit! — dieß ist der Gang, den wir in vorstehender „Einführung" kurz vorgezeichnet und den wir in den acht Bänden der „katholischen Religionslehre" näher entwickelt haben.

Die hierin ausgesprochene Methode bietet unserer Ansicht nach mehrfache Vortheile.

1) Sie macht das Studium dadurch angenehm und leicht, daß sie, dem von der Vorsehung bei der Offenbarung der Religion befolgten Plane entsprechend, in letzterer alle diejenigen Seiten als die wesentlichen besonders hervorhebt, die für die schwächsten Geister die größte Ueberzeugungs- und Anziehungskraft besitzen.

Der Geſchichtsunterricht hat es mit Thatſachen zu thun. Nun beruht aber die ganze Religion auf Thatſachen, oder beſſer — die geſammte Religion iſt nur eine Thatſache, die ſich durch die ganze Welt, durch alle Jahrtauſende und durch die ganze Ewigkeit erſtreckt. Der Unterricht in der Religion muß alſo den hiſtoriſchen Weg einſchlagen.

Bei einem ſolchen — durchaus hiſtoriſch gehaltenen Unterrichte haben wir nicht nur den Nutzen, daß die jungen Chriſten uns wirklich verſtehen, ſondern auch den, daß wir ihr Herz zur Tugend bilden, dadurch, daß ſie hier mit ihren Muſtern und Vätern im Glauben, mit den Patriarchen, Propheten, Martyrern und den größten Heiligen aller Zeiten Bekanntſchaft machen. Gibt es ein beſſeres Mittel, ihre jugendlich zarte Einbildungskraft mit anmuthigen und reinen Bildern, ihr Gedächtniß mit nützlichen Erinnerungen zu bereichern und zu nähren, und ihnen in feſten Zügen den Lebensweg vorzuzeichnen? Wird ihnen nicht auf dieſe Weiſe das Verſtändniß der Andachtsbücher und der Predigten erleichtert, in denen man nothwendig auf die großen Perſonen des Alten und Neuen Teſtaments oder der Kirche zu ſprechen kommt, und zwar gegenüber von Leuten, die dieſelben oft weniger kennen, als die Helden der alten Profangeſchichte oder der mythologiſchen Gottheiten?

Hieraus entſpringt der weitere Vortheil, daß wir damit zugleich ein wirkſames Gegenmittel gegen den Naturalismus unſers Jahrhunderts erhalten. In der That zeigt ja ein ſolcher Unterricht auch dem Kurzſichtigſten, welch wichtige Stellung die ſo wenig gekannten Inſtitute der katholiſchen Kirche in dem Plane der Erlöſung einnehmen, wie wichtig ſie mithin auch für das zeitliche Wohl

der Welt ſind: ſo das heutzutage ſo verachtete Prieſterthum, die Heiligen, die man des Wahnſinns zu beſchuldigen wagt, und vor Allem jene Orden, deren Nutzen, ſo unbeſtritten er iſt, gleichwohl mit blinder Hartnäckigkeit von Geldmenſchen beſtritten wird, die keine andern Geſetze als die der Mechanik, kein anderes Leben als auf dem Komptoir, keine andern Verbindungen als die gewerblichen und merkantiliſchen Aſſociationen kennen.

2) Bei dieſer Methode wird die unbequeme und oft nutzloſe Hülfe des Raiſonnements entbehrlich [1]).

Wie man die Fähigkeit, ſich zu bewegen, am beſten dadurch beweist, daß man wirklich geht, ſo wird die Wahrheit des Chriſtenthums am beſten dadurch erwieſen, daß man es in ſeinem eigenen Weſen darſtellt. Welchem Menſchen von geſundem Verſtande fiel es jemals ein, die Feſtigkeit der Pyramiden beweiſen zu wollen? Daß ſich dieſe impoſanten Maſſen ſeit Jahrtauſenden unverrückt erhalten — damit iſt jener Beweis ſchon geliefert. So ſagen wir nun auch nicht: Wir wollen jetzt beweiſen, daß das Chriſtenthum einen göttlichen Urſprung habe, daß es ſich für die Gründung einer geordneten Geſellſchaft eigne, daß es überhaupt wohlthätig wirke, daß ſeine Dogmen erhaben ſeien, daß ſeine Sittenlehre liebenswürdig und rein, ſein Gottesdienſt

---

1) Man wird wohl gerecht genug gegen uns ſein, um uns hier nicht zu mißverſtehen: wir verdammen das Raiſonnement und die dialektiſche Methode im Religionsunterrichte natürlich nicht, aber wir halten die von dem heiligen Auguſtinus vorgeſchlagene Methode der Darſtellung für vorzüglicher; auch Tertullian, der heilige Cyprian und der heilige Franz von Sales ſind dieſer Anſicht.

großartig und ergreifend sei; nein, wir begnügen uns mit der Aufforderung: Schauet!

Wenn ihr von dem Gipfel eines vereinzelt stehenden Berges während der tiefen Ruhe einer schönen Sommernacht den König der Gestirne majestätisch am Horizonte heraufkommen und von seinem Reiche Besitz nehmen sehet, von seinem Reiche, in dem Myriaden von Sternen funkeln — verlanget ihr dann noch einen kunstgerechten Schluß, um euch von der Pracht des Himmels überzeugen zu lassen? Ruft ihr nicht vielmehr, von Bewunderung hingerissen: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet die Werke seiner Hand"? [1])

Gerade so ist es, wenn das Auge des Geistes beim Ueberblicke über den unermeßlichen Horizont der verschiedenen Weltalter den großartigen Bau des Christenthums betrachtet, wenn es sieht, wie dieser schon mit dem Ursprung der Welt beginnt, wie er sich nach und nach in riesigen Verhältnissen entwickelt, wie er, ohne eine Veränderung zu erleiden, sechs Jahrtausende voll Stürme an sich vorübergehen läßt, wie er den Untergang aller menschlichen Staaten und Einrichtungen überlebt, wie er mit gleicher Leichtigkeit über die Leidenschaften der Völker, die Verfolgungen der Könige und die Wuth der Hölle triumphirt: — wer müßte da nicht ausrufen: „Das ist der Finger Gottes"? [2])

Wenn man sieht, wie alle Theile dieses großen Ganzen so eng mit einander verbunden sind, daß sie alle zusammen und jedes einzelne für sich zur allgemeinen Harmonie nothwendig sind; wenn man sieht, wie diese Religion

---

1) Ps. 18, 1.

2) Exod. 8, 19.

trotz ihres hohen Alters immer jung bleibt, wie sie bei aller ihrer Unbeweglichkeit doch der Vernunft und deren Fortschritten immer voraus ist; wenn man diese ewig alte und ewig neue Thatsache überlegt, die über Alles Aufschluß gibt und ohne die man sich über Nichts Rechenschaft geben kann; kurz, wenn man das Christenthum in seinem majestätischen Gesammtbilde betrachtet — fühlt man sich da nicht gezwungen, mit David auszurufen: „O du Meisterwerk des Allmächtigen, o Wunder — aller Vernunft unerklärlich"? [1]) —

Was soll nun nach diesem Beweise für die göttliche Abkunft des Christenthums noch die ärmliche Kunst der Dialektik? Bedauernswerth wäre der, den der Anblick des Himmels nicht zum Bekenntniß zwänge: „Ja, ich glaube an einen Gott!" Aber noch bedauernswerther wäre der, welcher das Christenthum in der ganzen Großartigkeit seiner Geschichte und seiner Wohlthaten betrachten könnte, ohne auf die Kniee fallen und, ganz zerflossen in Bewunderung und Liebe, anbeten zu müssen!

Wir können mit einem der Kirchenväter sagen: „Die Religion ist eine hohe Fürstin, die Tochter des Himmels, ganz strahlend von ewigem Lichte; ihr ziemt es nicht, mit der Irrlehre, dem unedel gebornen Erzeugnisse der Hölle oder menschlicher Schwachheit, in die Schranken zu treten, um sich mit ihr zu messen; es reicht hin, daß sie sich im vollen Glanze ihrer Hohheit zeigt, ihr Sieg liegt schon in ihrer Erscheinung." Und mit einem andern Kirchenvater laßt uns hinzusetzen: „Man bedenke wohl, es ist eine sehr gefährliche Sache, über die Wahrheit einer Religion noch zu streiten, wenn wir doch diese Wahrheit

1) Ps. 117.

durch das blutige Zeugniß ſo vieler Märtyrer bekräftigt ſehen. Ja, es iſt ſehr gefährlich, wenn man ſich Angeſichts der Ausſprüche der Propheten, des Zeugniſſes der Apoſtel, der Qual der Märtyrer noch einfallen läßt, den Glauben von Jahrhunderten zum Gegenſtande einer wiſſenſchaftlichen Unterſuchung zu machen, als ob er ein Kind des geſtrigen Tages wäre" [1]).

Uebrigens ſchließt die vollſtändige Auseinanderſetzung die Dialektik nicht aus, vielmehr nimmt ſie alle jene Schlüſſe auf, die am überzeugendſten für das Chriſtenthum ſprechen, da ſie ja auf eine Weiſe, die allen Zweifel und Widerſpruch unmöglich macht, die Wahrheit der drei, den Inbegriff aller Beweisführung auf religiöſem Gebiet enthaltenden Sätze darthut:

a. entweder gibt es eine wahre Religion oder alle Menſchen ſind ſeit ſechs Jahrtauſenden wahnſinnig;

b. entweder findet ſich dieſe wahre Religion im Chriſtenthume oder nirgends;

c. entweder findet ſich das Chriſtenthum in der katholiſchen Kirche oder nirgends.

Wie dieſe von dem allgemeinſten Geſichtspunkte ausgehende Methode alle detaillirten Nebenbeweiſe entbehrlich macht, ſo thut ſie zugleich auch die Leere und Lächerlichkeit aller Einwürfe dar: ein unſchätzbarer und dabei aus-

---

1) Noverimus quia non sine magno discrimine de religionis veritate disputamus, quam tantorum sanguine confirmatam videmus. Magni periculi res si, post prophetarum oracula, post apostolorum testimonia, post martyrum vulnera, veterem fidem quasi novellam discutere praesumas. (S. Max. Serm. de SS. Martyr.)

ſchließlicher Vorzug der vollſtändigen Darſtellung des Chriſtenthums.

Leget einem Ignoranten alles Räderwerk einer Taſchenuhr auf einer Tafel auseinander; über jedes Stück wird er euch unendliche Fragen und Schwierigkeiten vorbringen; er wird ſogar ſo weit gehen, daß er die Möglichkeit einer Bewegung der Uhr geradezu in Abrede ſtellt. In jedem Falle wird er wenigſtens die gegenſeitige Beziehung der einzelnen Stücke ſo lange nicht begreifen, als ſie zerſtreut herumliegen. Wolltet ihr nun vielleicht verſuchen, ihn durch Schlüſſe zu überzeugen? Dann ſeid ihr genöthigt, euch bei jedem einzelnen Theile in Erläuterungen und Beweiſe einzulaſſen, deren einziger Erfolg vielleicht der ſein wird, daß ihr euch ohne Nutzen ermüdet, euern Gegner aber immer konfuſer macht und ihn in ſeinen irrigen Meinungen beſtärket.

Aber nehmet ihr nun, ſtatt irgend in Einzelheiten einzugehen, die verſchiedenen Stücke wieder zuſammen, bringet ſie jedes an ſeinen Ort und ſtellet eine vollkommen regelmäßige Bewegung her: wie ſteht's dann mit den Einwendungen und Zweifeln?

Gerade ſo iſt es nun mit dem Chriſtenthum: führt man uns daſſelbe ſo, wie es iſt, in der Großartigkeit ſeines harmoniſchen Zuſammenhanges vor Augen, wie ſchnell verſtummen dann die „Wie?" und „Warum?" des Unglaubens!

3) Dieſe Methode iſt das beſte Heilmittel für die großen Krankheiten unſerer Zeit — für die Gleichgültigkeit und Unwiſſenheit in Sachen des Glaubens, für den dem Chriſtenthume feindlichen Rationalismus und Eklekticismus.

Der Indifferentismus ist der Sohn des Zweifels und dieser der Sohn der freien Forschung. Die Mutter der letztern aber war für das moderne Europa die durch die klassischen Studien der Humanisten bewirkte Wiedererweckung des heidnischen Alterthums; Luther war ihr Pathe [1]), Voltaire und seine Schule waren ihre eifrigsten Missionäre; — ihre Wirkungen aber sind alle jene Uebel, unter welchen wir noch immer leiden, abgesehen von denen, welche uns noch erwarten."

Zwar empfängt das Christenthum seit einigen Jahren, seitdem es nämlich — auf allen Seiten angegriffen — überall das Feld behauptet hatte, die intellektuelle Huldigung eines ziemlich großen Theils der Besiegten; allein das Herz bleibt unbetheiligt: es verweigert die Unterwerfung, weil es den edeln Sieger fürchtet, und es fürchtet ihn, weil es ihn nicht kennt. Gerade darum aber stellen wir das Christenthum dar, wie es ist, als den Freund des Herzens, als den König des Lebens; in seinem Namen und Auftrag rufen wir dem widerspenstigen Herzen zu: „Wenn ihr große Liebe habt, wird euch eine große Sündenmenge vergeben werden" — und jenen kranken, gebrochenen Herzen, die die Opfer grausamer Täuschungen sind — und wie groß ist, leider! ihre Zahl! —: „Kommet zu mir, ihr Alle, die ihr mit Mühseligkeit beladen seid, ich will euch erquicken; lebet unter meinem Gesetz, und ihr werdet Freude und Ruhe finden."

Was die Unwissenheit betrifft, so scheint es auf den ersten Blick unglaublich, daß unser Jahrhundert, nämlich der gelehrte Theil unserer Zeitgenossen, der Kenntniß der

---

1) Ego peperi ovum, sagte Erasmus, Lutherus exclusit: Ich habe das Ei gelegt, Luther hat es ausgebrütet.

chriſtlichen Dogmen ferner ſtehen ſollte, als das vorige Jahrhundert, und doch begreift man die Nothwendigkeit dieſer Erſcheinung leicht, ſobald man die Sache nur etwas näher in's Auge faßt. Der Menſch des achtzehnten Jahrhunderts hatte doch noch von der Wiege an eine religiöſe Erziehung genoſſen, wenn er auch nachher in erwachſenem Alter der Irreligioſität und Unſittlichkeit anheimfiel. Gerade das Gegentheil aber tritt bei dem Menſchen des neunzehnten Jahrhunderts ein: Niemand hat ihm in den Tagen ſeiner Kindheit von Religion geſprochen; das Wiegenlied, das ihm die Republik ſang, nannte ihm immer und immer nur die Namen der Griechen und Römer; in den gelehrten Schulen des Kaiſerreichs aber lernte er nichts als rechnen und exerciren. Später fand die Religion zwar Zugang in jenen Schulen, allein was kann ſie — in das Innerſte ihres Heiligthums, auf ihren verlaſſenen Altar verwieſen — was kann ſie Anderes als beten und mit Rachel unverſiegliche Thränen vergießen über das Schickſal ihrer Kinder, die nur zu oft durch das Laſter und die Gottloſigkeit ihrer mütterlichen Zärtlichkeit entriſſen und unter ihren Augen verſchlungen werden? Unſer Jahrhundert bleibt alſo in ſeiner Unwiſſenheit gegenüber der Religion ſelbſt dann noch befangen, wenn es ſie als etwas Nothwendiges erkennt, ja ſogar, wenn es ſich zu ihr hingezogen fühlt. Dieſes Gefühl wird in ihm hauptſächlich durch den Selbſterhaltungstrieb hervorgerufen, der ja in den Herzen der Völker wie der Einzelnen immer um ſo lebhafter erwacht, je höher die Gefahr ſteigt. Allein dieſes an ſich edle Gefühl würde dem Menſchen immer nur ein unzuverläſſiger Führer bleiben, wenn man ſich nicht beeilte, ihm das Licht der wahren Lehre in ſeiner ganzen Klarheit vor Augen zu ſtellen. Gibt es demnach zur Heilung dieſer

zwei großen Krankheiten — der religiösen Gleichgültigkeit und Unwissenheit — ein besseres Mittel, als eine klare und umfassende Auseinandersetzung des Glaubens?

Neben dem Indifferentismus verdanken wir der freien Forschung und andern Ursachen, deren Aufzählung hier zu weit führen würde, noch ein weiteres Uebel: jenen Geist einer offenen Opposition gegen das Christenthum nämlich, der einen andern Theil der heutigen Gesellschaft beherrscht, und der sich in der kühnen, schon oft ausgesprochenen Läugnung der Gottheit Christi, sowie in der unglückseliger Weise so weit verbreiteten Ansicht ausspricht, als habe das Christenthum sich selbst überlebt, als könne die Gesellschaft ohne seine Hülfe, fern von ihm und gegen seinen Willen sich bilden und fortbestehen, als sei die Religion nur eine zufällige und wesentliche Erscheinung in der Welt und Christus eine Art von einem entthronten Fürsten, der kein Gehör und keinen Gehorsam mehr verdiene. Unser Jahrhundert, das in seiner Arglosigkeit hierin keine mißtrauischen Zweifel kennt, nimmt diese groben Lügen als Orakel auf und macht sie zur Richtschnur seines Lebens. Daher rühren denn jene fabelhaften Utopien, die vielfachen Züchtigungen und die blutigen Revolutionen, deren Opfer die Welt ist.

Aus der Gesammtdarstellung der Religion ergibt sich nun aber das Resultat:

a. Die Gottheit unsers Herrn Jesu Christi ist der erste Grundsatz jedes denkenden Geistes, und das Christenthum der Grund- und Eckstein alles Wissens.

b. Das Christenthum ist weit entfernt, eine zufällige Erscheinung in der Welt zu sein, vielmehr im geraden Gegentheile die Seele von Allem, der Angelpunkt, um den sich das gesammte Weltall mit all seinem gesetzmäßigen

Leben dreht. Wie die Sonne alle Geſtirne an ſich und in ihren unermeßlichen Kreislauf zieht, ſo reißt die Religion, die wahre Sonne der Schöpfung, auf ihrem Laufe alle Reiche, Könige und Völker mit ſich fort, ſowie die ganze unendliche Mannigfaltigkeit jener Dinge, die als entfernte oder nahe Urſachen zur Bildung oder Auflöſung der Reiche beitragen: Künſte und Wiſſenſchaften, Litteratur, Krieg und Frieden, Sieg und Niederlage, kurz, die Menſchen mit ihren Leidenſchaften und Tugenden und ihrem ganzen Leben; ſo, daß alſo das Chriſtenthum als der letzte Endzweck aller Dinge erſcheint.

c. Jeſus Chriſtus iſt nichts weniger als ein entthronter Monarch, der keiner Rückſichten, keiner Achtung und keines Gehorſams mehr werth iſt: — vielmehr iſt er der ewige König der Jahrtauſende, der die Reiche hebt und erniedrigt, der ſie verherrlicht und bewahrt, wenn ſie ſeine Geſetze befolgen, oder aber wie Thongefäße zerbricht, wenn ſie es wagen, ihm mit jenen Juden zuzurufen: „Wir wollen nicht, daß du über uns herrſcheſt“ [1]).

Man ſollte erwarten, dieſer Theil der Menſchheit, dieſe Individuen und Völker, die ſich gegen Chriſtum auflehnen, würden ſich dadurch ſeiner Herrſchaft wirklich entziehen und aufhören, ſeinem Ruhme zu dienen; allein man würde ſich mit dieſer Vermuthung täuſchen. Als Schöpfer aller Dinge erklärt Gott jedem Volke, das er aus dem Nichts hervorruft, ſowie jedem neugebornen Kinde: „Du biſt erſchaffen und auf die Welt geſetzt, um Jeſum Chriſtum, meinen Sohn, den König der Könige und Herrn der Herren, dem ich alle Völker zum Erbtheile gegeben, zu erkennen und zu lieben und ihm zu dienen. Dieß iſt

1) Luk. 19, 14.

dein Geſetz. Glück und Ruhm werden dein ſein, wenn du es hältſt, Schande und Unglück, wenn du es brichſt; in jedem Falle aber — ob du dieſes unwandelbare Geſetz nun beobachteſt oder verletzeſt — wirſt du darum nicht weniger zum Ruhme meines Sohnes beitragen und wirſt ihm nicht weniger unterworfen bleiben."

Nun zeigt aber gerade unſere Methode an der Hand der Weltgeſchichte, wie dieſes Geſetz ſich mit ſtrenger Genauigkeit erfüllt: vom jüdiſchen Volke an bis auf das franzöſiſche Kaiſerreich herab ſehen wir die Völker immer auf den Moment hin ſo lange glücklich, als ſie die Herrſchaft Jeſu Chriſti über ſich anerkennen, während von dem Augenblicke an, wo ſie ſich gegen ihn empören, das Unglück über ſie kommt. In beiden Fällen aber trägt ein ſolches Volk zur Befeſtigung der Herrſchaft Chriſti bei: der Anblick ſeines Glückes thut dieß dadurch, daß es andere Völker Chriſtum lieben lehrt, der Anblick ihrer Leiden aber und das wiederhallende Krachen ihres Sturzes dadurch, daß andere vor Chriſtus zittern lernen.

Dieß iſt die Geſchichtsphiloſophie, wie ſie ſich aus dem umfaſſenden Religionsunterrichte als glänzendes Reſultat ergibt. Wie einfach und zugleich erhaben iſt dieſe Philoſophie! Aber ſie iſt es eben deßhalb, weil ſie wahr iſt, und wahr iſt ſie, weil ſie durch und durch chriſtlich iſt. Wahrlich, eine ſolche Philoſophie wäre gar ſehr geeignet, unſer Jahrhundert zu heilen, denn gerade heute hätte ſie mehr als je Gelegenheit, ihre Sätze mit authentiſchen Beiſpielen zu belegen. Und wahrhaft göttlich iſt dieſe Philoſophie zugleich, ſie, die die Seele mit tief religiöſem Sinne durchdringt, dadurch, daß ſie uns den oberſten Lenker der Welt zeigt, wie er, auf ſeinem unverrückbaren Throne ſitzend, die Zügel aller Reiche in ſeinen Händen

hält und die Könige und Völker, die Pläne und Leidenschaften der Menschen zwingt, jenen einen Plan, die Erlösung des Menschengeschlechts durch Jesus Christus, erfüllen zu helfen.

Sollte nicht diese einfache Betrachtung im Stande sein, alle jene so unphilosophischen Theorien, die unser Jahrhundert überfluthen und deren Opfer wir sind, in ihrem tiefsten Grunde umzustürzen? Ja, sollte sie nicht zugleich geeignet sein, den Horizont der Wissenschaft in's Unermeßliche zu erweitern und den Geist bis zu den höchsten Regionen der Wahrheit zu erheben?

Unsere Zeit leidet noch an einem andern Uebel, das gleichfalls, wie das vorige, ein Erzeugniß des freien Forschens ist: es ist jener dem Christenthum so feindliche Eklekticismus oder die Manie, je nach den bunt wechselnden Meinungen des Tages die Religion zu reformiren und zuzustutzen, nach Belieben etwas daran zu lassen oder davon zu nehmen, kurz, ein Christenthum zu fabriciren, das sich der subjektiven Laune eines Jeden anpassen lasse. Wie kann man diesem Uebel abhelfen? Offenbar wieder am besten durch eine vollständige Darlegung des katholischen Glaubens.

Aus einer solchen, im Sinne des heiligen Augustinus gehaltenen, umfassenden Darstellung ergibt sich nämlich als Resultat, daß das Christenthum nicht Menschenwerk, sondern Gotteswerk ist, daß es nicht unvollkommen aus den Händen seines Urhebers hervorgegangen, daß nicht der Mensch, sondern nur Gott befugt sein kann, ihm eine weitere Entwicklung zu geben, wenn es je einer solchen bedarf, kurz, daß das Christenthum, an sich unwandelbar wie Gott, in seiner äußern Erscheinung ebenso alt ist als die Zeit, und ebenso dauernd als die Ewigkeit, da ja

Christus, sein Fundament und Leben, gestern und heute und in alle Jahrhunderte Einer und derselbe war und ist und sein wird.

Hieraus ergeben sich denn mit gleicher Nothwendigkeit zwei weitere Konsequenzen: einmal die, daß es immer nur eine wahre Religion gab und geben wird, gleichwie es auch nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen gibt; sodann die, daß es keinem Menschen und keinem Jahrhundert zustehen kann, die Religion zu modificiren oder sie durch Unterwerfung unter den Staat von der ihr vermöge angebornen Rechts gebührenden hohen Stellung herunterzureißen; sowie, daß nur sie das unbeschränkte ewige Recht hat, jenes berühmte Wort auszusprechen: „Entweder bin ich Königin oder Nichts" — „aut nihil aut Caesar!"

Hiemit ist durch einen Schnitt allen jenen verschiedenen Theorien die Wurzel abgeschnitten, die auf dem Gebiete des Glaubens oder des Kirchenrechts feindlich gegen die Kirche auftraten und auftreten; denn sie alle stützen sich darauf, daß die Macht Gottes in der des Menschen aufgehen könne, oder: daß es möglich sei, einen neuen Kult zu schaffen, d. h. also auf die Behauptung, daß die bestehende Weise der Gottesverehrung dem Kriterium der Vernunft unterworfen, daß sie mangelhaft oder verfälscht sei; mithin in letzter Instanz darauf, daß denkbarer Weise auch eine andere wahre Religion, als das gegenwärtige Christenthum, existiren könnte. Eine solche Theorie ist nun aber in der That ebenso gefährlich als unvernünftig, wenn sie schon in unsern Tagen von gewissen Geistern wieder aufgefrischt wurde, die wohl für eine bessere Sache zu stehen würdig wären.

So ist also die Religion, in gehöriger Weise dargestellt,

mächtig genug, alle Irrthümer zu zerſtreuen, welche die Leidenſchaften oder die Schwächen der Menſchen ihr im Laufe der Zeit entgegenſetzen können, gleichwie ſich die Sonne bloß am Horizonte im vollen Lichtglanze zu zeigen braucht, um ſofort alle Schatten der Nacht und die Nebel und Wolken zu zerſtreuen, die die entfeſſelten Winde vor ihr aufhäufen.

4) Dadurch, daß unſere Methode jede Thatſache, jede Idee in ihrer innern Beziehung zum Ganzen der Religion auffaßt, wird zugleich der Vortheil erreicht, daß alles Detail ſich in ſyſtematiſche Gruppen ſondert, und daß zugleich jedes Einzelne mit der ihm gebührenden Stellung denjenigen Grad der Wichtigkeit erhält, den es verdient. Zwar befaſſen ſich heutzutage viele Geiſter, des ewigen Zweifels müde, mit dem Studium der Religion, allein ſie thun dieß nur zu oft ohne Führer, ohne Kompaß, ohne einen beſtimmten und allgemein gehaltenen Plan. Daher kommt es dann, daß ihre vielen, wirklich gewiſſenhaften Anſtrengungen erfolglos bleiben, eben weil ſie dabei keinen einheitlichen Plan verfolgen; daß ſie, wenn man ſo will, wohl große Schritte, aber keine wahren Fortſchritte machen; daß der Bauplatz wohl voller Steine und andern Baumaterials liegt, aber gleichwohl kein Gebäude ſich zeigen will; kurz, daß wohl eine Religioſität da iſt, aber nur eine vage, in unvollſtändigen Andeutungen beſtehende, die keine das Leben durchdringende Thatkraft beſitzt.

Unſere obigen Bemerkungen über das Studium der Religion laſſen ſich, im Vorbeigehen geſagt, mit gleichem Rechte auch auf das Studium der Profanwiſſenſchaften anwenden: überall ſehen wir heutzutage nur Specialitäten,

nirgends eine wahre Wiſſenſchaft; es iſt dieß die allgemeine Klage der im Felde der Wiſſenſchaft ausgezeichnetſten Männer. Und wie ſollte es denn anders ſein? Die Quelle und der Mittelpunkt aller Wahrheit, die Religion allein vermag Zuſammenhang in das Denken, in die Ideen zu bringen; ſie iſt das nothwendige Band, das den wiſſenſchaftlichen Forſchungen durch Anknüpfung derſelben an eine höhere Einheit Licht, eine feſte Richtung, die gehörige Syſtematik und Erweiterung gibt — und gleichwohl wird ſie als Führerin nicht mehr anerkannt! Darum hat man denn wohl einzelne Lichtſtrahlen, aber den leuchtenden Brennpunkt ſelbſt findet man nicht. Da aber die Religion allein über den Urgrund alles Seins Aufſchluß zu geben und ſämmtliche Fragen der Wiſſenſchaft in letzter Inſtanz zu löſen im Stande iſt, ſo iſt klar, daß die Wiſſenſchaft ohne die Religion ein Buch ohne Anfang und ohne Ende iſt.

Kehren wir zum Religionsſtudium zurück und laſſen wir einige Beiſpiele für uns ſprechen. Faßt man die Geſchichte der Judith oder der Eſther abgeſondert für ſich in's Auge, ſo hat man allerdings eine dramatiſche Epiſode, aber weiter auch gar nichts; ſtudiert man ſie aber in ihrem Zuſammenhange mit dem Ganzen der Religion, ſo bekommen jene Thatſachen auf einmal eine hohe Wichtigkeit: man ſieht, wie ſie ſich wunderbar in den erhabenen Plan einfügen, durch den Gott bei dem jüdiſchen Volke die große Verheißung des Befreiers in lebendigem Bewußtſein erhalten wollte. Das Gleiche gilt von der Geſchichte des Cyrus, des Alexander, des Auguſtus u. ſ. w.

Um vom Gebiete der Thatſachen auf das der Ideen überzugehen, ſo begreift man nunmehr, warum gerade in dieſem oder jenem Jahrhunderte dieſe oder jene Idee

ausgesprochen oder verbreitet wurde, sei es durch eine große Persönlichkeit, sei es durch eine ganze Religionsgesellschaft. Ebenso verhält es sich mit den großen Tugenden. Hat man den Zusammenhang erkannt, in dem alle diese Dinge zu dem allgemeinen Plane der Vorsehung stehen, so lernt man sogleich ihre Wichtigkeit gebührend schätzen. Man begreift dann ihre Ursache, ihre Folgen, ihre Beziehungen zu der jetzigen Lage der Kirche und der Welt, zu den Ereignissen, Ideen und Sitten der Gegenwart, mit Einem Worte, man kennt, so weit es das heilsame Dunkel des Glaubens erlaubt, ihre „Zahl, ihr Gewicht und ihr Maß". Alles Einzelstudium gewinnt dann ein hohes Interesse: nichts steht abgerissen und verloren für sich da, das eigne Denken schafft sich selber Licht über Alles, und ein unerschütterlicher Glaube, eine richtige Würdigung der Menschen und der Ideen, ein tiefes, principielles Verständniß der Geschichte und vielleicht eine plötzliche vollständige Erleuchtung des Geistes sind die segensreichen Früchte eines solchen Studiums.

5) Endlich gibt dieser Unterricht das wirksamste aller Gegenmittel gegen die uns verzehrende Selbstsucht und die aus derselben entspringenden Uebel an die Hand; denn sie lehrt uns das Christenthum in der Großartigkeit seines Gesammtbildes nicht nur erkennen, sondern auch lieben.

Unser Jahrhundert ist unfähig geworden, zu lieben: entweder liebt es gar nicht, oder es liebt verkehrt. Die Verletzung dieses Urgesetzes der Liebe aber ist eben die Ursache der unerhörten social-politischen Umwälzungen, deren Opfer das heutige Europa ist; denn die Zerrüttung und die Züchtigung sind immer im Gefolge der Verletzung jenes Gesetzes. Wollte diese unglückselige Welt nur

ihr Herz der wahren Liebe öffnen, sie würde bald geheilt sein.

Um ihr aber die Erfüllung dieser für sie so heilsamen Pflicht zu erleichtern, führt ihr nun eben unsere Methode die Wohlthaten, die das Christenthum uns Allen, und zwar nach allen Seiten unsers Wesens in jedem Lebensverhältnisse und Lebensalter erweist, durch unmittelbar sinnliche Anschauung zum Bewußtsein und lehrt sie, dieselben gehörig zu würdigen.

So wird das Lehrverfahren des heiligen Augustinus im Herzen des Kindes weit eher das göttliche Gefühl der Liebe als das Gefühl der Furcht wecken, denn eben jene Liebe stellt es ja als den wahren Geist der Religion dar. Wir sind nicht mehr die Sklaven des Sinai, sondern die Kinder Golgatha's; wir sind die innig geliebten Schützlinge des Wortes, das Fleischesgestalt annahm, um unser Bruder zu werden. Darum wird uns Gott gewiß weit weniger ein zürnender Richter und strenger Oberherr, als vielmehr ein zärtlicher Vater und Freund sein. So glauben wir wenigstens, und deßhalb eben sind wir so unabläßig bemüht, die Religion als das, was sie wirklich ist, nämlich als eine unermeßliche Wohlthat darzustellen, aus jeder Thatsache, aus jeder Betrachtung jene große Wahrheit abzuleiten: Gott liebt den Menschen! Alle Zeiten, von Adam an bis auf uns, rufen wir zum Zeugnisse hiefür auf; jedes Jahrhundert fragen wir: Hat dich Gott geliebt? und jedes Jahrhundert bietet uns als Antwort auf diese Frage zahlreiche und specielle Proben der Liebe dar, mit der es Gott beglückt hat.

Wenn ihr nun das Gemälde der Religion in seinem großartigen, hehren Gesammteindrucke mit einem Blicke überschauet, so habt ihr die ergreifendste und zugleich die

wechsel- und farbenreichste aller Geschichten vor euch — die vollständige Geschichte der Liebe Gottes zu dem Menschen. Welche Zeitpunkte ihr auch aus dem Laufe der Weltalter herausnehmen wollet, um sie besonders in's Auge zu fassen, — überall werdet ihr den handgreiflichen Beweis jener Wahrheit finden, die im Stande ist, ein Herz von Marmor zu erweichen, jene Wahrheit:

Gott ist ein Vater, der den Menschen zum Hohepriester und Könige der Welt erschaffen, der ihn mit Ehre und Glück überhäuft, und der, obwohl durch dieses sein Lieblingsgeschöpf auf das Unwürdigste beleidigt, trotz so vielen Undanks von Anbeginn der Welt an keinen Augenblick aufgehört hat, an der Heilung des Schadens zu arbeiten, den dieses schuldbefleckte Kind durch die Losreißung von seinem Vater sich selber zugefügt: wie er denn keinen Augenblick aufgehört hat, dieses Kind zu trösten und zu ermuthigen, und Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, damit sie demselben die Mittel an die Hand geben sollten, sein verlornes Glück mit Zinsen wieder zu erlangen; wie er endlich von jeher gesorgt hat, sein Kind im Besitze dieses Glückes für die ganze endlose Dauer der Ewigkeit zu sichern.

Gewiß, eine großartige Geschichte, die dem Herzen Alles — Gott, den Menschen, die Welt, die Zeit und die Ewigkeit — in einem einzigen Worte zusammenfaßt, in dem Worte: die Liebe, gleichwie sie auch dem Geiste alle diese Dinge mit einem Worte nennt: Christus!

Christus und die Liebe! — das sind die zwei Worte,

die unſere ganze hier gegebene Darſtellung der Religion nach ihrem Geiſte wie nach ihrem Buchſtaben in ſich begreifen. Darum wurden denn auch dieſe zwei göttlichen Worte als Motto vorgeſetzt. Möchten ſie den ewigen Wahlſpruch der Geiſter und der Herzen bilden!

Seit dem Erſcheinen der ſechsten Auflage des großen Katechismus haben wir nach ſeinem Muſter zwei andere ausgearbeitet. Der eine iſt für Kinder von ſieben Jahren beſtimmt, der andere für diejenigen, welche ſich zur erſten Kommunion vorbereiten. In beiden Werken finden ſich genau derſelbe Plan, dieſelben Definitionen, dieſelben Antworten, wie in dem bereits bekannten „Abriß"; nur in der Ausführlichkeit iſt ein Unterſchied, in der Weiſe nämlich, daß das Kind von ſieben Jahren, das den kleinen Katechismus inne hat, ein Viertheil des Inhalts vom „Vorbereitungs-Katechismus" (für die erſte Kommunion) weiß, das Kind aber, welches letztern im Kopfe hat, etwa den halben Inhalt des „Abriſſes" kennt, der ſeinerſeits für diejenigen berechnet iſt, die bereits zum Tiſche des Herrn zugelaſſen wurden. Auf dieſe Werke folgt dann endlich das große Werk in acht Bänden, als Vervollſtändigung aller vorhergehenden.

Dieſe in ihrer Art einzige Sammlung von Katechismen, die mit dem Alter des Schülers ſtufenweiſe fortſchreiten, während ſie im Weſen doch immer die gleichen bleiben, bietet den unſchätzbaren Vortheil dar, daß ſie einen vollkommen einheitlichen, gleichförmigen Gang des Religionsunterrichts ermöglichen. Wir müßten uns ſehr täuſchen, wenn ſich daraus nicht eine große Erleichterung des Verſtändniſſes für die Jugend und eine ebenſo große Erleichterung für den Lehrer ergeben

ſollte, ſofern letzterer auf dieſe Weiſe in den Stand geſetzt wird, mit ſicherem Erfolg und faſt ohne Anſtrengung zu einer umfaſſenden Kenntniß der Wiſſenſchaft vom Chriſtenthum zu gelangen. Die Erreichung dieſes doppelten Zweckes bildet ſeit mehreren Jahren den beſtändig verfolgten Gegenſtand unſerer anhaltenden Arbeiten, die man vielleicht für weniger ſchwierig hält, als ſie es waren. Gebe Gott, daß wir mit unſerer Leiſtung nicht allzu weit unter jenem hohen Ziele zurückgeblieben ſind!

Inhalt.

		Seite
Vorrede		III
I. Kap.	Wie man die Religion studieren soll	1
II. Kap.	Gott	5
III. Kap.	Die Dreieinigkeit	11
IV. Kap.	Der Mensch	19
V. Kap.	Die Religion	26
VI. Kap.	Die Engel und der Sündenfall	31
VII. Kap.	Die Erlösung	37
VIII. Kap.	Verheißung und Vorbildung des Messias	42
IX. Kap.	Vorherverkündigung des Messias	48
X. Kap.	Vorbereitung auf den Messias	58
XI. Kap.	Erscheinung des Messias	66
XII. Kap.	Der Messias als der neue Adam	80
XIII. Kap.	Vereinigung des Menschen mit dem neuen Adam. — Mittel hiezu	86
XIV. Kap.	Fortsetzung	95

Inhalt.

		Seite
XV. Kap.	Vereinigung des Menſchen mit dem neuen Adam. — Mittel und Endzweck derſelben	104
XVI. Kap.	Vereinigung des Menſchen mit dem neuen Adam: Fortdauer derſelben. — Gründung der Kirche	114
XVII. Kap.	Einführung des Chriſtenthums	120
XVIII. Kap.	Forterhaltung des Chriſtenthums	128
XIX. Kap.	Fortſetzung	136
XX. Kap.	Ausbreitung des Chriſtenthums	142
XXI. Kap.	Verſinnlichung des Chriſtenthums	148
XXII. Kap.	Fortſetzung	154
XXIII. Kap.	Geiſt der Religion	160
XXIV. Kap.	Fortſetzung	173
XXV. Kap.	Die Religion in der Ewigkeit	182
XXVI. Kap.	Fortſetzung	190
Einige Worte über vorſtehende Einführung in die Begründung und das Verſtändniß des Chriſtenthums		200

Im Verlage von **G. Joseph Manz** in Regensburg sind nachfolgende Werke von

J. Gaume,

Generalvikar der Diöceſe Nevers, Ritter des St. Sylveſter-Ordens, Mitglied der Akademie der kathol. Religion in Rom ꝛc. ꝛc.,

erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Briefe über das **Heidenthum** in der **Erziehung.** Aus dem Franzöſ., mit Vorwort und Anmerkungen von C. B. Reiching. gr. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Geſchichte der häuslichen Geſellſchaft bei allen alten und neuern Völkern, oder Einfluß des Chriſtenthums auf die Familie. Aus dem Franzöſ. 3 Bde. (1r Bd. auch u. d. Titel: „Wohin gehen wir?“ Ein Blick auf die Beſtrebungen der gegenwärtigen Zeit. Einleitung zur Geſchichte der häuslichen Geſellſchaft.) gr. 8. geh. 4 fl. 12 kr. od. 2 Thlr. 17½ ſgr.

Der berühmte Kanzelredner, Fürſt-Biſchof **Förſter** in Breslau, ſagt in der Vorrede ſeiner fünf Zeitpredigten, betitelt: Die chriſtliche Familie, Folgendes: „Zu dieſen Predigten hat die **Geſchichte der häuslichen Geſellſchaft** von J. **Gaume**, ein Werk, das in dem katholiſchen Deutſchland viel zu wenig bekannt und beachtet iſt, nicht nur die Anregung, ſondern auch einen Theil des Stoffes gegeben. Viele Anführungen des genannten Buches finden ſich in dieſen Vorträgen wieder und ſind nur darum nicht beſonders hervorgehoben, weil ſie in der Form meiſt eine Aenderung erlitten. Der Unterzeichnete hat deſſen um ſo weniger ein Hehl, als er ſich kein Verdienſt beimeſſen will, das ihm nicht gebührt, und es ihm hier wie bei ſeinen übrigen geringen Leiſtungen nicht um ſeine, ſondern um die Ehre Deſſen zu thun iſt, Deſſen heiliger Sache er dient.“

Katholiſche Religionslehre nach ihrem ganzen Umfange. Oder: Hiſtoriſche, dogmatiſche, moraliſche, liturgiſche, apologetiſche, philoſophiſche und ſociale Darſtellung der Religion vom Anbeginne der Welt bis auf unſere Tage. Nach der neueſten Ausgabe des franzöſiſchen Originals überſetzt und herausg. von Dr. A. Dietl. 8 Bde. 2te, ſehr verm. und verb. Aufl. gr. 8. geh. 14 fl. 18 kr. od. 8 Thlr. 27½ ſgr.

Die Entweihung des Sonntags in Hinſicht auf Religion, Geſellſchaft, Familie, Freiheit, Wohlfahrt, menſchliche Würde und Geſundheit betrachtet. Aus dem Franzöſ. gr. 8. geh. 40 kr. od. 12½ ſgr.

Europa im Jahre 1848. Oder: Betrachtungen über die Organisation der Arbeit, den Communismus und das Christenthum. Nebst zwei Beigaben: Die Lösung der Frage: Warum gibt es Reiche? Warum gibt es Arme? Volkskatechismus, oder Fragen und Antworten über die Pflichten der Gesellschaft. Aus dem Franz. gr. 8. geh. 40 kr. od. 12½ sgr.

Handbuch für Beichtväter, bestehend: 1) aus dem durch die liebreiche und verschwiegene Verwaltung des Sakramentes der Buße geheiligten Priester; 2) aus der Uebung für Beichtväter des hl. Liguori; 3) aus den Warnungen für Beichtväter und der Abhandlung über die Generalbeichte des gottsel. Leonhard v. Porto Mauritio; 4) aus den Belehrungen des hl. Karl Borromäus für Beichtväter; 5) aus den Rathschlägen des hl. Franz v. Sales für Beichtväter, 6) und des hl. Philippus Neri, 7) und des hl. Franziskus Xaverius. Aus dem Franz. nach der fünften, sehr verm. und verb. Auflage vollständig übersetzt. gr. 8. geh. 2 fl. 36 kr. od. 1 Thlr. 17½ sgr.

Maria, unser Leitstern auf dem Lebensmeere; oder: Bekehrung, Gedanken und Gefühle des D. Ludwig Maria v. Conciliis, Richter am obersten Gerichtshofe in Neapel. Aus dem Französ. 12. geh. 30 kr. od. 10 sgr.

Rom in seinen drei Gestalten, oder: das alte, das neue und das unterirdische Rom oder die Catacomben. Aus eigener Anschauung geschildert. Mit den Plänen des dreifachen Roms. Aus dem Französ. 4 Bände. (4r Bd. auch u. d. Titel: Geschichte der Catacomben in Rom. Mit 1 Plane der Catacomben.) gr. 8. geh. 7 fl. 39 kr. od. 4 Thlr. 15 sgr. (4r einzeln 2 fl. 15 kr. od. 1 Thlr. 11¼ sgr.)

Wegweiser von der Erde zum Himmel. Oder: Der Führer des Christen in den verschiedenen Altersjahren und Lebensverhältnissen. Aus dem Französ. gr. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

Der nagende Wurm der heutigen Gesellschaften, oder das **Heidenthum** in der **Erziehung.** Ein Gegenbild zur Geschichte der häuslichen Gesellschaft, oder: Einfluß des Christenthums auf die Familie. Eingeleitet von Gousset (Cardinal und Erzbischof von Rheims). Aus dem Französ. gr. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.